



9^{ca} = 107

I Sinec pindub

XVI 1920:4934.

Russischer Merkur.

Eine Zeitschrift

herausgegeben

vom

Probst Heideke.

Jahrgang 1805

Fünftes Stück.

XV

M i g a, 1805,

bei Christian Wilhelm Andreas Müller.

1805



Inhalt des fünften Stückes.

- Ueber die Ursachen der im russischen Reiche
immer höher steigenden Theuerung der Land-
esprodukte und die Mittel solche wiederum
zu vermindern. Von Christian von Schid-
zer. Seite 169
- Gegenstände für Künstler, aus der russischen
Geschichte. 235
- Andreew's Exil. (Fortsetzung der sibirischen
Papiere.) 285
- Des Grafen Alexis Rasumovsky botanischer
Garten in Sorinka unweit Moskwa. 289



Russischer Merkur.

Eine Zeitschrift

herausgegeben

von

Probst Heideke.

Fünftes Stück. ^{XVI}

Mit Einem Kupferstiche.



. rara temporum felicitas, ubi sentire quae
velis et quae sentias dicere licet.

Tacit. Histor. L. I.

Jahrgang 1805.

N i g a,
bey Christian Wilhelm Andreas Müller.
1805.



4-XVI A

10953



Ueber die
Ursachen der im russischen Reiche immer
höher steigenden Theuerung der Landespro-
ducte und die Mittel solche wiederum zu
vermindern.

Von
Christian von Schlözer.

Causas cognoscere rerum.





Einleitung.

Es ist Pflicht des Politikers, wie des Physikers, erst die Fakta gehörig zu untersuchen, ehe er es wagt, ihre Ursachen zu erklären. Diesemnach fragt es sich: »sind die Veränderungen, welche Rußland in Ansehung der Preise seiner Produkte erfahren hat, wirklich so bedeutend, als man sie gemeinhin ausgibt?« Nach einer kurzen Vergleichung der Warenpreise, wie sie in frühern Zeiten und wie sie gegenwärtig Statt finden, kann die Antwort nicht anders als bejahend ausfallen. — Es sey mir erlaubt, hierüber einige Thatsachen anzuführen, und zu diesem Ende in die Geschichte des letzten und vorletzten Jahrhunderts zurückzugehen (*). — Olearius (**), wel-

(*) Da mir die meisten der hier citirten Originalquellen fehlten, so bin ich bey folgenden Citaten sowohl, als in Ansehung der Thatsachen, zu deren Belege sie dienen sollen, fast überall Meiners Vergleichung des ättern mit dem neuern Rußlande, gefolgt.

(**) Adam Olearius ausführliche Beschreibung der künbahren Reise nach Moscovien und Persien. Schleswig. 1673. Fol.

der in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts Rußland bereifte, äußert zu wiederholten Malen seine Verwunderung über die Wohlfeilheit der Lebensmittel. Für eine Henne bezahlte er zwey Kopeken (*) (nach heutiger Münze etwa sieben), für neun Eier eine R. (**). Eben so erhielt er einen fetten Ochsen für einen Rubel (etwa drey und einen halben Rubel heutiger Münze) und ein fettes Schaf für zehn R. (d. i. fünf und dreyßig R. heutiger Münze) (***). Margaret, dessen Beschreibung von Rußland ungefähr in dasselbe Zeitalter fällt, kaufte ein Lamm für dreyzehn Sols, vier Deniers und ein Huhn für sieben Deniers, ungeachtet damals Rußland durch eine schreckliche Hungersnoth verwüftet worden war (****).

(*) Um über den eigentlichen Preis der Güter in den damaligen Zeiten urtheilen zu können, muß man vor allen Dingen den Betrag der Münzen im Vergleiche mit den gegenwärtigen Münzsorten bestimmen. — Der Rubel war an innerem Werthe einem holländischen Dukaten oder drei und einem halben Rubel in Bankoassignmenten gleich. Hiernach kann man sehr leicht den Werth der Kopeken bestimmen. Von auswärtigen Nationen ward die Kopeke einem Schillinge Lübsch, oder zwey einem meißnischen Groschen gleichgesetzt. Siehe hierüber Schöbzers Münz- und Bergwerksgeschichte des russischen Reichs.

(**) Dlearius S. 19.

(***) S. 157.

(****) Estat de l'Empire de Russie et Grand- duché de Moscovie par le capitaine Margaret. à Paris. 1669. 12. Seite 10.



Diese Preise erhielten sich unverändert bis auf die Zeiten von Alexei Michailowitsch. Unter letztgenanntem Regenten ging die erste Preisveränderung vor. Alexei M. fing nämlich an, kupferne Kopeken zu schlagen, die einen gleichen Werth mit den silbernen haben sollten. Auch ließ er Rubel in ganzen Stücken prägen, welche nicht den ganzen Gehalt von einhundert Kopeken, oder einem Dukaten, sondern nur die Hälfte, oder den Werth von einem Reichsthaler Albertus enthielten. Für hundert und sechszig Kopeken kaufte er so viel Kupfer ein, daß er hundert Rubel daraus prägen lassen und nun sechszig Krieger mit eben der Summe lohnen konnte, welche er vorher einem einzigen hatte geben müssen. Die kupfernen Kopeken wurden eine Zeitlang ohne Anstoß und Verlust genommen, bis der Hof sich durch den ungeheuern Gewinn verleiten ließ, alle goldene und silberne Münzen mit hohem Aufgelde gegen kupferne einzuwechseln. Nun stiegen alle Waren und Lebensmittel auf einmal auf den zehnfachen erhöhten Preis. Es entstand ein allgemeines Murren, das zuletzt in einen gefährlichen Aufruhr ausbrach.

Als der Kurs der kupfernen Münzen hierauf abgeschafft wurde, verloren sich die übermäßigen Preise, und es kamen solche wiederum in ihr voriges Verhältniß. Zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts merkt man gegen die frühern Zeiten gar keinen, oder einen sehr geringen Unterschied. Korb (*) bezeugt, daß ein Feldhuhn zwey bis drey, ein Hase

(*) *Diarium itineris in Moscoviam* descriptum a Ioanne Georgio de Korb p. t. secretario ablegationis caesareae, Viennae fol. circ. ann. 1698. pag. 214.

drey bis vier, ein Kalb zehn bis zwölf Kopelen und ein fetter Ochse zwey Kubel kostete. Selbst noch zu Bruyns (*) Zeiten waren die Lebensmittel in Archangelsk, und zu Cooks Zeiten (**) in Woronesch sehr wohlfeil. Ueberhaupt galt Rußland, im Vergleiche mit den übrigen Ländern Europens, für ein sehr wohlfeiles Land, und die niedrigen Preise erhielten sich bis auf die Zeiten Katharina der Zweiten. Seit der Regierung dieser unsterblichen Monarchin sind die inländischen Produkte von Jahr zu Jahr in einem unaufhörlichen Steigen begriffen, und manche Städte des russischen Reichs, wie Moskwa, Riga, Petersburg, die noch vor wenigen Jahrzehnten zu den wohlfeilsten von Europa gehörten, werden jetzt mit Recht für die theuersten gehalten (***)).

Es fragt sich nunmehr:

1. aus welchen Ursachen läßt sich das auffallende Steigen der Preise erklären? und
2. durch welche Mittel kann wiederum ein allmähliges Sinken derselben bewerkstelligt werden?

(*) Cornelis de Bruyn Reisen over Moscovie door Persie en Indie. Amsterdam. 1714. fol. p. 15. 16.

(**) Voyages and travels through the Russian Empire by Cook. T. 1. 2. 1770. Siehe B. I. S. 194. 248. (Reise um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.)

***) Sehr interessant wäre es, über die letzten fünfzig Jahre Vergleichungstafeln zu besitzen, worin die Preise der wichtigsten Produkte von Jahre zu Jahre angezeigt wären. Ich habe aber solche aller Bemühungen ungeachtet nirgends auffinden können.



Um die erstere Frage mit Gründlichkeit zu beantworten, kommt es vor allen Dingen darauf an, das Wesen des Preises von Gütern, und die verschiedenen Gattungen desselben zu bestimmen. Dies ist unlängbar eine der schwierigsten Aufgaben der Staatswirthschaft. Wollte ich alle darüber vorhandene Theorien prüfen, vergleichen und gemuthuende Resultate daraus ziehen; so würde ich mit dieser Untersuchung ein eignes Werk anfüllen müssen. Daher begnüge ich mich, die Theorie vom Wesen des Preises in einigen Hauptsätzen so darzustellen, wie sich solche nach genauer Prüfung aus den Schriften eines Smith, Stewart, Büsch, Say, Kanard, Simond'e, Genovesi, Garnier u. a. ergibt.

Ehe Güter noch einen Preis hatten, hatten sie schon einen Werth. Jener Begriff gründet sich gleichsam blos auf diesen. Mit Entwicklung des letztern Begriffs also will ich den Anfang machen.

Man kann an einem jeden Gute einen doppelten Werth unterscheiden: 1. einen Werth im Gebrauche, oder den inneren Werth; und 2. einen Werth im Tausche, oder den äußeren, relativen Werth.

Unter ersterem versteht man den Nutzen, den Jemand sich unmittelbar vom Gebrauche einer Sache verspricht. Der zweyte Begriff bezeichnet den Vortheil, den Jemand von dem Umtausche derselben erwartet; je nachdem er dadurch eine größere oder geringere Menge anderer Güter zu erhalten im Stande ist.

Beide Begriffe sind völlig von einander unabhängig. Denn es gibt Güter, die einen sehr hohen Gebrauchwerth, und fast gar keinen Tauschwerth besitzen; und andere, bey denen sich dies völlig umgekehrt verhält. Endlich finden

wir in manchen Gütern beide Werthe vereinigt. Die Belege hierzu braucht man nicht weit zu suchen. Wasser z. B. hat unlängbar einen sehr großen innern Werth; denn wir würden ohne dasselbe gar nicht unser Leben erhalten können. Dennoch hat dieses nützliche Produkt nur unter manchen besondern Umständen, und auch alsdann nur einen sehr geringen Tauschwerth. Betrachtet man dagegen einen Edelstein, eine Perle u. s. w.; so scheint es diesen fast gänzlich an innerem Werthe zu fehlen, und dennoch legt ihnen die öffentliche Meinung einen sehr hohen Tauschwerth bey. — Als Beispiele der dritten Gattung von Gütern, welche beide Werthe enthalten, kann ich Getreide, Vieh, Metalle u. s. w. anführen.

Wenn es diesemnach nicht der bloße Nutzen im Gebrauche ist, der den Tauschwerth der Güter bestimmt; so müssen wir den Grund hiervon in einer andern Eigenschaft suchen. Die Erfahrung lehrt, daß es unter übrigens gleichen Umständen bey der Bestimmung vom Tauschwerthe eines Guts vorzüglich auf die Masse hervorbringender Kräfte ankommt, welche es kostet, solches hervorzubringen. Unter hervorbringenden Kräften aber versteht man: 1. Arbeit und 2. Aufwand von Kapital, oder, was dasselbe ist, Anwendung von künstlichen Werkzeugen, Maschinen u. s. w. Beides ist unumgänglich zur Hervorbringung unserer einfachsten Güter nöthig. Biefiern übrigens jene Summe hervorbringender Kräfte den Maßstab für den Tauschwerth eines Guts abgeben könne, ist leicht zu begreifen. Es würde gegen den natürlichen Eigennuß eines jeden Menschen streiten, wenn er das Produkt einer größern Masse von Arbeit und Kapital gegen das Produkt einer kleinern hingeben sollte. Kostet es z. B.



dem Wilden einen Tag Arbeit, sich den Besitz von einem Ruche; und zwey Tage Arbeit, um sich den Besitz eines Bogens zu verschaffen; so wird der Tauschwerth eines Bogens dem Tauschwerthe von zwey Ruchen gleich seyn. Nach eben diesen Grundsätzen verfährt der civilisirte Mensch in der Schätzung von Gütern. Letzterer wird sich unter übrigens gleichen Umständen nicht geneigt fühlen, eine Wage, zu deren Hervorbringung eine mühsame Arbeit und Anwendung künstlicher Instrumente erfordert wurde, für eine andere hinzugeben, deren Hervorbringung einen weit geringern Aufwand hervorbringender Kräfte erfordert.

Unter übrigens gleichen Umständen, sag' ich; denn außerordentliche Fälle können allerdings noch neben den hervorbringenden Kräften auf den Tauschwerth eines Guts wirken. Dahin gehört vor allen andern Bedürfniß und Konkurrenz. Trift es sich z. B. daß der Wilde eines Ruches in diesem Augenblicke bedarf; so zwingt ihn sein Bedürfniß, ungeachtet des höhern Tauschwerths, einen Bogen dafür hinzugeben. Trift es sich vollends, daß er nicht allein, sondern daß außer ihm noch mehrere ein gleiches Bedürfniß fühlen; so wird unter den Bedürftenden Konkurrenz entstehen, und diese den Tauschwerth der Ruche noch mehr in die Höhe treiben.

Unläugbar muß der Einfluß vom Bedürfnisse und von der Konkurrenz auf den Tauschwerth der Güter noch viel stärker in der policirten Gesellschaft seyn. Um uns hiervon zu überzeugen, brauchen wir nur einen flüchtigen Blick auf den Zustand der Dinge, wie wir solche gegenwärtig antreffen, zu werfen. Niemand ist in der bürgerlichen Gesellschaft im Stande, sich alles dasjenige, dessen er bedarf,



unmittelbar durch eignen Kraftaufwand zu verschaffen. Auch der Armste im Volke sieht sich nicht selten gezwungen, zum Tausche seine Zuflucht zu nehmen. Die Fälle also, da das Bedürfniß Jemanden zwingt, die Güter Anderer zu einem höhern Werthe einzutauschen, werden schon aus dem eben angegebenen Grunde unter policirten Menschen viel häufiger eintreten, als im rohen Zustande der Gesellschaft. Rechnet man hierzu nun noch die häufigen Veränderungen des Luxus und der Mode, welche sich unablässig thätig bezeigt, vorhandene Bedürfnisse zu vernichten, und neue an ihre Stelle zu erschaffen; so wird es um so weniger befremden, den Tauschwerth der Güter so mannigfaltigen willkürlichen Einflüssen unterworfen zu sehen.

Man kann dem zufolge an einem jeden Gute einen doppelten Tauschwerth unterscheiden: 1. einen natürlichen oder wahren Werth, und 2. einen zufälligen oder konventionellen Werth. Güter werden nach ihrem natürlichen Werthe ausgetauscht, wenn sie eine gleiche Summe hervorbringender Kräfte enthalten. Enthält aber das eine Gut einen Ueberschuß hervorbringender Kräfte; so ist eine konventionelle Bestimmung der Maßstab ihres Tauschwerths.

Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß durch den gewaltsamen Drang der Umstände auch solche Güter einen Tauschwerth bekommen können, denen es ihrer Natur nach gänzlich daran zu fehlen scheint. So kann Wasser, an sich eine Sache ohne Werth, durch plötzlich eintretenden Mangel einen sehr hohen Tauschwerth erhalten.

Nach den bisherigen Bestimmungen wird es nicht schwer seyn, das Wesen des Preises zu erklären. Der Begriff die-



ses letzteren, wiewohl er aus dem Begriffe des relativen Werths hervorgeht, ist gleichwohl nicht völlig mit demselben identisch. Bey rohen Nationen, welche den Gebrauch eines allgemeinen Tauschmittels, oder den Gebrauch des Geldes nicht kennen, können Güter wohl einen Tauschwerth, aber noch keinen Preis haben. Hier nämlich werden Güter immer gegen wirkliche Güter ausgetauscht, und der Tauschwerth des einen wird unmittelbar auf den des andern bezogen. Ganz anders verhält es sich hingegen bey Völkern, welche den Gebrauch des Geldes kennen. Durch diese für das menschliche Geschlecht unbeschreiblich glückliche Erfindung wird der bloße Tausch in einen Kauf verwandelt. Man hört auf, den Tauschwerth eines Guts durch seine Vergleichung mit andern Gütern zu messen, und bedient sich hierbey des allgemeinen Werthzeichens, oder des Geldes, als eines viel sicherern Maßstabes. Mit andern Worten: der vorhin ungewisse, schwankende Tauschwerth der Güter wird in einen Preis verwandelt.

Der Preis eines Guts ist demnach: die Bestimmung seines relativen oder Tauschwerths, wenn solcher durch Vergleichung mit einer gewissen Summe Geldes ausgedrückt wird.

Zuerst kann man beym Preise eine gedoppelte Gattung unterscheiden, einen Nominalpreis und einen reellen Preis. Bey jenem kommt einzig und allein die absolute Masse der edlen Metalle in Betracht; bey diesem nicht sowohl die absolute Masse der edlen Metalle, als der Nutzen, den dieselben wiederum beym Eintausche anderer Güter gewähren. In der That erwarten wir von den edlen Metallen an

sich wenig oder gar keinen Nutzen. Der Werth, welchen wir ihnen beylegen, hat blos in der Ueberzeugung seinen Grund, daß sie uns in den Stand setzen, uns andere nützbar Güter, deren wir bedürftig sind, zu verschaffen. Der Begriff von der Summe und dem Werthe des letzteren ist es eigentlich, was wir mit dem Namen reeller Preis bezeichnen. In Rücksicht der Verschiedenheit beider Begriffe können Güter in zwey verschiedenen Ländern ungleiche Nominalpreise haben, indeß ihr reeller Preis gleich ist. Sehen wir den Fall: eine Tonne Bier koste in England anderthalb und in Deutschland eine Guinee. Hier sind die Nominalpreise zwar verschieden; aber die reellen Preise sind gleich. Denn in England haben anderthalb Guinees für ihren Besitzer keinen größern Werth, als in Deutschland eine; d. i., hier kann man sich für eine Guinee eben so viel nützliche Güter anschaffen, als dort für anderthalb.

Die Ursachen des verschiedenen Werths der edlen Metalle sind nicht schwer zu ergründen. Edle Metalle sind wie jedes andere Gut das Produkt hervorbringender Kräfte. Auf ihren Werth äußert zugleich Bedürfniß und Konkurrenz denselben Einfluß, wie auf jede andere Ware. Geringer muß der Werth der edlen Metalle in einem Lande seyn, wo es wie z. B. in Mexiko reiche Gold- und Silberbergwerke gibt. Geringer gleichfalls in einem Lande, wo sich schon durch Handel eine große Menge edler Metalle angehäuft hat, und im Umlaufe befindet. Ja! es kann der Werth der edlen Metalle sogar durch die lebhaftere Circulation und den Leichtsinne der Einwohner eines Landes verringert werden. In eben dem Maße aber, wie der Werth der edlen Me-



talle fällt, müssen die Nominalpreise der Güter steigen.

Noch auf eine andere Weise läßt sich der Preis der Güter in einen wahren oder natürlichen und in einen konventionellen oder Marktpreis einteilen. Jener entspricht dem Begriffe vom natürlichen, dieser dem Begriffe vom konventionellen Werthe eines Guts.

Enthält das Quantum edler Metalle, welches für ein Gut hingegeben wird, ungefähr eben so viel hervorbringende Kräfte, als letzteres, und setzt solches seinen nunmehrigen Besitzer in den Stand, sich wiederum andere Güter von demselben Werthe zu verschaffen; so sagt man: jenes Gut sey nach seinem wahren Preise verkauft worden. Ist hingegen das Verhältniß der hervorbringenden Kräfte anders; so hat in diesem Falle ein konventioneller oder Marktpreis Statt gehabt.

Ich brauche kaum zu bemerken, daß der natürliche Preis eines Guts verschieden ist, je nachdem es mehr oder weniger hervorbringende Kräfte kostet, solches hervorzubringen; der konventionelle aber, je nachdem in Ansehung seiner ein größeres oder geringeres Bedürfniß Statt findet.

Um diese Sätze völlig klar zu machen, muß ich noch mehrere genaue Bestimmungen hinzusetzen.

Bereits oben habe ich bemerkt, daß die hervorbringenden Kräfte theils aus Arbeit, theils aus Kapitalaufwande bestehen. Dieses ist aber zu ihrer genauen Bestimmung nicht hinlänglich, denn es lassen sich mehrere Arten von Arbeit und Kapital unterscheiden.



Die einfachste Gattung von Arbeit ist diejenige, zu welcher ein bey jedem gesunden Menschen gewöhnlicher Grad von Anstrengung und Fertigkeit erfordert wird. Man könnte solche die natürliche Arbeit nennen.

Ihr steht die künstliche entgegen. Hierzu sind die gewöhnlichen Fähigkeiten eines Menschen nicht hinreichend. Vielmehr wird eine mehrjährige Vorbereitung und Anstrengung erfordert, um sich das Talent, eine künstliche Arbeit zu verrichten, zu erwerben.

Endlich gibt es noch eine dritte Gattung von Arbeit, die angestrenzte. Solche kann zwar von einem jeden Menschen verrichtet werden; sie erfordert aber einen ungewöhnlichen Grad von Anstrengung.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der natürliche Preis eines Guts größer seyn muß, wenn zur Hervorbringung desselben eine langwierige Arbeit erfordert wurde; größer endlich, wenn außer der natürlichen Arbeit künstliche oder angestrenzte Arbeit einen Theil der hervorbringenden Kräfte ausmacht.

Was den andern Theil der hervorbringenden Kräfte, oder die Kapitalien betrifft; so habe ich bereits oben bemerkt, daß darunter eine Anhäufung von Gütern verstanden werde. Niemand wird übrigens diesen Begriff bloß auf Geldkapitalien einschränken. Eine solche Meinung wäre grundfalsch. Nie ist ein Geldkapital an sich im Stande nützliche Güter hervorbringen zu helfen. Solches enthält nur den Preis eines wirklichen Kapitals und muß, wenn es nützlich angewandt werden soll, vorher immer gegen ein wirkliches Kapital umgesetzt werden. In der That sehen



wir täglich im gemeinen Leben, daß der Unternehmer eines Gewerbes nie das Geldkapital selbst sucht, sondern immer die Güter, die für dasselbe eingetauscht werden.

Man theilt zuvörderst die Kapitalien in Realkapitalien und persönliche Kapitalien oder Kunstkapitalien ein. Was die erstern betrifft, so versteht man darunter eine jede Anhäufung von Gütern, die zur Hervorbringung anderer Güter angewandt wird. Letztere bezeichnen keine wirklich mehr existirende Güter; sondern einen bereits verzehrten Vorrath, welchen man angewandt hat, um sich während der Erwerbung eines nützlichen Talents damit zu unterhalten. Unter den Realkapitalien zeichnet man noch besonders Grundkapitalien aus, worunter man den Grund und Boden und die darauf angelegten Gebäude versteht.

Größer muß ohne Zweifel der natürliche Preis eines Guts seyn, wenn zur Hervorbringung desselben viele Kapitalien, als wenn wenige dazu erfordert wurden; größer, wenn das Kapital in kurzer, als wenn solches in längerer Zeit zerstört wird.

Zur Berechnung des Kapitalaufwandes in Rücksicht der Summe des Kapitals dient der im Lande übliche Zins als Maßstab.

Alles dies reicht jedoch noch nicht hin, um sich vom Preise eines Guts die möglichst deutliche Vorstellung zu machen, und die Ursachen richtig zu beurtheilen, welche auf dessen Erhöhung oder Erniedrigung wirken. Hier kommt noch ein bedeutender Umstand in Betrachtung. Die meisten Güter, deren wir bedürfen, und selbst die allereinfachsten, sind nicht die Produkte der hervorbringenden Kräfte eines einzigen Mannes. Vielmehr sind solche gewöhn-

lich durch die Hände Mehrerer gegangen, und man hat verschiedene Gattungen von Arbeit und Kapital zu ihrer Verfertigung anwenden müssen. Will man daher auf die ersten Elemente des Preises zurückgehn; so muß man ein Gut in den Händen eines jeden einzelnen Producenten betrachten und genau diejenigen hervorbringenden Kräfte, welche er selbst anwendete, von den übrigen absondern, die von vorhergehenden Producenten in Bewegung gesetzt wurden. Hat man die erstern nach ihren verschiedenen Gattungen von Arbeit und Kapitalien hinlänglich untersucht; so schreitet man alsdann zur Untersuchung der letztern und fährt hierin so lange fort, bis man zum ersten Producenten gelangt, welcher natürlich dem weitern Verfolge der Untersuchung ein Ende macht.

Ferner: nur selten wird ein Gut nach seinem wahren Werthe verkauft. Ueberhaupt ist es beynahe unmöglich, diesen genau zu bestimmen. Fast immer ist das, was man im gemeinen Leben schlechthin mit dem Namen des Preises eines Guts zu bezeichnen pflegt, mehr oder weniger konventionell. Will man daher mit möglichster Bestimmtheit über den Preis eines Guts urtheilen; so darf man nicht vergessen, auch das Bedürfniß und die Konkurrenz mit in Anschlag zu bringen, welches auf der einen oder andern Seite mehr oder weniger Statt fand.

Endlich darf man bey der Preisberechnung eines Guts außer der Arbeit, dem Kapitalaufwande, dem Bedürfnisse u. s. w. nicht unterlassen auf die Auflagen Rücksicht zu nehmen, Diese machen zwar im Allgemeinen keinen wesentlichen Bestandtheil des Preises aus, denn es lassen sich Gesellschaften denken, wo solche gar nicht Statt finden, bey uns aber



verhält sich dies anders. Wir besitzen kein einziges Gut, in welchem nicht zu den hervorbringenden Kräften Auflagen hinzugetreten wären, und den natürlichen Preis erhöht hätten. Von dem Mehr oder Weniger jener Auflagen hängt natürlich der Betrag der Erhöhung des Preises ab. Auf keinen Fall dürfen solche bey der Untersuchung außer Augen gesetzt werden.

Zur leichtern Uebersicht aller dieser Sätze habe ich zwey echt russische Produkte gewählt, die sowohl für innere als äußere Konsumtion einen beträchtlichen Gegenstand abgeben, und ihren Preis auf anliegenden Tafeln in seine Bestandtheile zerlegt. Es sind dies 1. Hans und 2. Talglichter. Auf eben die Weise kann man mit Getreide, Eisen u. s. w. verfahren, um vom Preise eines jeden dieser Produkte eine anschauliche Vorstellung zu bekommen. (Siehe die Beylagen.)

Am Schlusse meiner Untersuchung über das Wesen des Preises im Allgemeinen darf ich nicht unterlassen, noch der fünften und letzten Gattung desselben zu erwähnen, Wir könnten solche den imaginären Preis nennen. Bey demselben kommt weder die Masse der edlen Metalle, noch Bedürfnis und Konkurrenz, sondern einzig und allein der bloße Name der Münzsorten in Betracht.

Kaum habe ich nöthig zu bemerken, daß Preisveränderungen, die durch einen willkürlich veränderten Münzfuß, oder willkürlich veränderten Namen hervorgebracht werden, in der That für keine wirkliche Veränderungen angesehen, sondern blos als imaginär betrachtet werden müssen.

Wir können aus allen bisher gemachten Beobachtungen folgende Folgerungen ziehen :

1. Der natürliche Preis wird erhöht, wenn es mehr hervorbringende Kräfte kostet als vorher, ein Gut hervorzubringen.
2. Der konventionelle Preis wird erhöht, wenn Bedürfniß und Konkurrenz in Ansehung eines gewissen Guts in einem höheren Grade Statt findet.
3. Der Nominalpreis steigt durch die vermehrte Masse des umlaufenden Geldes.
4. Der imaginäre Preis der Güter wird erhöht, wenn der Regent die Landesmünze zu einem niedrigeren Münzfuße ausprägt.

Nach obigen allgemeinen Erläuterungen werde ich mich nunmehr mit besserem Erfolge zur Untersuchung desjenigen Gegenstandes wenden können, welcher den eigentlichen Zweck dieser Schrift ausmacht. Es fragt sich nämlich:

„welches sind die Ursachen, die auf Erhöhung des Preises der Güter in Rußland vorzüglich gewirkt haben?“

Der obigen Bestimmung der verschiedenen Gattungen des Preises zufolge zerfällt dieser erste Theil meiner Untersuchung in vier Abschnitte, nämlich: 1. Untersuchung der Ursachen, die auf Erhöhung des natürlichen Preises der Güter, 2. auf Erhöhung ihres konventionellen Preises, 3. Nominalpreises und 4. imaginären Preises gewirkt haben.



Erster Abschnitt.

Untersuchung der Ursachen, welche in Rußland auf die Erhöhung des natürlichen Preises ihren Einfluß äußerten.

Es bedarf nur eines flüchtigen Blicks auf den gegenwärtigen und vormaligen Zustand Rußlands, um sich von der Wahrheit des Sages zu überzeugen:

„daß der wahre Preis der russischen Produkte beträchtlich gestiegen ist, und seiner Natur gemäß beträchtlich hat steigen müssen.“

Der einfache Grund hiervon ist, weil es gegenwärtig weit mehr Aufwand an Arbeit und Kapital erfordert, um sich den Besitz von Gütern zu verschaffen, als vormals.

In Rücksicht dieser Veränderung hat Rußland mit den übrigen Staaten der Erde einerley Schicksal erfahren. Ueberall bemerkt, wenn es auf Güterproduktion ankommt, der Beobachter einen gewissen gleichförmigen Gang der Begebenheiten. So lange ein Staat noch klein, und das Grundeigenthum wenig vertheilt ist, bleibt es dem Eigenthümer von Arbeit und Kapital überlassen, jederzeit die vortheilhaftesten Gegenstände für den Aufwand seiner hervorbringenden Kräfte zu suchen. Bietet sich ihm ein fruchtbarer, und neben daran ein unfruchtbarer Acker dar; so wird er gewiß nicht den erstern, sondern den letztern bearbeiten. Ist es ihm darum zu thun, sich eine Hütte zu bauen; so wird er nicht den nahgelegenen dichten Wald vorbegehen, um in dem entferntern lichter Walde sein Bauholz zu fällen. — Nach und nach verändert sich dieser vortheilhafte Zustand der Dinge. Die Menschenzahl vermehrt

sich. Das Grundeigenthum wird immer mehr und mehr vertheilt. Landeigenthümer, deren Abnherrn über weite unbebaute Strecken zu gebieten hatten, sehen sich jetzt auf einen kleinen Bezirk eingeschränkt. Viele Staatsbürger gibt es, denen es gänzlich an Grundeigenthum fehlt, und die, um sich welches zu verschaffen, solches entweder kaufen, oder gegen eine Rente, oder gegen persönliche Dienste verschaffen müssen. Der nackte Grund und Boden, auf welchen weder Arbeit noch Kapital verwandt worden ist, erhält durch das Bedürfniß einen Werth; statt daß in frühern Zeiten jedes Naturgut nur in so weit einen Werth enthielt, als der Mensch, solches zu erschaffen, Mühe und Arbeit aufgewandt hatte.

Es ist nicht sehr schwer, Fakta zum Belege dieser Behauptung zu finden. Noch vor wenigen Jahrzehnten dachte Niemand in der Gegend von Moskwa und St. Petersburg daran, durch mühsames Kanaliziehen und durch Auführung von Gyps und Mergel, einen morastigen Grund in nutzbares Ackerland umzuschaffen. Lieber überließ man solche Gegenden dem Zustande ihrer natürlichen Wildheit. Jetzt hingegen ist die Anwendung obiger Maßregeln nicht blos in den Umgebungen der beyden Hauptstädte, sondern auch in der Nachbarschaft von Provinzialstädten sehr gewöhnlich. Mancher fleißige Landwirth hat den leichten russischen Pflug mit dem schwerern und kostbarn englischen Pflug vertauscht. Man trägt kein Bedenken, auch die von der Natur weniger begünstigten Aecker anzubauen, welchen man durch Düngung und sorgfältige Bearbeitung ihre Produkte gleichsam abzwingen muß. Indessen erklärt es sich leicht, daß ein gleiches Quantum Hanf, Flachs, Getreide u. s. w., welches auf einem weniger fruchtbaren Acker gebaut worden, und folglich das Produkt einer größern



Menge hervorbringender Kräfte ist, nicht mehr für einen so niedrigen Preis hingegeben werden kann, als ein anderes, welches gleichsam die Natur allein, mit geringer Beyhülfe des Menschen hervorbrachte. Finden sich gleich noch Aecker, die wegen innerer Fruchtbarkeit auf die alte Weise angebaut werden können; so hat dies auf die Beschaffenheit der Preise im Ganzen keinen Einfluß. Denn der Besitzer solcher Aecker wird darum, weil es ihm weniger Aufwand kostet, sich die Produkte des Ackerbaus zu verschaffen, als seinem Nachbarn, nicht so thöricht seyn, letztere für einen niedrigeren Preis hinzugeben. In der That könnte er es auch nicht thun, ohne sich einen wirklichen Schaden zuzufügen; denn gewöhnlich hat er seinen fruchtbarern Acker um so viel theurer erkaufte, als dieser den unfruchtbarern Acker des Nachbarn an Ergiebigkeit übertrifft.

Was ich von den Produkten des Ackerbaus gesagt habe, gilt in einem noch höhern Grade von solchen Dingen, die man im eigentlichen Sinne des Worts Naturprodukte nennen könnte. Bey den erstern steht es wenigstens noch dem Menschen frey, durch geschickte Anwendung seines Verstandes, durch Gebrauch künstlicher Werkzeuge u. s. w. sich seine Arbeit zu erleichtern und ihre Erzeugung seinen Bedürfnissen gemäß stufenweise zu vermehren. Diese aber werden einzig und allein durch die hervorbringenden Kräfte der Natur ohne Zuthun des Mensch. n erzeugt. Letzterer kann gleichsam nichts weiter thun, als das schon Erzeugte einernnten. Nie steht überdies bey Naturprodukten die Konsumtion mit der Reproduktion in richtigem Verhältnisse. Dieser Umstand bringt die nothwendige Folge hervor, daß ihre Gewinnung von Jahr zu Jahr mehr hervorbringende

Kräfte erfordert und folglich kostbarer wird. Ich verstehe übrigens unter eigentlichen Naturprodukten vorzüglich die Produkte der Wälder, Flüsse, Gebirge u. s. w. Immer sind diese in einer kleinen, gleichsam erst aufblühenden, Gesellschaft in einem größern Ueberflusse vorhanden, als in einer Gesellschaft, die schon eine gewisse Höhe erreicht hat. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die Geschichte aller Völker und Staaten bestätigt. Untersucht man letztere ohne alle vorgefasste Meinungen; so fängt man nicht selten an zu zweifeln, ob eine immer fortschreitende Bevölkerung für ein so großes Glück zu halten sey, als manche Politiker uns solches glauben machen wollen. Unläugbar wird durch dieselbe die Gewinnung der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse unglaublich erschwert, und der Mensch vom Ueberflusse aufs Nothwendige eingeschränkt. — Gewiß gab es eine Zeit im südlichen Europa, wo die Wälder eben so von Wildpret und wildem Geflügel, und die Flüsse und der Meeresstrand eben so von Fischen wimmelten, als gegenwärtig noch die meisten Gegenden von Rußland. Nur höchst selten fängt man Hausen, Störe u. s. w. im Rheine, in der Elbe und Donau. Gleichwohl sieht man die Ursachen nicht ein, warum nicht dieser Fisch vor Jahrtausenden in eben dem Ueberflusse in jenen Gewässern sich gefunden haben sollte, als er sich noch gegenwärtig in der Wolga findet. Manche Thiergattungen, wie Rennthiere, Elendthiere, Auerochsen, welche Cäsar in den deutschen Wäldern in Ueberfluß antraf, sind jetzt gänzlich ausgerottet. Die Sitte, Pelze zu tragen, war in Deutschland sonst viel allgemeiner als gegenwärtig; wahrscheinlich, weil man damals einen größern Ueberfluß von Pelzthieren besaß. Was den ehemaligen Reichthum an Fischen betrifft; so hat uns hierüber



die Geschichte mehrere Data aufbehalten. Es ist eine hinlänglich bekannte Sache, daß Heringe vormals bis in die Ostsee streiften und eine reiche Quelle von Einkünften für die Anwohner derselben wurden. — Vor ein paar Jahrhunderten verbot eine Polizeiordnung in Lübel, dem Gesinde öfter, als an einigen bestimmten Tagen in der Woche, gewisse Arten von Fischen zu geben. Jetzt ist eine solche Polizeiverordnung gänzlich überflüssig, denn die Seltenheit jener Fische und der daher entstandene hohe Preis, macht es ohnehin unmöglich, solche anderswohin, als auf die Tafeln der Herrschaft selbst zu geben.

Ähnliche Bemerkungen kann man in Ansehung der Bergwerke machen. Macedonien hatte ehemals ansehnliche Bergwerke. Eben dies gilt von Spanien, und von mehreren Gegenden Deutschlands. Allein die meisten dieser Gruben sind jetzt so erschöpft, daß es kaum der Mühe lohnt, solche anzubauen. In keinem Falle läßt sich ihre gegenwärtige Ausbeute mit der vormaligen vergleichen.

Was ich bisher gesagt habe, scheint dem Gegenstande fremd zu seyn, welcher den Zweck meiner Untersuchung ausmacht. Aber in der That scheint dies auch nur so. Kein Faktum aus der Geschichte eines auswärtigen Staats ist dem Politiker fremd, sobald es ihn in den Stand setzt, richtiger über das Interesse seines eignen Staats zu urtheilen. Aus den vorhin von mir angestellten Beobachtungen lassen sich wichtige Resultate für Rußland ziehen. Zwar übertrifft dieses große und glückliche Reich die übrigen europäischen Länder an Reichthum der Produkte bey weitem; und es läßt sich überhaupt kein kulturelter Staat denken, den man dem russischen Reiche in dieser Hinsicht an die Seite stellen könnte, außer etwa den nord-

amerikanischen Fezstaar; allein nichts destoweniger kann man bereits einen beträchtlichen Abgang der Produkte im gegenwärtigen Zeitalter im Vergleiche mit den frühern Zeiten bemerken. Nur die Produkte des Bergbaues, von welchen man täglich neue ergiebige Quellen entdeckt, machen hiervon eine Ausnahme. Dagegen ist der Abgang der übrigen Naturprodukte desto beträchtlicher. Ich rede hier noch nicht von dem Abgange des Holzes, als welchen Gegenstand ich weiter unten ausführlicher abzuhandeln gedenke, sondern von dem Abgange des Wildprets, der Fische u. s. w. Kaum habe ich nöthig, meine Leser an den Ueberfluß von Pelzthieren zu erinnern, welche Rußland vor ein paar Jahrhunderten, um die Zeit der Eroberung von Sibirien, besaß. Pelzthiere, die gegenwärtig nur noch in dem äußersten Winkel vom nördlichen Asien angetroffen werden, waren damals nicht nur durch ganz Sibirien, sondern selbst durchs nördliche europäische Rußland verbreitet. Wirklich muß man über die Menge des kostbarsten Pelzwerks erstaunen (*), welches Sibiriens erste Entdecker daselbst antrafen. Der neuentdeckte Erdtheil ward für sie, wie ein zweites Amerika, eine reiche Quelle, sich Reichthümer zu erwerben. Man fing an, mit Pelzwerk einen äußerst vortheilhaften Handel ins Ausland zu treiben, welcher wahrscheinlich die Veranlassung zu der Sage gegeben hat, die sich — sonderbar — noch gegenwärtig im Auslande erhält; daß nämlich Rußland das eigentliche Vaterland der Pelze sey. Gleichwohl wie sehr hat sich nicht dieser Zustand der Dinge ver-

(*) Stehe hierüber Fischers Geschichte von Sibirien an mehreren Stellen.



ändert! Rußland ist nicht mehr im Stande, sich selbst mit Pelzwerk hinlänglich zu versorgen. Die Zahl der Pelzthiere hat sich beträchtlich vermindert, und vermindert sich täglich mehr. Gattungen, die sonst zu den gewöhnlichen gehörten, werden jetzt für die bessern geachtet und zu einem gegen die früheren Zeiten unverhältnismäßigen Preise verkauft (*). Bey den edelsten Sorten ist der Preis zu einer Höhe gestiegen, welche nur sehr reichen Personen ihren Gebrauch gestattet. Sehr leicht läßt sich dieses Steigen des wahren Preises aus den veränderten Umständen erklären. Um einen Zobel oder schwarzen Fuchs einzufangen, werden jetzt vielleicht so viel Wochen erfordert, als sonst Tage hinreichten. Ein jedes Zobelfell muß zugleich, um in die Hauptstadt zu gelangen, einen dreymal größern Weg transportirt werden, als vormals. Mit einem Worte: die Gewinnung des Pelzwerks wird von Tage zu Tage schwieriger, oder erfordert von Tage zu Tage eine größere Summe hervorbringender Kräfte.

Ähnliche Bemerkungen lassen sich in Ansehung des wilden Geflügels und anderer Gattungen von Wildpret machen. Vormals hatten z. B. die Gegenden um Moskwa an Wirtshänern, Rebhänern, Auerhähnen u. s. w.

(*) Als Beleg zu der Veränderung, welche sich mit den Preisen des Pelzwerks zugetragen hat, dient folgendes Beyspiel. Einer meiner Freunde kaufte vor ungefähr zwanzig Jahren einen Pelz für zwölf Rubel. Nachdem er ihn fünfzehn Jahre benutzte, und nachdem solcher abgetragen und an mehreren Stellen von den Motten zerfressen war, verkaufte er ihn wieder und erhielt vom Verkäufer achtzehn Rubel dafür.

Ueberfluß. Aus den entferntern Gegenden von Archangelsk wurden im Winter ganze Fuhren von Rebhünern nach den Hauptstädten gebracht. Jetzt hat sich die Menge dieser Gattung von Wildpret beträchtlich vermindert, und ihr Preis steigt von Tage zu Tage höher (*). Die Ursachen des steigenden Preises sind dieselben, deren ich bey Gelegenheit der erhöhten Preise des Pelzwerks gedacht habe.

Endlich sind auch die Gewässer des russischen Reichs nicht mehr so ergiebig als vormals. Mit den Erzeugnissen der letztern hat es eben dieselbe Bewandniß, wie mit dem Wildpret. Nur wenig kann der Mensch zu ihrer Vermehrung beytragen. Sein ganzes Geschäft schränkt sich darauf ein, das, was die Natur erzeugt, sich mit weiser Mäßigung zu Nuzen zu machen. Keine Gattung von Thieren aber, zu deren Erzeugung der Mensch durch Futter und Pflege nicht beytragen kann, ersetzt sich so langsam und erfordert eine so geraume Zeit zu ihrer Ausbildung, als das Geschlecht der Fische. Ganz natürlich daher, daß der Fischfang nicht blos in den Gewässern des innern Rußlands, sondern auch in der Wolga durch die lange Benutzung von Jahr zu Jahr mehr abnimmt und schwieriger wird, wie mich dies mehrere glaubwürdige Reisende versichert haben. Daß diese Abnahme ein beträchtliches Steigen des natürlichen Preises der Fische hervorbringen müsse, ist keinem Zweifel unterworfen. Ohnehin wird in Rußland der erhöhete Preis der Fische doppelt stark empfunden, da jenes Produkt eins der wich-

(*) Ein Paar Feldhüner, welches noch vor wenigen Jahren zehn bis zwölff Kopeken kostete, kostet gegenwärtig sechszig bis achtzig Kopeken.



tigste Nahrungsmittel, und zu manchen Zeiten fast das einzige Nahrungsmittel der höhern und niedern Volkstassen ausmacht.

Soviel von den Ursachen, welche in Rußland auf Erhöhung des natürlichen Preises der Güter wirken. Ich glaube hinlänglich dargethan zu haben, daß jene Ursachen in der vermehrten Summe hervorbringender Kräfte zu suchen sind, welche es gegenwärtig kostet, der Natur ihre Erzeugnisse abzugewinnen. Doch darf ich diese Materie nicht ganz verlassen, ohne noch einiger anderer Gründe zu gedenken, die sich hierbey wirksam bezeigen. Dahin rechne ich vorzüglich den Grundzins (Obrock) und die Auflagen, Steuern u. s. w. welcher letztern ich bereits früher Erwähnung gethan. Erstere sind in den neuern Zeiten durch die wachsenden Bedürfnisse der Gutbesitzer, letztere durch das von Jahr zu Jahr wachsende Staatsbedürfnis erhöht worden. Ueberdies haben auf einer Menge von Landgütern die im letztern Jahrzehend so häufigen Verschenkungen der Kron Güter an Privatpersonen zu Erhöhung des Grundzinses beigetragen. Ob übrigens die Bearbeitung eines Ackers eine größere Summe hervorbringender Kräfte erfordert, oder ob der Pflüger verbunden ist, einen Theil des reinen Ertrags an einen andern als Grundzins abzugeben, muß in seinen Folgen völlig einerley seyn. Eine gleiche Bewandniß hat es mit einem jeden andern Gewerbe, wo es auf Vervollkommnung eines Produkts ankommt. In jedem Falle müssen Grundzins und Steuern auf die Erhöhung der Güterpreise wirken. Um sich hiervon eine anschauliche Vorstellung zu erwerben, braucht man nur einen Blick auf die anliegenden Tafeln zu werfen, wo



der Preis verschiedner Produkte in seine Bestandtheile zerlegt ist.

Ich wende mich nun zum

Zweyten Abschnitte

oder zur Untersuchung der Ursachen, die auf die Erhöhung des konventionellen Preises der Güter wirken.

Hier findet zuvörderst die bereits oben angeführte allgemeine Bemerkung Statt, daß der höhere konventionelle Preis der Güter in dem vermehrten Bedürfnisse und der vermehrten Konkurrenz der Konsumenten seinen Grund hat.

Im russischen Reiche läßt sich ein solches vermehrtes Bedürfniß sehr leicht aus folgenden Ursachen erklären, nämlich 1. aus der verminderten Produktion, 2. aus der vermehrten Konsumtion im innern Lande, und 3. aus der vermehrten auswärtigen Konsumtion, oder dem vermehrten auswärtigen Handel.

Wenn ich von vermindelter Produktion rede; so denke ich hierbey vorzüglich an die Veränderung zurück, welche die unsterbliche Katharina in Ansehung der Kloster- oder ökonomischen Bauern traf, indem sie solche der Verwaltung der Klöster entzog, und auf eine gewisse Abgabe setzte. Vorher waren jene Bauern angehalten worden, das Feld für Rechnung ihrer Eigenthümer sorgfältig zu bearbeiten. Sobald sie unmittelbare Unterthanen der Krone wurden, erhielten sie mehr Freyheit. Sie bauten nunmehr nur noch dasjenige Land



an, dessen Anbau entweder höchst nothwendig, oder höchst vortheilhaft für sie war. Ein großer Theil von ihnen begab sich in die Städte, um dort verschiedene Gewerbe zu treiben. Natürlich ward hierdurch die Produktion vermindert und die Preise der Produkte des Ackerbaues mußten beträchtlich steigen. Dieser Folge ungeachtet bin ich weit entfernt, die angegebene Maßregel zu tadeln. So nachtheilig sie von der einen Seite zu seyn scheint; so vortheilhaft war sie von der andern, da sie die städtischen Gewerbe vermehrte. Die zufällige Erhöhung der Preise war ein Uebel, welches man gegen die, aus jener Maßregel erwachsenden Vortheile leicht ertragen konnte, und welches, wie ich weiter unten ausführlicher zu sagen Gelegenheit haben werde, von dem wachsenden Wohlstande der Staaten unzertrennlich ist.

Auf die vermehrte innere Konsumtion, und daher entstehende Erhöhung des konventionellen Preises der Güter haben vorzüglich dreyerley Ursachen gewirkt: 1. Vermehrung der Städte 2. der Brandweinbrand und 3. der vergrößerte Luxus unter allen Ständen.

Diese Betrachtung hängt mit dem, was ich über Verminderung der Produktion gesagt habe, genau zusammen. Noch vor einem Jahrhunderte hatte Rußland wenige und schwach bevölkerte Städte. Der innere Verkehr war unbedeutend. Nur die einfachsten Gewerbe wurden betrieben und auch diese nicht als Hauptbeschäftigung einzelner Arbeiter, sondern als Nebengeschäft auf dem platten Lande, von den Bewohnern selbst. Alles was Rußland von Luxuswaren bedurfte, bezog solches aus dem Auslande. Es gab damals in Rußland außer der Armee, der Geistlichkeit, den Staatsbedienten, dem Adel und denjenigen Personen, die in seinen Diensten standen,



wenige oder gar keine Konsumenten. Dieser Zustand der Dinge hat sich seit Peter dem Großen und Katharina II. gewaltig verändert, und verändert sich täglich mehr. Vorzüglich thätig bewies sich die letztgenannte Monarchin in Errichtung neuer Städte und Begünstigung der städtischen Gewerbe. Wo es vorher blos Dörfer gab, sungen an, sich Manufakturen und Fabriken zu bilden. Zugleich hat seitdem die Volksmenge beträchtlich zugenommen.

Natürlich mußten auch diese Veränderungen auf die Erhöhung des konventionellen Preises beträchtlich wirken. Um uns hiervon zu überzeugen, wollen wir einen Blick auf eine Gegend werfen, die sich noch gegenwärtig beynahe in derselben Lage befindet, wie vormals der größte Theil von Rußland. Von dieser Art ist z. B. die Ukraine. Hier haben die ländlichen Produkte einen sehr geringen Werth. Die Arbeit des Landmanns ist es fast allein, welche bey einem Produkte in Anschlag gebracht wird. Aus dem angeführten Grunde begibt sich jedes Jahr eine Menge von Bäuerinnen aus der Gegend von Moskau nach der Ukraine, um daselbst die Ernte beendigen zu helfen. Hier erhalten sie von allem Korne, welches sie schneiden, die volle Hälfte. Ein Beweis, wie hoch man daselbst die Arbeit des Menschen, und wie gering man die Produkte selbst achtet. Wirklich hat in der Ukraine ein Landgut nur die Hälfte von dem Werthe, welchen man solchem im übrigen Rußlande beylegt. Der Bauer baut nicht mehr Produkte, als er zur eignen Konsumtion bedarf. Hat er ja einen Ueberschuß; so ist er bereit, solchen für jeden Preis hinzugeben, wenn sich nur ein Abnehmer findet. Wie läßt sich dies erklären? Ohne Zweifel aus dem Grunde, weil sich in der Nachbarschaft der

ukrainischen Landgüter keine Städte finden, die eine beträchtliche Anzahl Konsumenten enthielten, und bey denen sich ein Bedürfniß, zu kaufen, fühlbar macht. Denken wir uns hingegen, daß die Zahl der Städte und städtischen Gewerbe sich vermehre, oder daß ein Kanal für den ausländischen Handel eröffnet werde; so müßte der konventionelle Preis der dortigen Produkte in kurzem steigen, wie wir dies bei den Produkten der übrigen Provinzen Rußlands bemerkt haben.

Vermehrung des Luxus und der Sucht zu genießen bringt nothwendig eine gleiche Wirkung hervor. Auch in dieser Hinsicht hat sich der Zustand des russischen Reichs schon seit einem Jahrhunderte, vorzüglich aber seit den letzten Jahrzehnten beträchtlich verändert, und zwar zu seinem größten Nutzen. Denn Bestreben nach überflüssigen Genüssen (Luxus) ist es immer, was die Thätigkeit des Menschen weckt, seinen Sinn veredelt, seine Fähigkeiten entwickelt, mit einem Worte, was den Menschen zum Menschen macht. Allgemein finden wir in der Geschichte der Völker den Grundsatz bestätigt, daß ein solches Bestreben, je nachdem es sich bey allen Klassen eines Volks mehr oder weniger verbreitet findet, den Maßstab seiner Kultur abgibt. Nur ganz rohe Völker sind mit dem bloßen Nothwendigen zufrieden. — Bey kultivirten Völkern wünscht auch der Niedrigste im Volke mehr, als die Nothdurft erheischt, zu genießen. Vergleichen wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen den Zustand des russischen Bauern, wie solcher vor einem halben Jahrhunderte war, mit seinem gegenwärtigen Zustande. Damals war ein grober Sitzrock seine Kleidung. Zur Fußdecke dienten ihm elende Basteln. Von häuslichen Bequemlichkeiten hatte er fast gar keinen Begriff. Er kannte nicht den Gebrauch der Schornsteine, der

Falglichter, des irdenen Geschirrs, und der Fensterscheiben. Wie sehr hat sich dies alles verändert! Man sieht jetzt oft an Festtagen die Einwohner ganzer Dörfer, deren Anzug Wohlstand und beynahе Ueppigkeit verräth. Ihr grober Filzrock hat einem Rocke von feinem Tuche, ihre Basteln ledernen Stiefeln, ihre gemeine Pelzmütze einer mit Sammet überzogenen und gestickten Mütze Platz gemacht (*). Der Anzug der Bäuerinnen ist noch üppiger (**). Ganz natürlich, daß dieß den konventionellen Preis der Produkte erhöhht. Der Bauer gibt nicht mehr den ganzen Vorrath derselben für einen niedrigen Preis hin. Einen größern Theil behält er selbst, um ihn zu verzehren. Zugleich sucht er das übrige zu einem Preis zu verkaufen, der ihn in den Stand setzt, seine überflüssigen Genüsse zu befriedigen.

Doch nicht allein bey den niedern Ständen ist die Sucht zu genießen gestiegen. Eben so sehr und fast noch mehr können wir dies bey den höhern Ständen bemerken. Eine sonderbare Erscheinung bietet sich uns in dieser Rücksicht dar.

(*) Die Feyerkleider eines Bauern, die vormals nicht mehr als vielleicht höchstens fünf Rubel kosteten, kosten jetzt wenigstens gegen dreißig Rubel. Z. B. ein Rock funfzehn Rubel, Stiefel drey Rubel, eine Pelzmütze sieben Rubel, Handschuhe, Hemde u. s. w. zehn Rubel.

(**) Die goldgestickten Mützen, die seidenen mit silbernen Knöpfen besetzten Röcke, die seidenen Halstücher, feinen Hemden u. s. w. der Bäuerinnen, wie sie solche an Festtagen zu tragen pflegen, kommen sehr oft sogar bis auf hundert Rubel zu stehen. — Unter allen Ständen und bey allen Völkern hat das schöne Geschlecht in Rücksicht der Kostbarkeit des Duges den Vorzug vor dem männlichen.

Fast niemals steht die Sucht zu genießen mit der Leichtigkeit zu erwerben im Verhältnisse. Vielmehr scheint jene zu wachsen, jemehr die Schwierigkeit, überflüssige Genüsse zu befriedigen, zunimmt. Die vermehrte Konsumtion muß aber nothwendig eine erschwerte Produktion verursachen, indem hierin eines auf das andere wirkt. — Als der Faden Holz in Moskwa noch einen halben Rubel kostete, und unzählige Baumstämme nah und ferne von der Hauptstadt in den Wäldern faulten, fiel es keinem Bojaren ein, sein ganzes Haus zu heizen. Allein eben darum waren die Preise des Holzes so niedrig, weil der grobe Lür, ein Zimmer durch einen einzigen ungeheuern Ofen zu heizen, nicht so viel Zufuhr erfordert, als der verfeinerte Lür, da man mit mehreren kleinen Oefen, ein ganzes Haus zu heizen bemüht ist. — Als Rußland noch in beträchtlicher Menge dem Auslande Getreide zuführte, fiel es keinem Bojaren ein, hundert Bedienten und ein halbes hundert Pferde zu halten. Allein gerade diese einfachere Lebensart war es, welche die Lebensmittel zu einem niedrigen konventionellen Preise erhielt, indeß der immer steigende Aufwand in Rücksicht auf Bedienung und Equipage jenen konventionellen Preis außerordentlich erhöht hat (*).

Indem ich von den Ursachen rede, welche die Konsumtion im Innern vermehrt und so den konventionellen Preis der

(*) Ein ähnliches Phänomen finden wir in England. Es gab eine Zeit, da die Kornpreise in England sehr niedrig waren, und da man eine Menge Getreide ausführte. Jetzt hat sich dies gänzlich geändert. Nicht darum, weil England weniger Getreide hervorbringe, als vormalz; sondern weil sich die innere Konsumtion vermehrt hat.

der russischen Produkte erhöht haben, muß ich auch noch des Brandweinpachts erwähnen. Letzterer trägt unläugbar außerordentlich viel zur Preiserhöhung bey. Es ist wahr, auch unter den ältern Russen trank das gemeine Volk Brandwein. Doch gewiß war die Konsumtion nicht so groß, und so allgemein verbreitet. Jetzt ist der Brandweinverkauf in ein ordentliches System gebracht. Der gemeine Mann, weit davon entfernt von dieser Verschwendung abgehalten zu werden, wird vielmehr noch dazu ermuntert. Welche ungeheure Menge von Getreide aber durch den Brandwein zerstört und wie sehr der konventionelle Preis, der gleichwohl die Grundlage des Preises aller Produkte ausmacht, dadurch erhöht werden müsse, brauche ich wohl nicht zu bemerken.

Die Wirkungen, welche der vermehrte auswärtige Handel für die Erhöhung des Preises hervorbringt, sind dieselben, die aus der Erweiterung des innern Handels entspringen. Findet sich ein auswärtiger Kaufmann, der mehr zu geben bereit ist, als der inländische; so wird natürlich der Producent seine Ware zu einem höhern Preise zu verkaufen suchen. Täglich hat man Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen. Seitdem die Wasserkommunikation im innern Rußland erleichtert und der Handel über's schwarze Meer eröffnet worden ist, haben viele Produkte einen Werth bekommen, die vorher gar keinen hatten. Nicht darum, weil es nunmehr eine größere Masse hervorbringender Kräfte kostet, solche hervorzubringen. Nichts weniger! Aber das Bedürfniß und die Konkurrenz ist größer geworden. Die Zahl der Verzehrer hat sich vermehrt, denn zu den inländischen Verzehrern sind auch ausländische hinzugekommen. Daß sich übrigens der auswärtige Handel Rußlands beträchtlich



vermehrt habe, wird wohl niemand läugnen können. Es ist wahr, manche Artikel, wie Getreide, Bauholz u. s. w. werden nicht mehr so häufig ins Ausland geführt, als vormals. Aus dem sehr natürlichen Grunde, weil die Konsumtion jener Artikel im Innern des Landes sich vermehrt hat. Dagegen aber werden andere, wie Hanf, Metalle, Leder u. s. w. in desto größerer Menge ausgeführt.

Wenden wir uns jetzt zum

Dritten Abschnitte,

welcher die Untersuchung der Ursachen enthält, die auf die Erhöhung des Nominalpreises der Güter in Rußland gewirkt haben.

Hierbey kommt vorzüglich eine gedoppelte Gattung von Ursachen in Betracht, nämlich 1) solche, die von außen her auf die Erhöhung der Nominalpreise wirken, und 2) solche, die im Innern des Reiches selbst zu suchen sind.

Zu den erstern gehört theils die Vermehrung der edlen Metalle, welche in ganz Europa durch die Verbindung mit Amerika von Jahre zu Jahre stufenweise Statt gefunden hat; theils die Einführung des Papiergeldes, welches seit den letzten Jahrzehnten in den meisten europäischen Ländern circulirt, und das, sobald ihm die öffentliche Meinung einen gleichen Werth mit dem wirklichen Gelde beylegt, auch eben den Einfluß auf die Erhöhung der Nominalpreise äußern muß. Man

kann in letzterer Hinsicht die unter den civilisirten Nationen circulirenden Münzzeichen mit einer großen Wasserfläche vergleichen. Mag man letztere in so viele Fächer absondern, als man will, sobald die Scheidewände, durch welche die Absonderung geschieht, die geringste Kommunikation der Wassertheile zulassen, wird es unmöglich seyn, eine partielle Vermehrung des Wassers in einem einzigen Fache zu bewirken. Vielmehr erhebt sich bey der geringsten Vermehrung nach dem bekannten Gesetze der Hydrostatik die ganze Wassermasse gleichförmig über ihren bisherigen Niveau. Auf eben diese Weise ist es beynah unmöglich, daß bey einer civilisirten Nation eine partielle Vermehrung des umlaufenden Geldes und eine partielle Erhöhung der Nominalpreise Statt habe. Kaum ist solche erfolgt; so theilt sie sich in einem höhern oder niedern Grade den übrigen Nationen mit. Bey allen diesen strebt sofort die Masse des umlaufenden Geldes sich über ihren Niveau zu erheben. Wollte man jene Vermehrung der Umlaufzeichen nur auf ein einziges Land einschränken; so müßte man alle Handelsverbindungen zwischen demselben und den übrigen civilisirten Nationen unterbrechen, ein Fall, welcher bey der gegenwärtigen Lage der Sachen nicht wohl gedacht werden kann.

Ein einziges Beyspiel wird hinreichen, diese Beobachtung in ein noch helleres Licht zu setzen. Man nehme an, in England werde die Summe der Umlaufzeichen verdoppelt. Die erste Folge hiervon wird seyn, daß die Nominalpreise der dortigen Güter aufs Doppelte steigen. Eine zweyte Folge ist die, daß der Masse die englischen Waren

zu einem höhern Preise bezahlen muß. Dagegen aber wird auch der englische Kaufmann in den Stand gesetzt, die russischen Güter theurer einzukaufen, indem er sie zu einem höhern Preise in seinem Vaterlande verkaufen kann, als vorher. Auf diese Weise erklärt es sich, wie keine bedeutende Veränderung in Ansehung des umlaufenden Geldes in England vorgehen könne, ohne daß sich solche nicht auch in den übrigen Staaten äußerte. Eben das aber, was in dem erwähnten Falle von zwey Staaten gilt, gilt von allen Staaten überhaupt, die gegenseitig in Handelsverbindungen stehen.

Unläugbar muß eine beträchtliche Vermehrung der Umlaufzeichen, die im Innern des Landes selbst vorgeht, noch viel stärker auf die Erhöhung der Nominalpreise wirken, als dies durch Vermehrung des auswärtig, circulirenden Geldes geschehen kann. Auch die letztgenannte Vermehrung kann von doppelter Art seyn, nämlich 1) Vermehrung des baaren Geldes. 2) Vermehrung des Papiergeldes. Was die Vermehrung des baaren Geldes betrifft; so findet solche in Rußland nicht Statt, denn ungeachtet des beständigen Zustromens der edlen Metalle aus den Bergwerken wird doch die Summe derselben wegen des Verlustes in der Handelsbilanz und wegen der allgemein herrschenden Verschwendung in Vergoldungen und Versilberungen, eben so wie im Gebrauche goldener und silberner Gefäße eher vermindert, als vermehrt. Desto bedeutender haben in dieser Hinsicht die in Umlauf gesetzten Summen Papiergeld gewirkt. Es ist ein Factum, von welchem wir alle Zeugen sind, daß sogleich nach Einführung der kleinen Assignationen, die nicht bloß



zur Bequemlichkeit des eigentlichen Großhandels, sondern als gangbare Münze beym Verkehre überhaupt dienen, die Nominalpreise der Güter beträchtlich zu steigen anfangen.

Endlich konnte es auch der natürlichen Ordnung der Dinge zu Folge nicht fehlen, daß die imaginären Preise der Güter in Rußland beträchtlich gestiegen wären. Hieran sind die seit einem Jahrhunderte mehrmal wiederholten Münzoperationen schuld. Alexei Michailowitsch machte damit, wie ich bereits oben erwähnt habe, den Anfang, indem er den Werth des Rubels, der vorher einen Dukaten betrug, auf die Hälfte herabsetzte. Peter der Große ahmte seinem Beispiele nach. Seitdem ist unter verschiedenen Regierungen der Werth des Rubels bis auf ein Drittheil seines vorigen Werths herabgesunken. Rechnet man hierzu, daß der Cours des Kupfergeldes, auf dessen Werth im Handel und Wandel gleichwohl alles bezogen wird, gegen den Cours des Silbergeldes verliert; so wird die imaginäre Preiserhöhung der Güter, die seit einem Jahrhunderte in Rußland Statt gefunden hat, um so weniger befremdend scheinen. Was für man sonst einen Rubel zahlte, muß man schon um des veränderten Münzfußes willen, drey und einen halben Rubel bezahlen. In der Wirklichkeit beträgt jedoch letztere Summe nicht mehr als jene. Nur der Name ist es, welcher sich verändert hat.



Zweyter Theil.

Untersuchung der Mittel, welche dazu wirken können, den Preis der Güter in Rußland wiederum herabzusetzen.

Ehe ich mich ins Einzelne dieser Untersuchung einlasse, finde ich nöthig, eine allgemeine Bemerkung vorauszuschicken. Man darf nicht erwarten, irgend ein Mittel zu entdecken, welches eine gänzliche und entscheidende Veränderung der Preise hervorzubringen im Stande wäre. Um diese zu bewerkstelligen, müßte man Rußland wieder in jenen Zustand versetzen, aus welchem es der hohe Geist seiner Beherrscher gerissen hat. Man müßte seine Bevölkerung verringern, seine urbaren Aecker wieder mit Wald bewachsen lassen und seine blühenden Städte zerstören. Jedermann aber sieht bey dem ersten Blicke, daß eine solche Veränderung, wo nicht gänzlich unmöglich, doch wenigstens nicht weise und wünschenswerth ist.

Indeß bieten sich dem Beobachter mehrere Maßregeln dar, welche den übermäßig gestiegenen Preis der russischen Producte zu einem angemessenern Verhältnisse zurückführen können, als in welchem er sich gegenwärtig befindet.

Den verschiedenen Gattungen des Preises zu Folge lassen sich jene Mittel in vier Klassen eintheilen, wovon die erste diejenigen in sich begreift, welche auf Herabsetzung des natürlichen Preises, die zweyte: die auf Herabsetzung des konventionellen, die dritte: die



auf Herabsetzung des Nominalpreises und die vierte: die auf Herabsetzung des imaginären Preises abzwecken.

Erster Abschnitt.

Mittel, die auf Herabsetzung des natürlichen Preises der Güter abzwecken.

Ich habe oben bemerkt, daß der natürliche Preis eines Guts sich nach der Masse hervorbringender Kräfte richtet, welche auf seine Erzeugung gewandt sind. Um daher jenen Preis herabzusetzen, kommt alles darauf an, eine Ersparniß in den hervorbringenden Kräften zu machen. Nun sind die hervorbringenden Kräfte nicht von einerley Natur und Beschaffenheit. Auch ist ihr Zweck nicht immer derselbe. Manche sind auf eigentliche Production gerichtet; andere gehen auf Veredlung; noch andere auf den Austausch und Transport der Güter. Nicht auf alle kann die gesetzgebende Gewalt gleich stark wirken. Ja! es gibt deren welche, die jener Gewalt gar keinen Einfluß verstaten. Von dieser Art ist z. B. die Arbeit, wenn ihr Zweck auf Hervorbringung von Gütern geht, in welchem Falle es einzig und allein auf die physische Beschaffenheit des Landes und die individuellen Verhältnisse der mehr oder minder zahlreichen Gesellschaft ankommt, ob dieselbe mehr oder minder schwierig seyn soll.

Anderß verhält es sich mit dem zweyten Theile der hervorbringenden Kräfte, nämlich mit dem Kapitalauf-

wande. Der Antheil, welchen dieser an dem Preise eines Guts hat, ergibt sich aus den landesüblichen Zinsen und aus der üblichen Rente wirklicher Kapitalien. Auf beyde kann die gesetzgebende Gewalt wirken.

Eben dasselbe ist der Fall, wenn der Zweck der hervorbringenden Kräfte nicht gerade auf Production der Güter, sondern auf ihren Transport gerichtet ist. Auf eine Erleichterung dieses letztern kann die gesetzgebende Gewalt gleichfalls mit sehr vielem Nachdrucke wirken.

Ich fange mit Untersuchung derjenigen Mittel an, die auf Herabsetzung des Zinses gehen. Hier muß ich zuvörderst das Wesen des letztern, so weit es, ohne zu weiterschweifig zu werden, geschehen kann, untersuchen.

Der Zins ist seiner Natur nach ein Preis, welcher vertragmäßig für die Benutzung eines Geldkapitals gezahlt wird. Sein Betrag hängt vorzüglich von folgenden Umständen ab: 1) von den Vortheilen, die die Benutzung eines Geldkapitals gewährt. 2) Von dem Risiko des Kapitalverleihers und 3) von dem individuellen Bedürfnisse des Capitaleigenthümers. Was die Vortheile betrifft, die die Benutzung eines Geldkapitals gewährt; so bemerke ich, daß diese nicht überall gleich sind. In einigen Gesellschaften sind die Gewinne von Kapitalien, wenn man sie im Ackerbau, in Fabriken, im Handel, u. s. w. anlegt, sehr beträchtlich. Hiernach richtet sich alsdann auch der Zins. Die Entwicklung der Ursachen jener höhern oder niedern Gewinne gehet nicht

Hierher. Im russischen Reiche sind solche vorzüglich hoch. Hier also muß auch der Zins sowohl, als derjenige Theil des Preises von einem Producte, welcher vom Zinse herrührt, höher seyn, als anderswo. So weit übrigens der Betrag des Zinses vom Betrage der in einem Lande gewöhnlichen Kapitalgewinne herrührt, kann die gesetzgebende Gewalt nichts zu seiner Herabsetzung beytragen. Um dies zu bewerkstelligen müßte man die Gewinne vermindern, das heißt, man müßte den ganzen Zustand des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handels verändern: eine Maßregel, welche ganz unmöglich ist. Bloße Wuchergesetze sind nach eben den Grundsätzen, wie das Maximum eines Preises, zu beurtheilen. Eine langwierige Erfahrung hat gelehrt, daß sie gleich ungerecht und schädlich sind. Ungerecht, in so fern ihr Zweck dahin geht, einen Theil des Gewinnes, welchen der Kapitaleigenthümer zu fordern berechtigt ist, demselben willkürlich zu entreißen (*); schädlich, in so fern sie nicht nur dazu

*) In Deutschland sowohl als in Rußland ist der gesetzmäßige Zins fünf Procent. Wie kann aber wohl eine und ebens dieselbe Maßregel auf zwey Länder passen, die in sich so verschieden sind? Der Satz: daß der gesetzmäßige Zins auf fünf Procent gesetzt seyn muß, ist keinesweges ein allgemeingültiger Satz des Naturrechts, welcher in allen Ländern seine Anwendung findet. Vielmehr hängt die rechtliche Bestimmung des Zinses von besondern Verhältnissen ab. Fünf Procent können für das eine Land ein sehr rechtmäßiger Zins seyn, indeß für das andere Land der doppelte Zins nicht ungerecht ist. Vielleicht gewinnt der deutsche Landeigenthümer, Fabrikant, Kaufmann u. s. w. wenn er sein Kapital mit größtem



beytragen, den Zins herabzusetzen, sondern solchen vielmehr durch die Verminderung des gegenseitigen Vertrauens zwischen Kapitalborger und Kapitaleigenthümer, und durch die Hemmung ihres Verkehrs erhöhen.

Anders verhält es sich mit demjenigen Theile vom Betrage des Zinses, der vom Risiko herrührt und welcher in dem Maße, als ein größeres oder kleineres Risiko Statt findet, selbst auch mehr oder weniger beträchtlich ist. Hierbey kommt alles darauf an, daß die gesetzgebende Gewalt dem Kapitaleigenthümer so viel als möglich Sicherheit für seine Forderungen schafft und alle darauf abzweckenden Gesetze mit größter Strenge und ohne Ansehen der Person in Ausführung bringt. Vorzüglich wichtig ist diese Maßregel im russischen Reiche, wo bisher ein äußerst nachtheiliges Gesetz herrscht, welches demjenigen, der ein öffentliches Amt bekleidet, gegen seine Gläubiger gewisse Schutzmittel verstatet, und so nicht wenig dazu beyträgt den Credit zu schwächen. Nicht weniger nachtheilig ist die Schonung, mit welcher die Gerichte

Freiße und größtem Echarfsinne nützt, höchstens sechs bis zehn Procent. In Rußland hingegen betragen seine Gewinne nicht zwischen sechs und zehn, sondern zwischen zwanzig und hundert Procent. Die nothwendige Folge von dem einen und andern Verhältnisse ist, daß in Deutschland gewöhnlich die Kapitalien unter und in Rußland gewöhnlich über den gesetzmäßigen Zins verlichen werden. Anders kann es auch nicht seyn; denn durch keine Gewalt wird sich der Kapitaleigenthümer dahin bringen lassen, daß er mit einem kleinen Gewinne zufrieden ist, damit der Kapitalborger einen unverhältnißmäßig großen Gewinn machen könne.



gegen vornehme Personen in Schuldsachen zu verfahren pflegen. Würde man in Hinsicht des Einen wie des Andern eine Milderung treffen, und damit noch zweckmäßig eingerichtete, unter richterlicher Auktorität geführte Hypothekenbücher verbinden; so würde dies sicherer als die meisten andern Maßregeln den Zinsfuß so tief als nur immer die Verhältnisse des Reichs verstatten, herabsetzen (*).

Endlich mag auch die gesetzgebende Gewalt auf die Erniedrigung des Zinsfußes wirken, indem sie das Bedürfnis und die Konkurrenz unter den Kapitalborgern vermindert. Dieses geschieht durch Darlehn aus dem öffentlichen Schatze gegen niedrige Zinsen, wie solche unter den vorigen Regierungen bereits öfters in Rußland Statt gefunden haben. Jedoch hat die höchste Gewalt bey dergleichen Darlehen mit äußerster Sorgfalt darüber zu wachen, daß solche nicht dem leichtsinnigen Verschwender, sondern dem thätigen Fabrikanten und Gutsbesitzer zu Theil werden, der zu einem nützlichen Unternehmen die Unterstützung der Regierung bedarf.

In eben dem Maße, wie die Herabsetzung des Zinses auf die Herabsetzung des Preises wirkt, findet dies auch bey Herabsetzung der Rente wirklicher Kapitalien und vorzüglich bey denen der Häuser oder der Hausrenten Statt. Fast kein einziges Produkt gibt es, zu dessen Hervorbringung der Arbeiter, der sich vorräthiger Materialien,

(*) Durch eine solche Einrichtung würden die Zinsen von zehn Procent, wo nicht gerade auf fünf oder sechs, doch vielleicht auf sieben, acht Procent herabgesetzt werden. — Das Detail der bey derselben zu beobachtenden Regeln gehöret übrigens nicht hierher.



künstlicher Werkzeuge u. s. w. bedient, nicht auch Gebäude nöthig gehabt hätte. Warenvorräthe, Arbeiter, Maschinen u. s. w. alles muß Dach und Fach haben. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß die Rente der Häuser, und folglich auch der Theil, welchen der Producent einer Ware im Preise derselben als Hausrente rechnet, außer den landesüblichen Zinsen durch das Risiko bestimmt wird, sein Haus durch Feuer zu verlieren. Je nachdem jenes Risiko größer oder geringer ist, findet man auch die Hausrenten mehr oder weniger beträchtlich. Aus dieser Ursache kommt alles darauf an, die Erhaltung der Häuser selbst, so sehr als möglich, zu sichern. Hierzu nun gibt es, wie die Erfahrung lehrt, kein sicherers Mittel, als Brandasssekuranzen (*), die unter öffentlicher Auktorität errichtet werden. Die Folgen einer solchen Anstalt sind unendlich wohlthätig und wirksam; unmittelbar für die Herabsetzung der Leibrenten, mittelbar für Herabsetzung der Güterpreise und Erleichterung der Subsistenz überhaupt. Man braucht nur einen oberflächlichen Begriff davon zu haben, um aufs lebhafteste zu wünschen, daß unser großer und guter Kaiser, dem das Reich während seiner kurzen Regierungszeit schon so viele Wohlthaten verdankt, auch auf diese nützliche Anstalt sein Augenmerk richten möge.

Zur Erleichterung des Transports der Güter, und zur Verminderung desjenigen Theils im Preise, der von den auf jenen Transport gerichteten hervorbringenden Kräften herrührt, stehen dem Re-

(*) Auch hiervon gehört das Detail der Einrichtung nicht zum Plane meiner Schrift.

genten gleichfalls mannigfaltige und wirksame Mittel zu Gebote. Vor allen andern gehört hierher 1. die Beförderung der Wasserkommunikation und 2. Anlage von Heerstraßen. In Rücksicht der erstern ist schon manches geschehen, aber dennoch noch nicht soviel, als geschehen könnte. Soweit ich Rußland kenne, ist keine der Hauptstädte des Reichs durch Kanäle in eine direkte Verbindung mit den fruchtbaren am Dnepr anliegenden Provinzen gesetzt (*). Wie groß aber müßten die Folgen seyn, wenn dieses geschähe! Der Transport auf dem Wasser ist so leicht, und macht die Herbeischaffung der Produkte aus den entferntesten Gegenden möglich. Eben dies gilt von den Landstraßen, nur nicht in einem so hohen Grade. Nicht einmal werden die beyden Hauptstädte durch eine Landstraße verbunden. Noch viel weniger finden wir dies in Provinzialstädten. Und gleichwohl wird ein großer Theil der Güter, welche die ungeheuern Bedürfnisse der Hauptstädte befriedigen sollen, auf der Are dahin gebracht. — Wie sehr überhaupt die Anlage von Landstraßen auf Herabsetzung der Güterpreise wirke, beweist uns ein großes Beyspiel. Smith versichert, daß die um London nahegelegenen Gutsbesitzer Vorstellungen eingegeben hätten, um zu verhindern, daß die Landstraßen nicht bis in die entferntesten Gegenden von England geführt würden, weil sonst ihre Produkte im Preise zu sehr fallen würden. Natürlich betrachtete die Regierung diese Protestation als einen Grund mehr, den angefangenen Bau der Landstraßen desto eifriger zu betreiben,

(*) Doch wird gegenwärtig an einem hierauf abzuwehenden Kanale gearbeitet.



worauf alsbald wirklich eine Verminderung der Preise erfolgte. — Was das russische Reich betrifft, so würden daselbst die Folgen von guten Landstraßen für Wohlfeilheit der Lebensmittel um so größer seyn, da es so viele Gegenden gibt, die weit mehr Produkte hervorbringen, als sie verzehren können, indeß die Städte oft den empfindlichsten Mangel leiden.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Mittel, den konventionellen Preis der Waren herabzusetzen.

Diese Gattung des Preises gründet sich, wie ich schon oben hinlänglich dargethan habe, auf das Bedürfnis und die Konkurrenz, welche auf der einen oder andern Seite in einem höhern oder niedern Grade Statt findet. Die auf ihre Herabsetzung abzielenden Mittel kann man in zwey Klassen eintheilen. Die erste Klasse begreift solche, welche die Güterproduktion ermuntern und folglich die Konkurrenz zwischen den Producenten vermehren; die zweyte solche, welche die Konsumtion einschränken und folglich die Konkurrenz zwischen den Konsumenten vermindern.

Die Produktion wird ermuntert und die Konkurrenz der Verkäufer vermehrt, theils durch Prämien, welche man auf den oder jenen Zweig der Industrie setzt, theils durch Freyheit der Gewerbe und des Handels, theils durch Eröffnung neuer Handelswege. Prämien, welche auf Ermunterung der Industrie überhaupt, vorzüglich aber auf Ermunterung des

Ackerbau und Gartenbau abzwecken, sind der Produktion außerordentlich günstig. Ein merkwürdiges Beispiel gibt hierin der preussische Staat. Mehrere Zweige der Volksindustrie werden daselbst durch vorgesezte Prämien mit dem glücklichsten Erfolge ermuntert. Vorzüglich vortheilhaft für die Produktion müssen Belohnungen der beschriebenen Art in der Nähe von großen Städten seyn, wo gegenwärtig manches Produkt des Gartenbaues und künstlichen Landbaues, wie Futterkräuter, Kartoffeln, mancherley Obstarten u. s. w. mit dem besten Erfolge angebaut werden könnte, statt daß ihr Anbau vor einem halben Jahrhunderte wenig belohnend gewesen seyn würde. — Der Honig- und Wachsbaue, die Schafzucht, die Verfertigung von Käse und Butter nach ausländischer Art und außerdem noch manches andere wichtige Geschäfte des Landbaues, wovon wir einen großen Theil unserer physischen Existenz erwarten, sind ebenfalls noch mancher Verbesserungen fähig. Ihre Vervollkommnung ist überdies nicht schwierig und wartet gleichsam blos auf eine geringe Beyhülfe der Regierung.

Von nicht minderer Wichtigkeit für die Produktion ist eine größere Freyheit der Gewerbe, als bisher gestattet zu werden pflegte. In Rücksicht derselben müssen im russischen Reiche ganz andere Grundsätze Statt finden, als im übrigen Europa. Hier ist es Maxime des Staatsmanns, die innern Gewerbe aller Art und auf alle mögliche Weise zu begünstigen. Man glaubt genug gethan zu haben, wenn man den Ausfluß des Geldes ins Ausland verhindert, und die geringste Kleinigkeit, die man bisher vom Ausländer kaufte, im Lande selbst, wenn gleich nicht selten zu einem weit höhern Preise, verfertigte. Zu dies-



sem Ende bediente man sich vorzüglich zweyer Mittel. Diese sind 1. hohe Zölle auf gewisse Einfuhrartikel, und 2. gänzliche Einfuhrverbote. Nun ist allerdings nicht zu läugnen, daß in einem Staate, dem es ohnehin schon schwer fällt, seine Einwohner zu ernähren, dergleichen Maßregeln von Nutzen seyn können. Diese haben bloß zwischen einem kleinen Gewinne, oder gar keinem Gewinne zu wählen. So würde z. B. Frankreich sehr unzweckmäßig handeln, wenn es seine seidnen Zeuge, Tücher u. s. w. vom Auslande kaufte, da es selbst einen Ueberfluß von arbeitenden Händen und Kapitalien besitzt, für welche es jederzeit vortheilhafter ist, einen Erwerb irgend einer Art, auch den schlechtesten als gar keinen, zu finden. Allein auf keine Weise kann man in dieser Hinsicht das an innern Hülfquellen noch so reiche Rußland mit den erschöpften Ländern des übrigen Europa vergleichen? Gewiß nicht. Seine Einwohner brauchen nicht, um sich des Mangels zu erwehren, zu dem armseligen Erwerbe des Fabrikarbeiters zu greifen, und seine Kapitalisten können eine vortheilhaftere Anwendung der Kapitalien finden, als die Anlage von Fabriken des Luxus und der Moden gewährt. Wir wollen den Londner, den Pariser, den Dresdner Fabrikanten nicht um sein Steingut, sein Porzellan, seine Stahlarbeiten, seine Tücher u. s. w. beneiden. Möge dieser sich immerhin mit der Verfertigung jener Waren abgeben; so lange wir nur die Mittel besitzen, solche zu kaufen. Letztere erwarten wir mit Recht von dem unerschöpflichen Reichthume unsers Bodens. Die Menge der Produkte, die wir demselben abgewinnen können, und die Leichtigkeit ihrer Gewinnung muß uns reichlich den höhern Preis einer Luxusware ersetzen.



Darum ist es jederzeit als nachtheilig zu betrachten, wenn die hervorbringenden Kräfte Rußlands an Arbeiten und Kapital durch Einfuhrverbote, hohe Zölle, oder andere gewaltsam wirkende Mittel vom Landbau und den einfachen, jeder Gesellschaft höchst notwendigen Gewerben abgezogen, und auf künstliche Gewerbe des Luxus gerichtet werden. Mögen einzelne Monopolisten hierdurch gewinnen; allein das Publikum verliert gewiß. Die Produktion wird vermindert, und die Preise aller Produkte erhöht. Was mich betrifft, so bin ich fest überzeugt, daß der künstliche Zwang, durch welchen man Fabriken aller Art im russischen Reiche einzuführen bestrebt war, mehr als irgend etwas auf die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse gewirkt und den ärmern Mittelstand dem reichen Kapitalisten gleichsam zum Spiele hingegeben hat. Bedeutend würden aus dieser Ursache die Folgen seyn, wenn der Gewerbefleiß seiner natürlichen Richtung überlassen und so der Ueberfluß von Gütern wieder hergestellt würde, dessen sich vormals alle Einwohner Rußlands in gleichem Grade erfreuten.

Der unsterbliche Verfasser vom Werke über den Nationalreichtum verbreitet sich an mehrern Orten sehr weitläufig über die Grundlosigkeit der Maxime des Staatsmanns, der alle Produkte im Lande selbst erzeugen, und seinen Nachbarn gleichsam gar keinen Erwerb gönnen will. Smiths Grundsätzen zufolge soll nichts im Lande selbst gefertigt werden, als was zu einem gleichen Preise und von gleicher Güte mit den Produkten des Auslandes gefertigt werden kann. Was der Ausländer aber besser und wohlfeiler gefertigt, soll man auch von diesem



kaufen. Um die Wahrheit dieses Grundsatzes zu beweisen, wirft er ganz ernsthaft die Frage auf, ob es wohl einem britischen Patriot einfallen könne, seiner Nation anzurathen, Weintrauben in Gewächshäusern zu ziehen und einen sehr kostbaren und schlechten Wein daraus zu bereiten, damit man des französischen Weins entbehren könne? — Zu dem Beispiele des britischen Philosophen sey es mir erlaubt ein zweytes hinzuzufügen, welches über diese ganze Materie ein noch helleres Licht verbreiten wird. Wir wollen uns zwey Inseln denken, deren jede hundert Familien enthält. Auf der einen können sich diese reichlich vom Ackerbaue ernähren, indem sie blos die fruchtbarsten Aecker anbauen und den Ueberfluß ihrer Produkte dazu anwenden, um sich ihre Bedürfnisse an Geräthe, Kleidern u. s. w. einzutauschen. Auf der andern Insel, die nicht so groß ist, reichen sowohl die fruchtbarsten, als die minder fruchtbaren Aecker nicht hin, um allen Einwohnern als Ackerleuten ein hinlängliches Auskommen zu verschaffen, vielmehr sieht sich ein Theil derselben gezwungen, in der Ausübung verschiedener Gewerbe einen armseligen Erwerb zu suchen. Diese beschäftigen sich demnach mit der Verfertigung von Kleidern, Hausgeräthe u. s. w. theils für die Konsumtion ihrer eignen Mitbürger, theils für die Konsumtion der Einwohner der ersten Insel, von welcher sie dagegen überflüssiges Getreide eintauschen. Unter den beschriebenen Umständen wird es gewiß Niemanden einfallen, das Verfahren der Bewohner der zweyten Insel zu tadeln, indem solche blos zwischen einem eingeschränkten Erwerbe und gänzlichem Mangel zu wählen haben, und folglich ersterem mit Recht letzterem vorziehen. Aber würde man wohl das Verfahren der Einwohner der



ersten Insel billigen können, wenn sie in der Absicht, sich alle Bedürfnisse in ihrem eignen Lande zu verschaffen, dem einträglichern Produktenbau verließen und sich mit weniger einträglichem Gewerbe beschäftigten? Würde man es billigen können, wenn der Regent jener Insel durch Einfuhrverbote, oder hohe Zölle den Preis gewisser Kunstprodukte, z. B. des Hausgeräths, der Kleider u. s. w. so hoch steigerte, daß einzelne Individuen, verleitet würden, aus eignem Erlebe dem Ackerbau zu verlassen und Fabrikanten zu werden? Die Folgen, die eine solche Maßregel hervorbrächte, sind nicht schwer zu berechnen. Unläugbar müßten außer dem schon erhöhten Preise der Kunstprodukte wegen verminderteter Produktion auch die Ackerbauprodukte beträchtlich steigen.

Kaum brauche ich zu bemerken, daß Rußland sich im Falle der erstbeschriebenen, das übrige Europa aber im Falle der zuletzt beschriebenen Insel befinde.

Wenn ich den Wunsch nach einer größern Freiheit des Handels, als Beförderungsmittel der Konkurrenz unter den Verkäufern, äußere, so denke ich hierbey vorzüglich an die Einschränkung, die in St. Petersburg in Ansehung des Getreidehandels Statt findet (*). Der Zweck dieser Einschränkung besteht darin, das Getreide in einem niedrigen Preise zu erhalten. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß obiger Zweck erreicht wird. Jenes Gesetz muß eine Menge Kaufleute verhindern, Spekulationen ins Große

(*) Auch hierin sind, wie der Verfasser schon nach Vollendung seiner Schrift erfahren hat, Modificationen getroffen.

mit Getreide auf St. Petersburg zu machen, und so die Konkurrenz unter den Verkäufern vermindern. Denn welcher Kaufmann wird es wagen, eine sehr beträchtliche Menge Getreide nach Petersburg zu schaffen, wenn man ihn in Rücksicht der Freyheit, solches nach seinem besten Vortheile zu verkaufen, einschränkt? Aber gesetzt auch, jene Verordnung thäte nicht unmittelbar Schaden; so ist solche höchst wahrscheinlich wenigstens unnütz. Denn sind die Kornpreise sehr hoch; so wird es ohnehin dem Ausländer unmöglich seyn, Aufkäufe in St. Petersburg zu machen. Sind sie aber so niedrig, daß der Ausländer seine Rechnung dabey findet, Getreide in St. Petersburg aufzukaufen, um es auszuführen; so wird auch jeder Einwohner in St. Petersburg leicht dabey bestehen können. Die Natur der Sache bringt es mit sich, und es ist eine durch Erfahrung hinlänglich bestätigte Wahrheit, daß diejenige Ware, womit in einer Stadt am meisten Handel getrieben wird, daselbst auch immer am wohlfeilsten ist. Man wird in Hamburg raffinirten Zucker, und in Bremen niedersächsische Leinwand wohlfeiler kaufen können, als vielleicht irgendwo. Ist es also der Regierung darum zu thun, auch in St. Petersburg einen gleichförmig mäßigen Preis vom Getreide zu haben: so müßte solche vielmehr suchen, die Residenz zum Stapelplatze dieses nothwendigen Produkts zu machen. Auf den Fall einer unvorhergesehenen Theuerung könnte man jederzeit Maßregeln mit öffentlichen Magazinen nehmen.

Was die Eröffnung neuer Handelswege betrifft, so gehört alles das hierher, was ich schon früher über Wasserkommunikation und Anlage von Heerstraßen gesagt habe. Oft kann ein schicklich angelegter Kanal, eine neue Heer-

straße, wenn übrigens das Lokal günstig ist, die Produktion ermuntern, ein lebhaftes Verkehr hervorbringen und die Preise auf ein billiges Verhältniß herabsetzen.

Eben so sehr als die vermehrte Produktion auf Herabsetzung der Preise wirkt, läßt sich dies von der verminderten Konsumtion erwarten. In Rußland kommt es hierbey in Rücksicht der zu erwählenden Maßregeln vorzüglich auf Folgendes an: 1. auf Einschränkung des überflüssigen Aufwandes, 2. auf eine weise Administration der Forsten und Fischereyen und 3. auf eine gänzliche Aufhebung oder wenigstens Einschränkung des Brandweinbrandes.

Unter überflüssigem Aufwande verstehe ich denjenigen, der theils mit Bedienten, theils mit Equipage und Heizung getrieben wird, und welcher unstreitig sehr viel dazu beyträgt, die Preise der Lebensmittel, vorzüglich in großen Städten zu erhöhen. In Rücksicht jenes Aufwandes übertrifft Rußland alle übrigen Länder. Der reichste Landbesitzer in England unterhält nicht mehr Bedienten und Pferde, als in Rußland ein mittelmäßiger Edelmann. Auch heizt solcher nicht ein ganzes Haus; sondern nur einzelne Zimmer. Der Nachtheil, der aus diesem Luxus entsteht, wird auf eine doppelte Weise fühlbar, 1. insofern derselbe die Produktion vermindert und 2. die Konsumtion vermehrt.

Um uns hiervon eine deutliche Vorstellung zu machen, brauchen wir nur den Aufwand, wie er in Moskwa Statt hat, sflüchtig zu überrechnen. In benannter Hauptstadt zählt man über zwanzigtausend Häuser. Wenigstens kann man im Durchschnitte auf ein jedes Haus vier männliche



Bediente, den Kutscher, Koch, Hausknecht u. s. w. mit einbegriffen, rechnen. Dieses gibt die Summe von achtzigtausend Bedienten. Ferner wird man nicht leicht ein Haus antreffen, welches nicht eins bis vier Pferde und oft noch weit mehr enthielte. Doch wollen wir im Durchschnitt nur zwey Pferde auf jedes Haus rechnen. Dieses gibt die Summe von vierzigtausend Pferden. Hierzu kann man sicherlich noch zehntausend Fuhrmannspferde hinzufügen, so daß man überhaupt die Anzahl von fünfzigtausend Pferden erhält. Eine verhältnißmäßige Anzahl findet sich auch in Riga, St. Petersburg und überhaupt in allen größern Städten des russischen Reichs. Gewiß eine ungeheure Verschwendung! Die Einschränkung derselben müßte nothwendig in großen Städten die Preise der Güter um vieles herabsetzen.

Bloße Aufwandsgesetze helfen hiebey wenig oder gar nicht. Immer findet der Geist der Verschwendung Mittel, solche zu eludiren. Nur eins möchte man wünschen, dasjenige nämlich, welches das Fahren mit sechs Pferden gänzlich abschaffte, und mit vier Pferden zu fahren, bloß Personen von sehr hohem Range erlaubte, allen andern aber streng untersagte. Die bisherige Rangordnung in Ansehung der Equipagen paßt nicht mehr für die gegenwärtigen theuern Zeiten. Jene Rangordnung, anstatt den überflüssigen Aufwand einzuschränken, dient vielmehr solchen zu befördern. Nur wenigen Personen, die mit einem gewissen Charakter bekleidet sind, erlauben ihre Vermögensumstände, den Aufwand zu machen, den ihnen die Rangordnung ver-

stattet (*). Sie glauben aber in jenem Gesetze gleichsam die Verpflichtung zu finden, sich über ihre Kräfte anzukreuzen. Nur allzuoft kämpft Armuth mit Hoffarth. Diesemnach würde eine Abänderung nicht bloß nicht drückend, sondern vielmehr noch wohlthätig seyn. Man bedenke nur, daß in Ansehung von Rangordnungen alles relativ ist. Erlaubt man bloß den vornehmsten Personen mit vier Pferden zu fahren; so wird dies vom Publikum für eben so ehrenvoll und auszeichnend geachtet werden, als wenn man gegenwärtig mit sechs Pferden fährt. Diejenigen aber, die jetzt vier Pferde nöthig zu haben glauben, werden sich gerne mit zweyen begnügen. Weit davon entfernt, über eine Abänderung dieser Art Klage zu führen, werden letztere vielmehr froh seyn, einen Vorwand zu finden, um einen unnützen Aufwand abzustellen, den sie vor zwanzig Jahren vielleicht ohne Beschwerde mitmachen konnten, der ihnen aber bey der jetzigen Lage der Sachen zufolge ihrer Vermögensumstände zu schwer fällt.

Außer den eigentlichen Luxusgesetzen stehen den Regenten noch andere Mittel zu Gebote, welche nicht bloß ihre Wirkung in Ansehung der Preise viel sicherer erreichen, sondern noch überdem dem Staate manchen andern Vortheil bringen. Dahin gehören 1. Luxussteuern und 2. Beförderung der Freylassung leibeigner Hausbedienten.

(*) Vier Pferde nebst Kutscher und Fuhrwerk in Moskwa zu unterhalten kostet gegen 1000 Rubel. Dies ist ungefähr so viel, als diejenigen Officianten Gehalt zu bekommen pflegen, denen ihr Rang mit vier Pferden zu fahren verstattet.



Was die Luxussteuern betrifft, so ist diese Maßregel äußerst einfach. Beispiele derselben findet man nirgends so häufig, als in England. Man lege auf das erste Pferd die Taxe von zehn Rubel, auf das zweyte zwanzig Rubel, auf das dritte vierzig, auf das vierte funfzig Rubel u. s. w. und die Zahl derselben wird sich von selbst beträchtlich vermindern.

Eben so lege man auf Bedienten, ohne Rücksicht, ob sie gemiethet oder leibeigen sind, nach gleichem Verhältnisse die Auflage von fünf, zehn, zwanzig, vierzig Rubel u. s. w.

Steuern dieser Art sind keineswegs ungerecht, sondern vielmehr, wie die politische Oekonomie hinlänglich darthut, die gerechtesten von allen, welche sich denken lassen. Denn es ist ein unumstößlicher Grundsatz der genannten Wissenschaft, nur da eine Abgabe zu fordern, wo ein reiner Ertrag, d. i. ein Ueberfluß ist. Das Detail dieser Materie gehöret nicht hierher. Wollte ich mich auf eine genaue Erörterung einlassen, so würde es mir nicht schwer werden, meine Behauptung zu beweisen. Gewiß kann Niemand in Abrede seyn, daß wer im Stande ist, einen und mehrere Bedienten, oder eins und mehrere Pferde zu unterhalten, auch leichter vermag, einen Theil zu den Staatsausgaben beyzutragen, als derjenige, dessen Vermögensumstände jenen Aufwand nicht verstatten. In dieser Hinsicht kann man, wie ich schon bemerkt habe, von den Luxussteuern behaupten, daß sie dem Staate auf eine gedoppelte Weise Vortheil bringen. Wirklich würde durch Einführung derselben der Schatz um viele Millionen bereichert und wenigstens ein Theil von dem Deficit gedeckt werden, welches dereinst durch Aufhebung des Brandweinpachts entstehen muß.

Wollte man mir einwenden, daß durch jene Steuern manche Bedürfnisse des Luxus, anstatt wohlfeiler gemacht zu werden, vielmehr vertheuert werden würden; so antworte ich, daß dieses nur in Beziehung auf den Reichen, nicht aber in Beziehung auf den Mittelstand der Fall seyn dürfte. Gewiß aber braucht, wenn von Herabsetzung der Preise die Rede ist, weniger auf den Reichen, als auf den Mittelstand Rücksicht genommen zu werden. Und was letztern betrifft, so würde solcher ohne Zweifel bey den oben beschriebenen Luxussteuern gewinnen.

Eine andere nicht minder wirksame und wohlthätige Maßregel wäre die, welche die Freylassung der Hausleute begünstigt. So z. B. würde es nicht ungerecht seyn, wenn der Regent dem Edelmann die Verbindlichkeit auflegte, den Kindern seiner vom Dorfe genommenen Hausleute, die Freyheit zu geben; zumal da die Hinwegnahme einzelner Familien vom Ackerbau an sich schon eine gesetzwidrige Handlung ist. Gerade jene heranwachsende Jugend ist es, welche die Zahl der männlichen und weiblichen Bedienten der Gutsbesitzer so unglaublich vermehrt. Letztere glauben etwas zu verlieren, wenn sie ihre Leute freylassen. Darum behalten sie sie lieber, auch wenn ihnen ihre Ernährung höchst schwer fällt, und wenn sie solche nicht anders als kümmerlich ernähren können. Der entscheidende Wille des Gesetzgebers würde allen diesen Bedenklichkeiten ein Ende machen. Mancher Edelmann würde zu seinem eignen Besten von einer Last befreyt werden, die ihn zu Boden drückt. Für das öffentliche Wohl aber würde jene Maßregel von noch größeren Folgen seyn, theils in so fern sie die Zahl einer unnützen Menschenklasse, die blos verzehren, aber gar nicht erwerben will, vermin-



derthe; theils in so fern sie die Zahl freyer und nützlich-
cher Reichsunterthanen vermehrte.

Nur wenig habe ich in Ansehung einer zweckmäßi-
gern Administration der Forsten zu sagen. Ich verstehe
hierunter nichts anders, als eine Forstordnung. Niemand
zweifelt an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit derselben.
Der Preis des Holzes ist, so wie der Preis der meisten Lebens-
bedürfnisse, in der Nähe großer Städte unglaublich hoch ge-
stiegen, und steigt von Tage zu Tage höher. Man muß wegen
der Zukunft zittern. Eine größere Sorgfalt für Abwendung
von Waldbränden, die gänzliche Abstellung der Mißbräuche,
wie die des Kappens der Bäume im Frühjahr, des Abschäl-
lens der Rinde zu Basteln, die sorgfältige Ausmessung der
Waldungen, ihre Eintheilung in Schläge, die Einschränkung
der Willkür der Eigenthümer solche nach Gefallen zu zerstö-
ren, alles dies sind Maßregeln, welche die gegenwärtige Lage
der Sachen dringend erheischt. Man kann von denselben die
Wiederherstellung des Ueberflusses an Brennmaterialien erwar-
ten; denn noch immer sind in dieser Hinsicht die Hülfsmittel
des russischen Reichs im Vergleiche mit andern Ländern unglau-
blich groß.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Administration der
Fischereyen. Glaubwürdige Personen haben mich versich-
ert, daß die Fischerey an der niedern Wolga mit einer Ver-
schwendung getrieben wird, welche von Jahre zu Jahre eine
größere Abnahme desjenigen Produkts befürchten läßt, wovon
Rußland die Befriedigung eines seiner wichtigsten Bedürfnisse
erwartet. Eine Menge Hausen werden z. B. blos des Kaviars
und der Blase wegen getödtet und bleiben ungenutzt liegen,
wiewohl das Gesetz das Gegentheil befiehlt. Aus der angege-



benen Ursache ist es höchst nöthig, strenger über die auf Erhaltung des Fischfanges abzweckenden Gesetze zu wachen. Sehr weise war in dieser Hinsicht die Maßregel Alexanders des Ersten, als Er die Fischereyen, welche Privatbesitzungen geworden waren, wieder der Krone zuwandte. Wirklich ist es ein Grundsatz der Staatskunst, Güter, deren Administration so viel Mäßigung und Vorsicht erfordert, und deren Erhaltung dem Staate so wichtig ist, so viel möglich nicht ins Privateigenthum kommen zu lassen.

Noch verdient unter den Mitteln, die auf Erniedrigung des konventionellen Preises abzwecken, die Aufhebung oder wenigstens Einschränkung des Brandweinbrandes Erwähnung. Jene ist, wie man sagt, von dem menschenfreundlichen Regenten, der über Rußlands Schicksal waltet, schon beschlossen. Gewiß würden die Folgen einer solchen Maßregel nicht zu berechnen seyn. Ich meine hier nicht die Folgen für die Moralität, sondern vielmehr diejenigen, welche aus dem Brandweinbrande für die Erhöhung der Preise entstehen. Wird die ganze Menge Getreide, welche man bisher zur Verfertigung des Brandweins anwandte, der allgemeinen Konsumtion freygegeben; so muß unmittelbar der Preis des Getreides und mittelbar der Preis einer Menge von andern Lebensbedürfnissen fallen (*). Ich glaube

(*) Wie sehr der Brandweinbrand auf die Erhöhung der Getreidepreise wirke, haben wir noch vor wenig Jahren in den Ostsee-provinzen gesehen. — Hier hatten mehrere Gutsbesitzer Lieferungen von Brandwein übernommen. Sie glaubten wegen der niedrigen Preise des Getreides hierbey ihren Vortheil zu finden. Allein sie hatten vergessen, daß durch die beträchtli-



nicht, den Einwurf befürchten zu dürfen, daß durch Aufhebung des Brandweinbrandes die Landgüter an Werthe und Einkommen verlieren würden, indem sie die Gelegenheit zum Absatze verlieren. Oder soll vielleicht das ganze Publikum leiden, damit sich ein Paar Gutsbesitzer bereichern können?

Setzen wir den Fall, daß der Brandweinbrand nicht gänzlich aufgehoben würde; so würde doch schon damit viel gewonnen seyn, wenn man ihn auf die wohlfeilsten und getreidereichsten Provinzen Rußlands z. B. auf die Ukraine, einschränkte, und den Preis des Brandweins erhöhte. Hier bekämen alsdann Produkte einen Preis, denen es gegenwärtig daran fehlt, und im übrigen Rußlande würde der Preis ebenderselben Produkte nichts destoweniger beträchtlich erniedrigt werden.

Was die Maßregeln betrifft, die auf Herabsetzung der Nominalpreise der Güter abzwecken, so sind hiervon vorzüglich folgende zu bemerken. Erstens suche man den Kurs der Assignationen dem der silbernen Rubel gleichzusetzen, und zweytens den Betrag der um-

chen Aufkäufe sehr bald der Preis des Getreides steigen müsse. Wirklich erfuhren sie dies in den nächsten Jahren, und wurden dadurch in großen Schaden gesetzt. — Es fragt sich übrigens, ob dies Steigen der Preise in den russisch-deutschen Ostseeprovinzen, welches überhaupt seit einigen Jahren Statt gefunden hat, nicht auch beträchtlich auf St. Petersburg gewirkt habe?



laufenden Werthzeichen nach und nach zu vermindern. Geschieht letzteres, so werden alle diejenigen Personen eine merkliche Erleichterung spüren, die ihre Einkünfte in gewissen festgesetzten Summen beziehen.

Wieviel sich in Rücksicht auf die erstere Maßregel von den Grundsätzen der weisen Sparsamkeit Alexanders des Ersten erwarten läßt, wenn solche ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzt werden, kann man aus den bisher vorgegangenen Veränderungen schließen, indem während der kurzen Regierungszeit unsers gegenwärtigen Kaisers der Silberrubel schon von 155 Kopeken auf 128 gesunken ist.

Was endlich den blos imaginären Preis betrifft, so ist die Sorgfalt der Regierung, denselben herabzusetzen, völlig überflüssig. Wollte man indeß jene Herabsetzung bewirken, so brauchte man nur die Assignationen zu vernichten und den Silberrubel wieder zu seinem vorigen Werthe von einem Dukaten auszuprägen. Doch muß es theils einem Jeden sehr gleichgültig seyn, ob er dem Namen nach einen Rubel, oder drey Rubel bezahlt, so bald letztere nur nicht mehr Silber enthalten, als ersterer; theils würde die Einwechslung und Vernichtung der, in so vieler Hinsicht dem Reiche nützlichen, Assignationen mit manchen Schwierigkeiten und nachtheiligen Folgen verknüpft seyn.



Schlussanmerkungen.

Ich kann meine Abhandlung nicht schließen, ohne noch ein paar allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen.

1. In einem jeden Lande kommt es, in Beziehung auf den Wohlstand überhaupt, weit mehr auf die größere oder geringere Leichtigkeit des Erwerbes, als auf hohe oder niedrige Preise an. Oft können letztere sehr hoch seyn, und der Erwerb ist darum doch sehr leicht. Umgekehrt sind oft die Preise in einem Lande niedrig und der Erwerb sehr schwer.

In Amsterdam, wie es vormals war, in Batavia, Kingstown, Kadir, Baltimore u. s. w. findet man hohe Preise und einen sehr leichten Erwerb.

Desgleichen haben wir uns in allen größern russischen Städten trotz der hohen Preise eines sehr leichten Erwerbs zu erfreuen.

In Berlin, in Paris, in Rom, mit einem Worte in den meisten Städten des übrigen Europa sind die Preise nicht sehr hoch, aber der Erwerb ist schwer.

Stockholm, London und Kopenhagen liefern uns Beispiele von hohen Preisen und einem schweren Erwerbe.

2. Man muß in Rücksicht des Mehr oder Minder drückenden des Preises der Lebensbedürfnisse 1. die verschiedenen Gattungen desselben, 2. die Ursachen, wovon die Erhöhung und Erniedrigung des Preises herrührt, und 3. die verschiedenen Stände, woraus der Staat besteht, unterscheiden. Anders drückt z. B. der Preis auf die Producenten, anders auf die eigentlichen Konsumenten.

- Anders wiederum auf Personen, die von ihrem Gehalte, und anders noch auf solche, welche von ihrem Erwerbe leben.
3. Hohe natürliche Preise, die in der vermehrten Volksmenge, in der vermehrten Civilisation und dem daher entstehenden größeren Aufwande von Arbeit und Kapital auf Bearbeitung des Bodens ihren Grund haben, sind wegen der mannigfaltigen andern Vortheile, die aus vermehrter Volksmenge für den Staat entstehen, eher für einen Vortheil, als für einen Nachtheil zu achten.
 4. Eben das gilt vom erhöhten konventionellen Preise, wenn dieser nicht sowohl von einer übermäßigen Verschwendung und von Mangel an Industrie, als von vermehrtem Handel und Verkehr, von vermehrtem Streben nach Genuß bey den niedern Volksklassen und überhaupt von vermehrter Civilisation herrührt. Die mannigfaltigen Vortheile, die für den Staat aus vermehrter Civilisation entstehen, lassen gern den erhöhten Preis der Produkte vergessen.
 5. Das Drückende des erhöhten natürlichen und konventionellen Preises fällt zwar auf alle Stände, am meisten aber auf diejenigen, die nicht von ihrem Erwerbe, sondern von Staatsdiensten u. s. w. leben. Denn der Producent findet Mittel, sich für den erhöhten Preis, den er an Andere zahlt, durch den erhöhten Preis seiner eignen Produkte zu entschädigen.
 6. Was den Nominal und imaginären Preis betrifft;



so ist dieser aus den eben angegebenen Ursachen für die producirenden Stände völlig gleichgültig, und höchstens nur für diejenigen Stände drückend, welche ihre Einkünfte in festgesetzten Summen erhalten.

7. Um das Drückende des Nominal und imaginären Preises für denjenigen Stand, der seine Einkünfte in einer Summe baaren Geldes erhält, zu heben, gibt es kein sichereres Mittel, als die Gehalte der Staatsbedienten von Zeit zu Zeit zu erhöhen (*).
8. Diese Gehaltserhöhung ist um so thünlicher, da mit dem erhöhten Nominal und imaginären Preise der Güter nach und nach auch die Einkünfte des Regenten steigen.
9. Drückender als ein jeder andere hohe Preis, nicht bloß für den Staatsbeamten, der von seinem Gehalte lebt, sondern für einen Jeden, den reichen Handelsmann und Güterbesitzer etwa ausgenommen, sind ungleichförmige Preise (**). Darunter verstehe ich Preise von einerley Produkt, die manchmal billig,

(*) Wirklich hat im russischen Reiche von Zeit zu Zeit eine solche Gehaltserhöhung Statt gefunden. Noch kürzlich in verschiede-
nen Departements durch die Gnade Kaiser Alexander des Ersten.

(**) So z. B. sind die Preise der Lebensmittel in den großen Städten Rußlands ungläublichen Veränderungen unterworfen. Nicht selten steigt der Preis des Heues, der gewöhnlich zwischen funfzehn und dreißig Kopeken schwankt, bis auf achtzig Kopeken. Das Drückende dieses abwechselnden Preises fällt gerade auf die mittlern und niedern Volksstrassen, die nicht im Stande sind, sich Vorräthe auf mehrere Monate anzuschaffen. Begüterte leiden weniger darunter.



manchmal unglaublich hoch sind, je nachdem es die Jahreszeit, oder andere Umstände mit sich bringen.

10. Gegen Preise dieser Art, die in den Städten Rußlands ganz vorzüglich Statt finden, gibt es zwey sehr wirksame Maßregeln, 1. Verbesserung der Heerstraßen (*). 2. Anlegung von öffentlichen Magazinen (**), in welche bey wohlfeilen Zeiten aufgekauft, bey theuern aber verkauft wird.

(*) Denn gerade die schlechten Wege im Frühjahre und Herbst sind Schuld daran, daß die Zufuhr erschwert, und mitunter ganz unmdglich gemacht wird. Gute Landstraßen bleiben hingegen auch bey dem schlechtesten Wetter fahrbar.

(**) In dieser Rücksicht ist die Einrichtung des hochseligen Kaisers sehr weise und wohltätig, da er Kornmagazine zu errichten befahl. Doch sollten solche nicht bloß auf dem platten Lande, sondern, um gleichförmige Preise zu unterhalten, auch in den Städten angelegt werden.

I. H a n f.

Bestandtheile des Preises, der von einem englischen Kaufmanne in St. Petersburg für ein Schiffpfund Hanf gezahlt wird.

Erster Theil: Erfas desjenigen Preises, welcher von dem letzten Verkäufer an den vorhergehenden gezahlt wurde.

Zweyter Theil: Gewinn, welchen der letzte Verkäufer in Rücksicht der von ihm selbst, oder von denjenigen Personen, die in seinem Namen arbeiten, angewandten hervorbringenden Kräfte macht.

Letzter Verkäufer: der Hanfhändler, der z. B. aus Selew Hanf nach St. Petersburg bringt.

- | | | | | | |
|--|--|---|--|---|---|
| a. Zins vom Kapital, welches der Hanfhändler in seinen Gebäuden, Vorräthen u. s. w. stecken hat. | b. Gewinn, den er für sein Talent und seine Arbeit als Kaufmann fordert. | c. Besoldung und Unterhalt seiner Handelsdiener, Packknechte u. s. w. | d. Abgabe an die Krone für die Ausübung seines Gewerbes. | e. Transport aus dem südl. Rußland nach St. Petersburg. | f. Bedürfnis und Konkurrenz, die in den Seestädten in Ansehung des Hanfes Statt findet. |
|--|--|---|--|---|---|

Zweyter Verkäufer: der Landmann, welcher sich mit dem Hanfbau beschäftigt.

Erster Theil: Erfas desjenigen Preises, welcher von dem zweyten Verkäufer an den vorhergehenden gezahlt wurde.

Zweyter Theil: Gewinn, welchen der zweyte Verkäufer u. s. w.

- | | | | |
|--|--|--|--|
| g. Abgabe, welche der Bauer an den Kaiser zahlt. (Obrock.) | h. Unterhalt des Bauers und derjenigen Personen, welche ihm den Ackerbau betreiben helfen. | i. Unterhalt des Viehes, Ackergeräths u. s. w. | k. Bedürfnis und Konkurrenz, welche im innern Lande in Ansehung des Hanfes Statt findet. |
|--|--|--|--|

Erster Verkäufer: der Eigenthümer von Grund und Boden, welcher solchen für eine Rente an einen andern überläßt.

1. Grundrente, welche der Bauer an den Edelmann gleichsam für verstattete Benutzung des Grund und Bodens zahlt. (Obrock.)

m. Bedürfnis, wodurch sich der Grundeigenthümer bald mehr bald weniger gezwungen fühlt, seine Bauern mit Abgaben, Diensten u. s. w. zu belasten.

Anmerkungen.

- Anmerkung zu a. Dieser Theil des Preises muß da beträchtlicher seyn, wo ein hoher Zins, als da, wo ein niedriger Zins üblich ist.
- Anmerk. zu c. Aus dieser Angabe erklärt es sich, wie es kommt, daß das Steigen des Preises der einen Gattung von Lebensbedürfnissen zugleich den Preis der übrigen steigert.
- Anm. zu d. Höher muß folglich der Preis der Güter seyn, wenn die Abgaben an den Regenten hoch, als wenn solche niedrig sind.
- Anm. zu f. So steigt z. B. der Preis des Hanfes in den Seestädten, wenn die seefahrenden Nationen im Kriege begriffen sind; wenn mehrere Kaufleute Ordre zu Versendungen erhalten u. s. w. Daß ein solches Steigen der Preise in den Seestädten sich bald auch aufs innere Land ausdehne, bedarf wohl keiner Bemerkung.
- Anm. zu h und i. Aus dieser Angabe erklärt es sich, warum Produkte fruchtbarer Aecker wohlfeiler seyn müssen, als solche, die einem unfruchtbaren Boden abgezwungen werden. Diese erfordern weit mehr Aufwand an Arbeit und Kapital. — In der Ukraine kann man in einem Tage bey dem Ackerbau so viel ausrichten als um Moskwa vielleicht nicht in dreyen. Dort ist also nur der Unterhalt eines Arbeiters notwendig, wenn hier drey erfordert werden.
- Anm. zu k. Wohlfeiler muß natürlich unter übrigens gleichen Umständen der Hanf seyn mitten im Lande, wo Gelegenheit zum Abfaze fehlt, als in der Nähe

- einer Seestadt, an einem schiffbaren Flusse u. s. w. Wohlfeiler vor hundert Jahren, wie die Konkurrenz noch nicht so groß war, als gegenwärtig.
- Anm. zu l. In der That kann man den Obrock, den der Bauer dem Edelmann zahlt, mit der in andern Ländern üblichen Grundrente vergleichen; nur daß jener erzwungen ist und diese auf einem freywilligen Vertrage beruht. — Da wo der Bauer die Abgabe nicht in Gelde, sondern in Frohndiensten leistet, sind letztere im Preise eines Produkts statt jener in Anschlag zu bringen. — Sogenannte Kronbauern sind gänzlich von dieser Abgabe frey. Natürlich also, daß ihre Gewinne größer ausfallen und sie sich unter übrigens gleichen Umständen in einer besseren Lage befinden müssen, als andere, die einzelnen Edelleuten zugehören. — Da die genannte Abgabe unläugbar einen Theil des Preises ausmacht; so erklärt es sich, wie das Verschicken einer großen Anzahl Kronbauern die Preise der Lebensmittel hat steigen müssen.
- Anm. zu m. Wo die Grundrente auf einem freyen Vertrage beruht, und nicht willkürlich durch den Gutsherrn erhöht werden kann; da ist solche das Resultat der in einem Lande gewöhnlichen Preise. Da aber, wo solche gänzlich der Willkür des Grundeigenthümers überlassen ist, müssen sich die Preise der Güter vielmehr nach jener Abgabe richten.



II. L i c h t e r.

Bestandtheile des Preises, der an den Budenhändler für ein Pud
Talglichter in St. Petersburg gezahlt wird.

<p>Letzter Verkäufer: der Budenhändler, welcher mit Talglichtern handelt.</p>	<p>Erster Theil: Ersatz desjenigen Preises, welcher an den vorhergehenden Verkäufer u. s. w. (S. die erste Tafel.)</p>	<p>Zweyter Theil: Gewinn des letzten Verkäufers u. (S. die erste Tafel.)</p>
	<p>a. Zins vom Kapital, welches der Budenhändler im dem Vorrathe seiner Ware stecken hat.</p>	<p>b. Miete für die Buden. c. Gewerbesteuer. d. Gewinn, auf den er als Kaufmann gerechten Anspruch macht. e. Unterhalt seiner Gehülften, Arbeitsleute u. s. w. f. Transportkosten. g. Bedürfnis und Konkurrenz, die in Ansehung der Ware größer oder geringer ist.</p>
<p>Vierter Verkäufer: der Fabrikant, welcher Talglichter im Großen verfertigt und verkauft.</p>	<p>Erster Theil: Ersatz des an den vorhergehenden Verkäufer gezahlten Preises.</p>	<p>Zweyter Theil: Gewinn des gegenwärtigen Verkäufers u.</p>
	<p>h. Zins vom Kapital, welches der Lichterfabrikant in seinen Gebäuden, Geräthschaften u. s. w. stecken hat.</p>	<p>i. Gewinn, der ihm als Fabrikanten zukommt. k. Gewerbesteuer. l. Unterhalt seiner Arbeiter u. s. w. m. Bedürfnis und Konkurrenz.</p>
<p>Dritter Verkäufer: der Schlächter, welcher das rohe Talg dem Fabrikanten liefert.</p>	<p>Erster Theil: Ersatz des an den vorhergehenden u.</p>	<p>Zweyter Theil: Gewinn des gegenwärtigen Verkäufers u.</p>
	<p>n. Zins vom Kapitale, welches der Fleischer im verkauften Viehe u. s. w. stecken hat.</p>	<p>o. Gewinn der ihm für sein Gewerbe zukommt. p. Gewerbesteuer. q. Unterhalt der Arbeiter u. r. Miete für die Bude. NB. Oft treten hier auch noch Mastungskosten des Viehes hinzu. s. Bedürfnis und Konkurrenz in Ansehung des Talges.</p>
<p>Zweyter Verkäufer: der Landmann, welcher das Schlachtvieh an den Schlächter verkauft.</p>	<p>Erster Theil: Ersatz des an den vorhergehenden u.</p>	<p>Zweyter Theil: Gewinn des gegenwärtigen Verkäufers u.</p>
	<p>t. Abgabe, welche der Bauer an den Regenten zahlt. (Obrock.)</p>	<p>u. Unterhalt der zur Wartung und Hütung des Viehes bestellten Leute. v. Transportkosten bis zum nächsten Marktplatz. w. Bedürfnis und Konkurrenz, die in Ansehung des Schlachtviehes Statt findet.</p>
<p>Erster Verkäufer: der Eigenthümer der Weideplätze.</p>	<p>x. Grundrente, welche der Bauer an den Edelman für die Benutzung der Weideplätze zahlt. (Obrock.)</p>	<p>y. Bedürfnis, wodurch der Edelman sich gezwungen fühlt, jene Grundrente zu erhöhen.</p>

A n m e r k u n g e n.

Anmerkung zu a, h, b, r. Es ist klar, daß diese Theile des Preises um so höher ausfallen müssen, je größer das Risiko ist, ein Gebäude, Warenlager u. durch Brand zu verlieren. Hieraus ergibt sich, warum Brandassurances zur Herabsetzung der Preise der Güter beitragen.



1632

UNIVERSITÄT TARTU
TARTU ÜLIKOO

[The main body of the document contains several paragraphs of text, which are extremely faint and difficult to read. The text appears to be organized into sections or paragraphs, but the specific content is illegible due to fading and low contrast.]



Gegenstände für Künstler, aus der russischen
Geschichte *).

Sie zerfallen in zwey Theile. Der Erste enthält auser-
lesene Gegenstände der russischen Geschichte. Diese sind in
vier Epochen getheilt. Die Erste fängt an von den Zeiten,
da die Russen in der Geschichte bekannt wurden, bis auf
den Großfürsten Ißjaslav I. d. h. bis auf das Jahr
1055. — Die zweyte von Ißjaslav I. bis auf den Zar
Iwan IV. mit dem Beynamen der Strenge oder von
1055 bis 1534. — Die Dritte von Iwan IV. bis auf
Peter den Großen oder von 1534 bis 1682. — Die Vierte
von Peter dem Großen bis auf die Kaiserin Catharina
II. oder von 1682 bis 1762.

(*) Ich halte dafür, daß nicht bloß die Söglinge der Kaiserlichen
Academie, sondern auch unsere ausländischen Künstler, nachfol-
genden aus dem nordischen Verkündiger (October 1804) übers-
etzten Aufsatz benutzen können.

Der zweyte Theil enthält: Gemälde aus russischen, der Geschichtsforschung eigentlich nicht positiv bestimmten Schriften. Er ist in verschiedene Abschnitte getheilt. Im Ersten Darstellungen aus den besten russischen theatralischen Werken, im Zweyten aus russischen epischen und andern Gedichten, im Dritten aus verschiedenen prosaischen russischen Schriften und im Vierten aus der russischen Götterlehre und aus Zügen von Sitten und Gebräuchen.

Zu diesen beyden Theilen kommt noch ein Dritter mit Ansichten aller Städte und Gegenden, die durch irgend eine merkwürdige, in den russischen Jahrbüchern aufgezeichnete Begebenheit, bekannt sind. —

Erster Theil.

Zu einer jeden Kunst gehört ein schöpferischer Geist, oder das was wir Genie nennen. In der Poesie ersetzt Nichts diesen schöpferischen Geist, weder allgemeine Kenntnisse, noch unermüdeter Fleiß. Das Genie allein kann diese Göttersprache, so nannten die Alten die Dichtkunst, erreichen. Mittelmäßigkeit gibt es hier nicht. In den Künsten hingegen können ausgebreitete Kenntnisse und unermüdeter Fleiß in irgend einem Fache das Genie vertreten. Die Natur nachzubilden ist die erste Regel aller Künstler und folglich kann ein mit Einsicht, Geschmack, Kenntnissen und Ausdauer gerüsteter Mann es darin zur Vollkommenheit bringen. Wenn aber ein solcher zugleich



von der Natur mit jenem schöpferischen Geiste begabt ist, so wird er einem Phidias, einem Praxiteles, Apelles, Raphael u. gleich kommen. Hat sie ihm hingegen einen mittelmäßigen Kopf mit feinem Kennergefühl zugetheilt, so muß er, mit Liebe zur Kunst, dennoch sich auch mit andern Kenntnissen bereichern. Ein Künstler sollte selbst bey der vollkommensten Einsicht in seine Kunst auch in der Geschichte seines Vaterlandes erfahren seyn. So muß z. B. der russische Künstler eine genaue Kenntniß der russischen Geschichte haben, in ihr Innerstes gedrungen seyn, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden wissen; mit einem Worte, eine strenge Kritik bey der Auswahl der Gegenstände, wodurch er seine Kunst verewigen will, beobachten.

Wir wollen also dem Künstler Gegenstände aus der russischen Geschichte vorlegen und ihm Muster einer kritischen Auswahl zeigen. Ohne die chronologische Ordnung zu unterbrechen, werden wir nur bey Gelegenheit die Gegenstände für Künstler, in der 24ten Nr. des Europäischen Verkündigers vom Jahr 1802 *), (unter der Rubrik: Begebenheiten und charakteristische Schilderungen aus der russischen Geschichte, als Gegenstände für Künstler) und in der 6ten Nr. des

*) An vielen Stellen dieser, wie auch der folgenden Epoche, wird der europäische und nordische Verkündiger oftmals erwähnt werden. Dies bezieht sich jedoch bloß auf die hier angeführten beyden kleinen Schriften, die sich in diesen Journalen befinden. —

Nordischen Verkündigers: (Die Kritischen Bemerkungen, betreffend die alte slavisch-russische Geschichte) wie auch andere hiervon handelnde Schriften, anziehen.

Erste Epoche.

Von den ersten uns bekannten Zeiten bis auf die Regierung des Großfürsten Iffastav I. oder bis 1055.

Die Begebenheiten des tiefen Alterthums fallen immer ins Fabelhafte. Muthmaßungen sind der einzige Begleiter in diesem Labyrinth. Wie viele Völker stammen nicht nach ihrer Aussage von den Göttern ab. Aegypten, Griechenland, Rom schreiben die Herkunft ihrer Kaiser vom Vulkan, Jupiter und Mars her. Die Abkunft der Russen und der Anfang ihrer Geschichte zwingt uns dagegen gar keine übernatürlichen Begebenheiten auf. Mag man immerhin die russische Zeitrechnung vom babylonischen Thurmbau *) oder vom achten Sohn des Japhets Noff oder Nuff **) anfangen; mag man sagen, daß die Slaven Alexandern von Macedonien bey der Eroberung der Welt Hülfe leisteten, und dafür von ihm ein

(*) Nestor.

(**) Fürst Schtscherbatov.

Danksegungsschreiben erhielten (*); mag man behaupten, daß Augustus dem Feldherrn Lukullus widerrieth, mit den unüberwindlichen Slaven Krieg anzufangen (**); mögen die Slavischen Rüssen den wilden Attila mit seinem unzählbaren Heere auf den katalonischen Feldern zurückgeschlagen haben (**); mag man endlich die Herkunft Nudriks vom Kaiser Augustus selbst herschreiben (***): so sieht man, bey alle diesen wohlgemeinten Angaben doch immer, daß Ruhm die Blüthe des russischen Volks, und Sieg der Verkündiger seines Daseyns war.

Der Künstler muß zu historischen Gemälden nicht Gegenstände wählen, die im dunkeln Abgrunde des Alterthums verhüllt sind. Bekannte Gegenstände nur erfordern seine Bearbeitung. Z. B. der Tod Gostomysl's ist der erste frappante Gegenstand, der in den alten russischen Jahrbüchern (Joachims) mit besonderer Sorgfalt beschrieben wird. Fangen wir von diesem an!

Man zeichne, wie Gostomysl, dieser weise, tapfere und gerechte slavische Fürst noch an den Pforten des Todes für sein Vaterland besorgt ist, wie er in dieser Absicht die erfahrensten Greise der Slaven zusammen berufen hat, wie er sie bittet, wie er sie beschwört, nach seinem Tode, um alle Unruhen zu vermeiden, die wegen ihres Verstandes und ihrer Tapferkeit bekannten waregischen Fürsten, Ru:

(*) Aus den Memoirs der russischen Geschichte.

(**) Fürst Chitow.

(***) S. Emin.

(****) Im europäischen Verkündiger vom Jahr 1802.

riß mit seinen Brüdern Sineus und Truvor, zu ihren künftigen Regenten zu wählen (*). — Das Gemälde stelle Gostomysl auf dem Todtenlager vor. Die ältesten Männer der ihm unterworfenen Völker, der Slaven, der Eschuden, der Wessen, Meren, Kriwitschen und Dragowitschen (**), umgeben ihn. Alle sind bereit mit ihm zu sterben. Auf der Seite erblickt man einen jungen slavischen Krieger, der aus Verzweiflung und Zorn den letzten Willen Gostomysl's zerreißt. Es ist Wodin.

(Im Europäischen Verkündiger zweifelt man, ob wohl jemals ein Gostomysl gelebt habe. Darauf kann man antworten, daß ein ausländischer Schriftsteller, Ewvnenkleu, behauptet und es zu beweisen sich bestrebt, daß es in Rußland auch keinen Kurik gegeben habe.)

(*) Kurik und seine Brüder waren von der mittelsten Tochter des Gostomysl's, der Umita, geboren. S. russische Geschichte von Latitschtschew, das Jahrbuch Joachims u.

(**) Die Eschuden, d. h. die Lieven, Esthen und Samogitier oder Kurländer, bis an den Fluß Memel. Die Wessen sind die Welosferzer. Die Meren sind die Roslowzer mit ihren Nachbarn. Die Kriwitschen sind die Smolensker und Polowzer. Die Dragowitschen sind ein Volk, welches das südliche Rußland bis an den Fluß Bug bewohnte und dessen Hauptstadt Dragotschin (von dragii tschin, ein werther Name), hieß. — Unter diesem Namen begriff man eine große Strecke Landes mit ansehnlichen Bezirken und berühmten Städten als Slawensk oder Groß-Nowgorod, Staraja-Ruß, ganz Egonsk oder Welosersk, Roslow, Polozk, Smolensk, u. d. m. (S. Spiegel der russischen Regenten vom Hrn. Malgin, S. 8.)

Ebendasselbst ist der erste Gegenstand: Die Vorstellung des ersten Anfangs der russischen Geschichte, durch die Abbildung der drey tapfern Brüder (Kurik, Sineus und Truvor), die sich nebst ihren Gefährten mit der Jagd beschäftigen. — Die Gesandten der Slaven, Tschuden und Krivitschen umgeben den Kurik und bitten ihn, die Regierung über ihr Vaterland, ein reiches und schönes, aber durch innere Uneinigkeiten zerrüttetes Land, zu übernehmen. — Im nordischen Verkündiger wird diese Idee verworfen. Es heißt da, die Jagd sey nicht die Hauptbeschäftigung dieser waregischen Fürsten gewesen. Dagegen schlägt man vor, sie als Korsaren d. h. Seeritter (indem man sich nicht getraut geradezu Seeräuber zu sagen) zu zeichnen, die am Ufer des Meeres stehen. — In der Ferne sieht man Flaggen wehen und im Hafen wird eine reiche Beute ausgeladen. Diese brachten sie aus fremden Ländern, wo sie ihren Namen berühmt machten. Und unter dieses Gemälde rath man zu sehen: Begründung des russischen Staates in der Mitte des neunten Jahrhunderts.

Allein diese beyden Gegenstände scheinen nicht mit der historischen Wahrheit übereinzustimmen. Der Antritt der Regierung Kuriks und seiner Brüder ist nicht der Anfang der russischen Geschichte oder der Stiftung des russischen Staates. In allen alten und neuen sowohl ausländischen als unsern Jahrbüchern finden wir schon Merkwürdigkeiten von Rußland noch vor Kurik. —

Wir wollen den Herodot, den Strabo, Plinius, Ptolomäus, Constantinus, Porphyrogenet, von den Völkern

fern, die Rußland bewohnten, von ihren Sitten und ihrer Regierungsform vor Kurik schreiben lassen was sie wollen. Indessen können wir den Polnischen, Schwedischen und Dänischen und andern Geschichtschreibern vor Kurik wohl auch einigen Glauben beymessen. Was aber die Stiftung des russischen Staats anbetrifft, so wissen wir aus der Geschichte, daß die Slaven lange vor Kurik schon Städte hatten, als Ladoga, (die große Stadt), Holmograd (dieser Name bedeutet in der slavmatischen Sprache die dritte Stadt) u. d. m. Sie wurden von eigenen Fürsten beherrscht, deren Stamm gegen 860 Jahre regierte und sich mit Gostomysl endigte (*).

(*) Herr Malgin sagt in seinem Buche betitelt:

Spiegel der russischen Regenten, Seite 9. fg.

„Damit ja niemand unter den Ausländern oder unter unsern Landsleuten, aus Mangel an Kenntniß in der russischen Geschichte, oder durch die Aussage solcher Leute, die die Wahrheit gern verschleyern, verleitet, meine, daß Ordnung und monarchische Regierung bey uns ihren Anfang mit Kurik genommen habe. . . . Denn es kann kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß Kurik, durch seine Mutter mit den slavisch-russischen Fürsten verwandt, nachdem die männliche Linie ausgestorben war und er durch den Willen des letzten derselben, des Großfürsten Gostomysl's, seines Großvaters, und durch die Wahl des Volkes, den russischen Großfürstlichen Thron und Titel übernahm, schon viele befestigte Städte, bestimmte Gesetze, eine darauf gegründete, bloß durch innere Unruhen unterbrochene Rechtsverwaltung, und Alles zur Bequemlichkeit des Lebens Gehörige und dem Wohlstande so wie

Hieraus sieht man, daß mit der Ankunft Kuriks der russische Staat nicht erst gestiftet ward, sondern schon vorher existirte.

Es ist also nicht wohl schicklich, Kurik und seine Bräuder mit der Jagd beschäftigt darzustellen, besonders da sie damals noch keine Hauptbeschäftigung der waregischen Fürsten ausmachte. Denn ihren Ruhm setzten sie in Kampf, womit sie ihr ganzes Leben hinbrachten und worauf sie sogar ihre Unsterblichkeit gründeten (*). Kurik aber als einen Korsaren am Ufer des Meeres, neben einer eben aus dem Schiffe geladenen reichen Beute zu zeichnen, ist eben so unschicklich. So bildet man ja auch einen mit vielem Gelde beladenen, über das Meer gekommenen Kaufmann oder einen Seeräuber, der Schiffe geplündert hat, ab. Ueberdem ist es ganz unnöthig, Kurik als Korsaren vorzustellen. Nein! der Stifter der russischen Monarchie, der Stifter der Ordnung und der Einigkeit unter dem Volke, die in den letzten Zeiten der Regierung des Gostomysl's gestört war, muß nicht als Jäger, nicht als Korsar, sondern als Held, so wie sie uns Ossian und andre Darden beschreiben, erscheinen und Lomonossow sagt: Um bey den Slaven eine monarchische Regierung einzuführen war durchaus ein Held mit einem tapfern, zum Ge-

der Würde eines Regenten Angemessene, bereits vorgefunden habe." —

(*) In der Götterlehre der nordischen Völker finden wir ein Paradies der tapfern Valhalla. Hier hofen die Helden nach ihrem Tode einer ewigen ungetrübten Fröhlichkeit zu genießen.

hofsam gewöhnten Volke, wie Kurik mit seinen warregischen Russen, erforderlich. (Siehe seine russische Geschichte. S. 140.)

Also male man Kurik lieber, wie er von Trophäen umgeben, siegreich aus dem Kriege gegen die Gallier in sein Vaterland heimkehrt, mitten unter seinen am Meeresufer aufgeschlagenen und von Schiffen umgebenen Zelten. Hier empfängt er die Gesandten der Slaven, die ihn die Regierung zu übernehmen bitten. Die Kleidung unterscheidet die Wareger von den Slaven und die leidenschaftlichen Ausdrücke auf ihren Gesichtern bezeichnen die Stärke dieser historischen Begebenheit. Unter dieses Gemälde kann man, wenn man will, die Worte setzen: „Kurik wird die russische Krone angetragen im Jahr 862.“ — Um zu beweisen, daß dieser Enkel Gostomysl's nicht bloß seiner Verwandtschaft mit diesem letzten slavischen Fürsten, sondern vielmehr seiner ausgezeichneten Tapferkeit wegen, zum Regenten erwählt wurde, kann man ihn auf einem andern Gemälde vor den Mauern der von ihm belagerten Stadt der Gallier Nantes vorstellen (*).

Es wäre sehr zu wünschen, daß man der Ankunft Kuriks unter den Slaven ein besonderes Gemälde wid-

(*) Der Verfasser der historischen Vorstellungen aus dem Leben Kuriks sagt S. 18. daß er vor der Hauptstadt der Gallier gelegen und viele ihrer Städte erobert habe.

mete. Der Schauplatz kann das Ufer des Flusses Wolchow unter dem alten Ladoga seyn.

Kurik mit seinen Brüdern, den ausgesuchtesten Wasregern, und den slavischen Gesandten, steigen ans Ufer. Aus der Stadt kommen ihm die angesehensten Edelleute und hinter ihnen das ganze slavische Volk entgegen. Der majestätische Gang Kuriks, die geistvollen Gesichter der Alten, die Lustigkeit des Volks. Alles dieses würde der Pinsel eines künstlerischen Genies beleben.

Auf einem andern Gemälde wünschte ich Kurik mitten auf dem Marktplatze des alten Ladoga, von wawegisch-russischen Bojaren umgeben, vor einem Tempel des Swätowid (*), oder vor einem dem Perun (**), geheiligten Hügel, oder vor dem Altar des flammenden Snitsch (***) zu erblicken. Von hier schickt er seine beyden Brüder, den Sineus und Truvor, ab, um die Regierungsverwaltung in den ihnen bestimmten Provinzen des weitläufigen Rußlands anzutreten, den einen nach Isborsk, den andern an die Ufer des weißen Sees. Er setzt ihnen als Herrscher-Zeichen die fürstliche Krone auf. Eben so entläßt er auch seine übrigen Verwandten, um über Ingrien, Kiew, Pologk u. d. m. zu regieren. Aus allen diesen Gemälden kann ein jeder leicht einsehen

(*) Swätowid, der Gott des Ruhms und des Krieges, die höchste Gottheit der nordischen Völker.

(**) Perun, der oberste Gott der Slaven. Sein Tempel stand immer auf Bergen und Hügeln.

(***) Snitsch, das heilige Feuer; dasselbe was bey den Römern das Feuer der Vestia war.

daß die waregischen Fürsten, herbeygerufen um die Regierung über Rußland anzutreten, weder Jäger noch Korsaren, sondern wohlwollende Helden waren, die bloß für die Ruhe des Volks sorgten.

Nach dem Tode Kuriks bestieg Oleg, ein Verwandter von ihm, wegen der Minderjährigkeit seines Sohns Igor den Thron. Oleg fing seine Regierung damit an, daß er alle russischen Staaten bereiste. „Er schiffte sich mit der ganzen Armee Igor's ein, fuhr den Dnepr bis nach Kiew herunter, blieb vor dieser Stadt im Jahre 883 liegen, ließ Oskold, den Fürsten von Kiew, herausrufen. Die Kiewer hatten sich über ihn bey Oleg beschwert. Oskold erschien begleitet von Kiewern. Oleg nahm hierauf Igor auf den Arm, und rief den Kiewern zu: „Seht da den Erben aller russischen Provinzen! Oskold aber ist kein eigenmächtiger Fürst, noch stammt er von dem Geschlechte Kuriks ab, sondern er ist ein Unterthan Igor's, der ihn nun von der Regierung entläßt und bestraft.“ (Siehe Denkwürdigkeiten (sapiski) der russischen Geschichte Th. 1. S. 43.) Dies ist wieder ein Gegenstand für den Pinsel. Die Scene stellt eine Wiese am Ufer des Dneprs vor. Auf dem entgegengesetzten etwas erhabenen Ufer steht man die Stadt und vor derselben das aufgeschlagene fürstliche Lager. Oleg zeigt den ihm entgegenkommenden Kiewern den jungen Igor, den er auf dem Arm hält. Oskold umgeben in diesem Augenblicke Olegs Krieger (*).

(*) Nach Nestor und allen andern Geschichtschreibern müßte man auch den Dir als Mitregenten Oskolds in Kiew vor-

(Dieser Gegenstand wird bloß deswegen angeführt, weil er schon in den historischen Vorstellungen aus der Regierung Olegs, obgleich der historischen Wahrheit sehr widersprechend, angezeigt ist. Igor ist mit Oleg von gleichem Alter abgebildet. Oskold geht wie ein Wege weiser vor dem Fürsten her. In der Ferne erblickt man nur noch drey Begleiter.)

Man kann auch den aus den Jahrbüchern bekannten Vertrag Olegs mit den Griechen im Jahre 907 bearbeiten. Oleg rückte mit seiner Armee vor Constantinopel. Die griechischen Kaiser Leo und Alexander, zittern davor seinem zahlreichen Heer, schickten Gesandten an ihn ab, die den Frieden unter den vortheilhaftesten Bedingungen für ihn, den Oleg, erbitten sollten. (Die Friedensartikel findet man in allen Jahrbüchern, bey Nestor sowohl als bey andern.)

Die Scene ist im Angesicht von Constantinopel. Oleg von seinen Feldherren umgeben, erwartet stolz die griechischen Gesandten, hinter denen man Geschenke trägt. Die Gesandten bitten ihn mit Demuth um Frieden und

vorstellen. Herr Boltin schreibt aber in seinen Anmerkungen über die historische Vorstellung aus dem Leben Nikols: Oskold erhielt wegen seiner vornehmen Geburt den Beynamen Diara, welches in der Sprache der nordischen Völker so viel heißt, als ein Fürst oder ein Allgewaltiger. Nestor, der dieses Wort nicht verstand, hielt es für den Eigennamen eines Mannes, und machte aus dem einen Oskold zwey, den Oskold und den Dir. Latischtschew schreibt das nämliche.

überreichen ihm die Friedensbedingungen. Längs dem Ufer erblickt man das Lager seiner aus den Schiffen gestiegenen Soldaten, um den Angriff zu machen, auf dem Meere aber seine Schiffe. (Eine dieser ähnliche Vorstellung findet man in der historischen Vorstellung aus der Regierung Olegs, im vierten Akt.)

Das Tableau, welches Oleg vorstellt, wie er sein Schild an das Thor von Constantinopel, zum Zeichen seines über die Griechen erhaltenen Sieges anschlägt, ist sehr schön. (Im Europäischen Verkündiger wird dieser Gegenstand ebenfalls erwähnt.) Ich aber wünschte Oleg auf dem großen Marktplatz von Constantinopel zu sehen, wie er in Gegenwart des Kaisers Leo und seines Hofes das Schild Igor's an eine Säule schlagen läßt. Es scheint als ob er sagen wollte: „Wäge einst die späteste Nachwelt es hier erblicken.“ — Oleg muß jenen edlen, ansehnlichen Wuchs haben, der einem großen Manne und einem weisen Sieger angemessen ist; die griechischen Kaiser hingegen müssen vorgestellt werden, wie sie ihm ihre Unterthänigkeit bezeigen und ihn mit Ehrerbietung ansehen. (Eine dieser ähnliche Vorstellung siehe in der historischen Vorstellung der Regierung Olegs, im fünften Akt.)

Im Europäischen Verkündiger findet man auch einen Gegenstand zu einem philosophischen Gemälde. Man stellt den Tod Olegs von einem Schlangenbiß vor, als er auf dem Felde die Knochen seines Lieblingspferdes betrachtet. Es heißt da: „Ich würde Oleg malen, wie er mit Verachtung den Schädel wegstößt. Die Schlange streckt den Kopf aus, hat ihn aber noch nicht gebissen. Das Gefühl

des Schmerzes und der Ausdruck desselben auf dem Gesichte eines Helden ist unerträglich.“ Im nordischen Werkkündiger wird diese Idee verworfen, weil diese Todesart Olegs fabelhaft sey, und er überdem nicht auf einem Fuß balancirend, mit dem andern den Schädel wegstoßend, gezeichnet werden dürfte. Dagegen schlägt man zu einem philosophischen Gemälde vor: „Man zeichne den Tod Swätopolks, dieses unglücklichen Bruder Mörders, wie er in den finstern Wäldern Böhmens umherirrt. Er kann nirgends Ruhe finden, er irrt umher . . . er stirbt. Ich billige weder das eine noch das andere Gemälde. Das erste, weil der Tod Olegs nichts Außerordentliches in sich faßt; das zweyte befremdet mich, aber ich traue meinen eigenen Augen nicht: Wie? Ist dies nicht jener Unglückliche, der sich in den finstern Wäldern von Murrom verirrte? — Ist dies nicht ein unschuldig leidendes Opfer der Bosheit seiner Wittmenschen? — Oder ist es der Auswurf des Menschengeschlechts, der sich in Hölen vor den peinigenden Vorwürfen seines Gewissens verbirgt? Welche verschiedene Eindrücke macht nicht dieses Gemälde! Aber endlich erkenne ich den Großfürsten Swätopolk und wende empört meine Augen weg. Künstler! Glaubtest du in der That, durch diese schändliche Begebenheit, deren die russische Geschichte erwähnt, das Auge zu ergötzen? „Die Leute will ich belehren“ antwortest du mir. Gut! Aber gibt es denn in der ganzen Weltgeschichte nicht Deditioe genug, außer in deiner vaterländischen? O! statt durch dieses Gemälde mich zu belehren, beunruhigest, kränkst du mich. — In meinem Verdruße glaube ich deis

nem Pinsel nicht. Seht, wie vorsichtig ein Künstler bey der Auswahl seiner Gegenstände seyn muß!

Die eheliche Verbindung Igors mit der Olga ist gleichfalls merkwürdig. Auf einem Gemälde kann man sie so ordnen, wie sie im Europäischen Verkündiger beschrieben ist. Oleg führt sie (Olga) dem Igor zu. Dieser betrachtet entzückt und mit klopfendem Herzen das schöne, schuldlose, schamhafte, in den einfachen Sitten der alten Slaven erzogene Mädchen. Hinter ihr steht ihre Mutter. Hier könnte der Künstler noch, um den Inhalt zu erweitern, die geheiligten Diener der Lada und Polelia anbringen.

Man dürfte dieses aber auch so disponiren, wie es in der historischen Darstellung der Regierung Olegs im dritten Akt im achten Auftritt steht. Igor führt nach seiner Verlobung die Prekrassa in das fürstliche Haus Olegs. — Prekrassa ist verschleyert. Der Bojar, der die Stelle ihres Vaters vertrat, nimmt einen Pfeil, geht auf die Prekrassa zu und enthüllt ihr Antlitz. Oleg benennt hier die Prekrassa nach seinem Namen Olga und sagt ihr: „Nicht durch meinen Namen, sondern durch deine Tugenden wirst du dich bey dem Volke beliebt machen.“ Ihnen folgen Bojaren und Edelfrauen (*).

(*) Im Eschetj Minea, d. h. im viermonatlichen Kirchensuche, worin das Leben und die Märtern der Heiligen sehn — (tschet im Slavonischen ein Viertel, minea vom Griechischen μήν der Monat) in der Lebensbeschreibung der heiz

Es ist unnöthig, so wie es der europäische Verkündiger verlangt, anschaulich zu machen, wie die Großfürstin Olga in ihrem Palaste die Gesandten der Drevier empfängt. — Dieses Gemälde würde uns zugleich auch daran erinnern, daß eben diese Gesandten (20 an der Zahl) auf Befehl der Olga lebendig auf dem Hofe ihres Palastes begraben wurden. Eben so wenig gefallen die andern dieser ähnlichen Vorstellungen. Olga, um den Tod ihres Gemahls Igors zu rächen, bewirthe die Gesandten der Drevier im Badehause, läßt aber unterdessen dieses Haus mit Reichholz umlegen, anzünden, und verwandelt es mit den Gesandten in Asche. Eben so forderte Olga, als sie die drevische Stadt Korestan (Korest) belagerte, von einem jeden Hause drey Sperlinge und drey Tauben, anstatt eines andern Tributs. Die Drevier erfüllten ihr Verlangen, und Olga vertheilte diese Vögel unter ihre Soldaten und befahl, an jeden Vogel eine kleine Lunte zu binden und ihnen die Freyheit zu geben. Diese suchten wieder ihre Nester auf und zündeten so die ganze Stadt an. Solche Gegenstände sind unedel. Warum sollte man nicht lieber die Taufe der

rigen Olga heißt es, sie sey von einer niedrigen Herkunft gewesen, und habe Leute über den Fluß gesetzt. — Latitschew widerlegt dieses in seinen Anmerkungen zum zweyten Theil seiner Geschichte Nr. 76. . . . „In Ansehung ihrer (der Olga) Geburt ist im Mine ein Irrthum. Sie soll von niedriger Herkunft gewesen seyn, Leute über den Fluß gesetzt, und hier erst den Igor kennen gelernt haben. Vielmehr läßt es sich beweisen, daß sie aus dem Geschlechte der alten slavischen Fürsten stammte, und eine Enkelin Gostomysis war. Ihr slavischer Name ist Prekrassa. Oleg legte ihr aus Liebe den Seinigen bey. Bey der Taufe aber erhielt sie den Namen Helena.

Olga in Constantinopel, diesen ersten Schimmer unsers christlichen Glaubens, vorstellen? — Dies wäre ein majestätisches Gemälde. — Die Gegenwart des Kaisers Constantin VI. Porphyrogenet mit seinem ganzen Kaiserlichen Hause; der Patriarch Theophilakt mit der gesammten Geistlichkeit; die Großfürstin Olga mit den auserlesensten russischen Bojaren in dem Tempel des wahren Gottes: Alles dieses wäre hinreißend. (Dieses trug sich im Jahre 956 nach Ch. Geb. zu. Siehe des Eugenius Vulg. historische Nachforschungen über die Zeit der Taufe der Olga. In diesem Buche findet man auch die Taufe selbst beschrieben.)

Die Regierung des Großfürsten Swätoslaw ist reich an Gegenständen für einen Künstler, der eine gute Auswahl zu treffen weiß. — Man stelle ihn mit seinen tapfern Gefährten an den Ufern der Donau oder des Dneprs (längs denen er achtzig bulgarische Städte unter seine Gewalt gebracht hatte) vor (*). Hier ruht er von seinen Kriegsthaten, mit seiner Armee, auf bloßer Erde, in einfacher slavischer Kriegskleidung aus, den Sattel unter dem Kopfe, und Schwert und Schild neben sich. Seine Soldaten ahmen ihm in allem nach (**).

(*) Belagin schreibt einstimmig mit Nestor: „Indem Swätoslaw die feindlichen Länder längs der Donau, dem Dnepr und andern Flüssen durchzog, eroberte und zerstörte er nach dem Zeugniß der Jahrbücher an achtzig Städte. (Siehe Versuch einer russischen Geschichte Th. I. S. 281).“

(**) Nestor schreibt: Wenn Swätoslaw in den Krieg zog, nahm er keine Bagage oder Küchengeräth mit, denn er ließ gar nicht kochen. Auch hatte er kein Zelt, sondern legte sich auf seinen Mantel und nahm seinen Sattel unter den Kopf. Eben so machten es auch alle seine übrigen Krieger.



So beschreibt uns Homer seine Helden. — Man lasse hierauf diesen slavischen Achill mit seinen treuen Gefährten auf dem Schlachtfelde stehen, wie er von allen Seiten von griechischen Soldaten umringt, keinen andern Ausweg mehr sieht, als den Tod mit dem Schwert in der Hand zu suchen. — „Hier sollen unsre Knochen ruhn! die Todten nagt keine Schande,“ sagte er zu seinen Leuten, und — drang in die Feinde ein. Er schlug die Griechen und verfolgte sie bis nach Thracien, wo er ihnen viele Städte wegnahm.

Hierauf folgt, wie die vom Kaiser Johann abgeschickten griechischen Gesandten mit reichen Geschenken zum Swätoslaw kommen und ihn um Frieden bitten. — „Swätoslaw, ohne die Geschenke anzusehen, sagte zu seinen Dienern: Nehmet sie und vertheilet sie unter die, welche ihrer bedürfen. Zu den Gesandten sprach er: Ich habe Gold und Silber und dergleichen genug, und führe nicht wegen dieser Sachen, sondern wegen des Unrechts des griechischen Kaisers Krieg.“ (Siehe Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte Th. 1. S. 88.)

Man kann hier zwey Fälle angeben. Einmal, wie Swätoslaw die überbrachten Geschenke unter die Umstehenden vertheilt und für sich nur ein gewöhnliches stählernes Schwert zurückbehält. Zwentens wissen wir, daß Swätoslaw mit diesen Geschenken nicht zufrieden war, und daß darauf die nämlichen Gesandten von den Griechen noch einmal mit andern, die aus Waffen allerley Art bestanden, zurückkamen. Hierdurch bewogen sie den Swätoslaw, Frieden mit ihnen zu schließen (Nestor).

In diese Zeit fällt auch folgende Begebenheit. Unter der Regierung des Großfürsten Swätoslaw, als dieser eben in den Krieg gegen die Bulgaren gezogen war, überfielen die

Petschenegen (ein zwischen den Flüssen Wolga und Jaitka wohnendes Volk), plötzlich Rußland, drangen bis Kiew, umringten es von allen Seiten, so daß die Kiewer weder Jemanden um Hülfe bitten, noch die benachbarten Fürsten von ihrer Lage benachrichtigen konnten. Der Hunger brachte die Kiewer aufs Aeußerste, und sie wollten sich schon ergeben. Umsonst versuchte es eine kleine Armee, die damals unter der Anführung des Wojwoden Pretitsch am andern Ufer sich befand, den Belagerten Hülfe zu leisten. Die außerordentliche Macht der Petschenegen machte dies anhaltend unmöglich. Endlich beschloßen die Belagerten am folgenden Tage, wenn sie bis dahin keine Hülfe erhielten, sich zu ergeben. Die ganze Schwierigkeit bestand darin, daß man nicht wußte, wie man den Pretitsch von der großen Gefahr benachrichtigen sollte. In dieser Verzweiflung erbot sich ein Jüngling zum Wojwoden zu gehen. Er eilte zur Stadt hinaus, kam an das feindliche Lager und fragte auf Petschenegisch, ob Niemand sein entlaufenes Pferd gesehen hätte? Da die Petschenegen ihn für einen der Ihrigen hielten, so gelang es ihm leicht, ohne den mindesten Verdacht zu erregen, den Fluß zu erreichen, in dem er plötzlich sprang und ans andre Ufer schwamm. Im russischen Lager verkündigte er nun die Lage und den Entschluß der Kiewer. Pretitsch, der die Wichtigkeit dieser Hauptstadt einsah, und noch obendrein den Zorn Swätoslaw's befürchtete, wenn er dessen Mutter und Söhne gefangen nehmen ließ (denn die Großfürstin Olga befand sich damals mit ihren Entfeln, dem Jaropolk, Olga und Wladimir, in Kiew), entschloß sich auf alle Fälle, es möge kosten was es wolle, der Stadt zu Hülfe zu eilen. Er setzte deswegen des Nachts seine Armee auf Kähne und fuhr muthig über den Dnepr. Als die



Petschenegen sahen, daß sie von vorn und im Rücken angegriffen wurden, glaubten sie, daß Swátoslaw selbst der Stadt zu Hilfe gekommen wäre und flohen aus Furcht vor ihm von Kiew. (Nestor und andre Geschichtschreiber).

Der Künstler kann unsern jungen Helden vorstellen, wie er über die andre Hälfte des Dneprs auf einem von Pretitsch entgegengeschickten Boote fährt. — Vom Petschenegischen Ufer richtet man einen Hagel von Pfeilen auf ihn, aber diese erreichen ihn nicht. — In der Ferne sieht man Kiew.

Nach muß man die Tapferkeit der Slavinnen bemerken. Zuder Zeit, da die Stadt Dorostell im Jahr 971. von dem griechischen Kaiser Eimischius belagert wurde, und bey den östern Ausfällen des Großfürsten Swátoslaw, fanden die Griechen unter den russischen Soldaten immer eine Menge Frauenzimmer, die nach einem tapfern Gefechte mit dem Feinde in Kriegskleidung auf dem Schlachtfelde blieben. (Siehe die russische Geschichte von Emin. Th. 1. S. 242.)

Der Großfürst Jaropolk kann als ein trauriges Beispiel von den Folgen der Leichtgläubigkeit der Großen dienen. Auf Anstiften seines Pteblings des Swenalds rüstete er sich zum Krieg gegen seinen leiblichen Bruder den Olg, und zog in das drowische Land vor die Stadt Brutschai (Dwritsch). Olg ging mit seinem Heere ihm entgegen. Nach einem heftigen Gefechte sah dieser sich gezwungen, in großer Unordnung sich wieder nach der Stadt zurückzugeben, wurde aber durch die Unordnung und das Gedränge seiner in die Stadt eilenden Truppen selbst von der Brücke gestoßen und ertrank im Stadtgraben. Jaropolk kommt in die Stadt und wird von dem Tode seines Bruders, den er einst sehr liebte, äußerst betrof-

fen (*). Das Gemälde stelle also den Leichnam des Olgas vor. — Jaropolk ist in der heftigsten Gemüthsbewegung. Er wirft seinem Liebling dem Swenald, den in diesem Augenblick schon seine Krieger in Ketten schließen, drohend den Tod seines leiblichen Bruders vor. Olgas Anhänger heben die Augen gen Himmel, Jaropolks Anhänger senken sie zur Erde. Der Zauberpinsel eines Malers kann in diesem Gegenstande jedem leichtgläubigen Fürsten und ihren zügellosen Lieblingen eine Lehre geben. Dies, dies ist ein Gegenstand für ein philosophisches Gemälde!

Jetzt zur Regierung des Großfürsten Wladimir I. Die bekannte und rührende Geschichte der Rogneda ist ein vortreffliches Sujet. Die Beschreibung derselben im Europäischen Verkündiger will mir nicht ganz gefallen. Es wird darin vorgeschlagen, Wladimir vorzustellen, wie er vom Lager aufgestanden ist und ein der Rogneda entrissenes Messer hält. Rogneda in einem nachlässigen Nachtgewand und mit zerstreuten Haaren, zählt ihm alle ihr zugefügten Beleidigungen und Härten her. Der Künstler würde zu weit von der historischen Wahrheit abgehen, wenn er diese nächtliche Scene ausführte. Im nordischen Verkündiger stimmt dieser Gegenstand mit der Geschichte besser überein. Man soll nämlich den Augenblick wählen, wo Wladimir, um

(*) Nestor schreibt: Und Jaropolk kam, weinte und sagte dem Swenald: „Siehe! dies war deine Absicht!“ — Der Fürst Tscherbатов bemerkt, daß nach dieser Begebenheit Swenald nirgends mehr erwähnt wird. Wahrscheinlicher Weise überlieferte ihn Jaropolk dem Tode.



die Kühnheit der Rogneda (die ihm das Leben rauben wollte) zu rächen, wüthend in ihr Zimmer stürzt, um sie aufzuopfern. — Isäslaw, ihr Sohn, wirft sich zu den Füßen Vladimirs, und sucht mit seiner Brust den tödtlichen Streich aufzufangen. Der Dolch entfällt den Händen Vladimirs.

Hierauf bieten sich uns die Gesandtschaften so vieler Nationen zum Vladimir, um mit ihm ein Bündniß der Freundschaft und des Glaubens zu schließen, dar. Die Gesandten der Bulgaren (vom Cultus des Mahomet), der Korsaren (von der jüdischen Religion), des römischen Papstes (von der katholischen Kirche), des Kaisers Basilus (von der griechischen). Der Großfürst Vladimir, von Bojaren und Volkshältesten umgeben, empfängt sie in seinem Palast, hört mit Geduld die Beweise für die Wahrheit ihres Glaubens an und spricht endlich dem Gesandten des griechischen Kaisers den Vorzug zu. — Wir erblicken einen griechischen Philosophen, der eine Rolle Papier mit Grundsätzen der christlichen Tugendlehre auseinander wickelt. — Hier finden wir die ersten Anfänge — besser! — die ersten Gefühle, welche die Gottheit selbst dem Vladimir einflößte und die ihn zur Annahme der Christuslehre bestimmten.

Nunmehr die Taufe Vladimirs in Feodosia! Er war absichtlich dahingekommen. Im Europäischen Verkündiger wird mit Grund vorgeschlagen, Vladimir in dem Augenblicke vorzustellen, wo der Korsunskische Erzbischof nach der Taufe seine Hände auf ihn legt und ihn wieder sehend macht (s. Nestor und andere Geschichtschreiber). Die Gegenwart der griechischen Prinzessin Anna, der versprochenen Braut Vladimirs, die griechische Geistlichkeit,

die Vornehmen vom Hofe Vladimirs; alles dieses würde das Gemälde prachtvoll machen. Ich weiß nicht, warum dieser Gegenstand im nordischen Verkündiger verworfen wird, es heißt da: die Entblindung nach der Taufe Vladimirs ist fabelhaft, . . . wozu nützt uns das? Allein es ist aus der Geschichte bekannt und nicht übernatürlich, daß Vladimir kurz vor seiner Taufe an den Augen krank wurde. Sein festes Vertrauen auf Gott bewog ihn, die Taufe früher anzunehmen, und so linderte der Glaube, durch die Beruhigung seines Innern, dessen geistige sowohl als körperliche unangenehme Gefühle. Warum mißbilligt man übrigens dieses Faktum, da die Hauptidee des Gemäldes die heilige Taufe seyn soll, die bildliche Darstellung eines Gebrauches, durch welchen die christliche Religion in Rußland verbreitet ward?

Welcher reichhaltige Stoff für den Künstler ist die Zeichnung der Taufe des ganzen kiewischen Volkes im Flusse Porschainoi (der Ort erhielt nachmals den Namen Kreschtschatnik oder Taufplatz). Lomonossow sagt in seiner russischen Geschichte S. 216. »Der große Selbstherrscher (Vladimir) machte mit seinem ganzen Conseil und der gesammten Geistlichkeit diese Handlung feyerlicher und die Scene herrlicher. An dem Ufer stehen die Geistlichen in ihrer Priesterkleidung. Der Fluß ist voll von nackten Menschen jedes Alters und jedes Geschlechts. Einigen reicht das Wasser bis an die Knie, andern bis an den Leib, noch andern bis an den Hals. Sie waschen sich, baden sich und schwimmen. Während dessen werden Taufgebete hergelesen. Jeder bekommt nach der Untertauchung einen Namen und die Delung. Zudem kann man, um den Inhalt des Gemäls



des zu vermehren, die Götzenbilder zerschlagen und an ihre Stelle Kreuze stellen lassen.

Der Großfürst Wladimir begann nach der Taufe ein neues sittliches Leben. Er überströmte sein Volk mit Gnade, baute viele Kirchen, Armenhäuser, Herbergen und andere öffentliche Gebäude. Er beging die Feiertage mit großer Pracht, berief viele Menschen zusammen, theilte Almosen aus, bezeugte sich gegen alle äußerst gütig, befahl den Nothleidenden, sich an seinem Hofe zu versammeln, und Jedem Speise, Getränk, ja Geld nach Maßgabe des Bedürfnisses zu reichen. Den durch Alter und Schwäche von ihm Zurückgehaltenen schickte er ihren Theil in ihre Wohnung. Dieses that er des Sonnabends. Am Sonntage nach dem Gottesdienst aber gab er seinen Bojaren, Verwandten und andern angesehenen Leuten Gastmähler. Diese Gastmähler unterblieben sogar auch dann nicht, wenn er selbst verreiset war. Er ließ zu diesem Behufe ein besonderes silbernes Tafelservice machen. (Siehe Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte Th. I. S. 136.)

Man sehe also Wladimir auf dem Marktplatze vor seinem Palaste das Volk bewirthen. Es ist fröhlich, der Monarch entzückt. Bojaren und Vornehme wetteifern, alte arme unvermögende Greise zu bedienen. In der Ferne erblickt man Ringende. Die Heldenköpfe des Rachdai Udalow, Jan Usmowitsch, Alexander Popowitsch u. a. m. zeichnen sich vor den übrigen aus. Unter der Regierung des Großfürsten Wladimir waren folgende Männer durch ihre Tapferkeit im Rufe: der Onkel des Wladimir, der Posadnik von Nowgorod Dobrinja, der Heerführer Woltschü-Chwost (Wolffschwanz), der Hauptmann

Putata, der Held Nachdai der Waghals, der allein im Kampfe mit dreyhundert Gegnern es aufnahm. Er starb im Jahre 1000. Jan Usmowitsch überwand in einem Zweykampfe einen Petschenegischen Heerführer von außerordentlicher Leibesstärke und gewann hierdurch die Schlacht. Alexander Popowitsch war ebenfalls das Schrecken der Petschenegen. (Siehe Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte und in Stritters russischer Geschichte die Regierung Wladimirs.)

In diese Zeit trifft ferner der in den russischen Jahrbüchern aufgezeichnete Zweykampf des Helden Jan mit einem Petschenegischen Kämpfer. Wladimir zog gegen die Petscheneger, die Einfälle in das russische Gebiet gethan hatten, zu Felde, und begegnete ihnen bey dem Flusse Trubesch. Die Petscheneger fürchteten sich mit dem Heere Wladimirs zu fechten, und kamen mit ihm überein, daß sie den Sieg durch einen Zweykampf entscheiden lassen wollten. Sie stellten zu diesem Ende von ihrer Seite einen Kämpfer. Wladimir zögerte einen Tag, um einen ihm gewachsenen Mann zu finden. Dann schickte er den Helden Jan, der nach einem harten Gefechte endlich den Sieg davon trug. Wladimir überhäufte ihn zum Zeichen der Dankbarkeit mit Geschenken und ließ auf dem Plage eine neue Stadt, Perejaslawl erbauen. Im Europäischen Verkündiger rath man, nur zwey Zeugen bey diesem Gefechte anzubringen, nämlich den petschenegischen und russischen Fürsten. Ich würde diesen Kampf lieber im Angesichte beyder Armeen vorstellen. Bey Nestor heißt es: „und nachdem man die Entfernung zwischen beyden Armeen ausgemessen hatte, rückten sie gegen einander und griffen an.“ In den Denkwürdigkeiten



der russischen Geschichte Th. 1. S. 133. steht: „Es war in alten Zeiten bey vielen Völkern gebräuchlich, daß man im Angesichte der Heere dergleichen Zweykämpfe anstellte.“

Die alten Thiergefechte der Römer, wo gewöhnlich die stärksten Männer mit wilden Thieren kämpften, sieht man ja häufig abgebildet. Man male unsern Helden Jan Usmowitsch, wie er in Gegenwart Wladimirs und seines ganzen Hofes, um seine Kraft zu beurkunden, auf einen gereizten Stier losgeht und ihn überwindet.

So reich an Kunststoffs ist die Regierung des Großfürsten Wladimir I. Sollten denn diese eben angegebenen unter jenen stehn, welche die Akademie der Künste neulich vorlegte? — Zwey waregische Christen, Vater und Sohn. Einer von ihnen ist durch die Rabalen des ersten Priesters Plamid, verurtheilt dem Perun geopfert zu werden. Die Wahl sollte das Loos entscheiden. Hier wollte jeder gern für den andern sterben. Die wüthenden Opferpriester und Krieger können sie nicht von einander reißen. Sie durchbohren sie beyde.

Diese unwahrscheinliche Begebenheit, die sich blos auf Nestor (*) gründet, wird von allen andern Geschichtschreibern bezweifelt. Aus der Geschichte siehet man, daß Wladimir nicht so blutigierig war und sicher dem Perun keine Christen opfern ließ. Es ist bekannt, daß er bey seiner Großmutter der Großfürstin Olga erzogen wurde, und diese ermangelte gewiß nicht, ihm die Christuslehre in ihrer ganzen Heiligkeit einzusüßen. Auch war er schon vor seiner

(*) Im nordischen Verkündiger werden sehr kräftige Beweise gegen die Wahrheit dieser Begebenheit geführt.

Taufe mit einer Gemahlin vom griechischen Glaubensbekenntniß, der Adil oder Olga, vermählt. Ja auch sein baldiger, aus eigenem Antriebe entsprungner Wunsch, die griechische Religion anzunehmen, beweist seine beständige Hinneigung zu derselben. Wozu also ein Gemälde, welches das Auge des Unterrichteten nimmermehr ergötzen kann, das aber dem weniger in der Geschichte Erfahrenen nothwendig einen falschen Begriff von dem Zeitalter Vladimirs beybringen muß?

Wir überlassen es allein der Geschichte, die Begebenheiten dieser Welt auf ihrer Wagschale zu wägen, und unparteilich für die Nachkommenschaft aufzuzeichnen. Die Dichtkunst muß gleich den Künsten nur nützliche Gegenstände wählen, Gegenstände, aus denen jedes Alter, jedes Geschlecht Sittlichkeit schöpft. Freylich werden Einige behaupten, daß diese beyden Christen als Muster der Liebe zu dem einzigen Gott, als Muster der Frömmigkeit und Standhaftigkeit dienen können; das gebe ich zu. Aber was für ein Urtheil müssen wir von Vladimir, von seinen Bojaren, vom ganzen slavischen Volke fällen? Muß man denn, um die Tugend zweyer fingirter Personen zu erheben, Vladimir und das ganze slavische Volk beschimpfen? Gesezt, diese Begebenheit habe wirklich Grund, so müßte auch dann ein hellsehender Künstler sie nicht auf so eine empörende Art vortragen. In Gegenwart Vladimirs und des ganzen Volks wird ein lebensmüder Greis und ein liebenswürdiger Jüngling vor einem Götzenbilde gequält. . . . (*) Nein! Die-

(*) Auf vielen Gemälden stellte man den Vladimir auf dem Throne sitzend, von Bojaren umgeben, als Zuschauer dieser schändlichen Scene vor.



ses Gemälde wäre zu kränkend für das Herz. Man wähle andere Ereignisse, man dichte neue Personen, doch nie auf Kosten großer und tiefgeehrter Menschen.

Dem Großfürsten Wladimir folgte sein Sohn Jaroslaw I. in der Regierung. Die schönste und ruhmwürdigste That dieses Monarchen ist die Auslegung der Gesetze unter dem Namen: Russisches Recht. Obgleich wir wissen, daß auch schon vor Jaroslaw in Rußland gewisse Rechtsbestimmungen und Verordnungen da waren, die ebenfalls im weitläufigen Sinne des Wortes Gesetze genannt werden können, z. B. die Traktate des Oleg mit den Griechen, die der Nowgoroder mit ihren Fürsten, die innere Gerichtsbarkeit der Aeltesten, die Stipulationen der Hilfstruppen, die Commerciabündnisse mit andern Nationen, und mehrere dergleichen Abmachungen, die durchaus auf festgesetzten Punkten beruhten; so müssen wir doch den Großfürsten Jaroslaw als den ersten Gesetzgeber Rußlands ansehen. Er sammelte, verbesserte, ergänzte und übergab den Nowgorodern seine Verordnungen, die sich noch bis auf unsere Zeiten erhielten. Er liebte auch die Wissenschaften, errichtete Schulen und Klöster, vocirte gelehrte Männer, um Bücher aus der griechischen Sprache in die slavische zu übersetzen, suchte die Geistlichkeit und das Volk aufzuklären.

Man stelle also den Jaroslaw vor, wie er auf einem großen öffentlichen Plage in Kiew (*) vor seinem fürstlichen

(*) Aus der Geschichte erhellet, daß Jaroslaw seine Gesetze in Kiew niedergeschrieben habe. Nestor erwähnt hiervon nichts. Aber Latischschew sagt in seiner russischen Geschichte,

Palaste auf einem erhabenen Orte steht. Etwas niedriger erblickt man auf der einen Seite die Wojaven und die Mel-

das Jahr 1019. „Jaroslaw, der durch diesen großen, über seinen Bruder Swatopolk erhaltenen Sieg seine Tapferkeit und Klugheit an den Tag legte, begab sich mit seiner ganzen Armee nach Kiew, bestieg den Thron seines Vaters und belohnte seine Armee. Den Anführern gab er einem jeden 50, den übrigen nach Verhältniß weniger, und den gemeinen Soldaten zu 1 Griven. Eben so belohnte er auch die Nowgoroder, ließ sie nach Hause ziehen, und gab ihnen ein Reglement, nach welchem Gericht gehalten werden sollte, mit.“ An einem andern Orte schreibt er vom Jahr 1035. „Jaroslaw zog nach Nowgorod, und ernannte seinen ältesten Sohn Wladimir zum Regenten, den Luz-Schidat aber zum Bischof dieser Stadt. Die Nowgoroder hatten den Jaroslaw, er möchte ihnen einen andern Brief geben, um darnach Gericht zu halten und Steuern zu geben, weil der, welchen er ihnen vorher ertheilt hatte, nicht anwendbar wäre. Hierauf befahl Jaroslaw seinen beyden Söhnen Jfästaw und Swatostaw, die angesehensten Leute nach Kiew zusammen zu berufen und ließ für die Kiewer, Nowgoroder und Bürger anderer Städte Gesetze entwerfen. Dann gab er ihnen eine schriftliche Anweisung, wie Gericht gehalten und Steuern gegeben werden sollten. Er gebot, in allen Städten unverbrüchlich darnach zu verfahren.“ Das nämliche wird von diesen beyden Vorfällen auch in den Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte gesagt. Was den ersten anbetrißt, so stimmt auch Tscherbastow mit dem Latischtschew überein. In Ansehung des zweyten aber schreibt er (das Jahr 1033): „Der Großfürst Jarostaw zog, um sich die Last der Regierung zu erleichtern, nach Nowgorod und ernannte seinen ältesten Sohn Wladimir zum Regenten dieser Stadt. Er gab ihm entweder eine neue Vollmacht, oder bestätigte bloß eine schon in Ansehung der Rechtspflege der Nowgoroder vorher ertheilt.“ Herr Malgin

testen von Kiew, Nowgorod und andern Städten. Auf der andern Seite die Geistlichkeit. In der Ferne drängt sich das lärmende kiewische Volk. Jaroslaw wickelt eine Rolle Papier mit der Ueberschrift: Russisches Recht, auseinander und überreicht sie den Ältesten des Volks. Auf der Stirne Jaroslaws glänzt Humanität. Die Umstehenden empfangen diese mit einem Oelzweige umwundene Rolle mit sichtbarer Zufriedenheit aus seinen Händen. Das ganze Volk ist entzückt. Hinter Jaroslaw sieht man einen Haufen Bücher und eine Menge junger Leute, zum Zeichen der Errichtung der Schulen. Im Europäischen Verkündiger heißt es: „Jaroslaw wickelt mit einer Hand die Gesetze auseinander, in der andern hat er ein Schwert um den Uebertreter derselben zu bestrafen. Die vornehmsten Nowgoroder fallen vor ihm auf die Knie und nehmen mit Demuth die Gesetze von ihrem Fürsten und — seinem Schwerte

berührt diese Gesetzgebung nur ein einziges Mal in seinem Spiegel der russischen Regenten, (Jahr 1016.) Man erklärt sich nicht, warum er in seiner Anmerkung zu S. II. schreibt: „... Die Ausgabe des russischen Rechts von Jaroslaw Wladimirowitzsch geschah in Nowgorod zur Zeit seiner Regierung über diese Stadt, als er noch nicht Großfürst oder festsitzherrschender Regent war. Diese Gesetze bezogen sich ohne Zweifel blos auf dieses ihm untergeordnete Fürstenthum, nicht auf Kiew und die andern appanagirten Fürstenthümer.“ In der Vorrede zu dem russischen Recht, das von einigen Freunden der russischen Geschichte herausgegeben und in der Typographie des heiligen Sinods 1792 gedruckt worden ist, heißt es: daß diese Gesetze von dem Großfürsten Jaroslaw im Jahre 1017 gegeben wurden.

an.“ . . . Warum soll man Jaroslaw mit dem Schwerte gegen seine eignen Unterthanen waffnen? — Die Gesetze bestimmen selbst schon dem Uebertreter die Strafe. Warum sollen die vornehmsten Nowgoroder mit einer demüthigen Miene vor ihm auf die Knie fallen? Es würde sich für sie besser schicken, aus Freude über die Einführung der Ordnung in ihrem Vaterlande sich ihrem Gesetzgeber zu Füßen zu werfen. In dem Buche, betitelt: Tempel des Ruhmes der alten russischen Helden finden wir Jaroslaw sehr schön vorgestellt: Er saß auf seinem mit Edelsteinen besäeten Throne. Ein Panzer umschloß seinen schön gewachsenen Körper; ein mit einem Federbusche gezielter Helm bedeckte sein ehrwürdiges Haupt. In seiner Rechten hielt er ein auseinander gerolltes Papier mit der Ueberschrift: Russisches Recht. Ziehet hin mit dieser Urkunde, und thut was euch darin geboten wird; in der Linken eine mit Delzweigen umwundene Wage. Mit seinem starken Fuße tritt er eine Schlange, zum Zeichen der von ihm vereitelten Bosheit seines wilden und blutigierigen Bruders. Dieser Gedanke, so wie viele andere in diesem Buche befindliche unvergleichliche Beschreibungen können für alle Künstler von großem Nutzen seyn. Es kann ihnen zum Leitfaden dienen. Wir merken nur noch an, daß es auf einem Gemälde nicht nöthig ist, Jaroslaw im Panzer und mit einem mit Federn verzierten Helme vorzustellen. Statt dessen gebe man unserm Gesetzgeber einen prächtigen fürstlichen Purpurmantel, und umwinde seine Schläfe mit einem immer grünenden Lorbeerkranz.

Auf dieses Gemälde folge die Abreise der, dem Könige von Frankreich, Heinrich I. zur Gemahlin bestimmten Toch-

ter Jaroslaws, Anna, nach Frankreich (*). Im Europäischen Verkündiget wird dieser Gegenstand angenehm beschrie-

(*) Diese Vermählung ist in der Geschichte durch die daraus hervorgegangenen Abstammungen merkwürdig. Lomonossoff schreibt in seiner kurzen russischen Geschichte: Die Großfürstin Anna Jaroslawowna, Königin von Frankreich, ist die Stammutter vieler Regenten. In Frankreich hieß sie Agnes, Von Heinrich I. gebar sie drey Söhne, Philipp, Hugo und Robert. Philipp folgte in der Regierung und von ihm kommen 1. in Frankreich, das Geschlecht der Capetinger, das Haus Valois und Bourbon. 2. Der Graf Carl und der Herzog Ludwig von Anjou waren Könige von Neapel und von ihnen stammten viele Könige und Königinnen ab. 3. Ihr Urenkel Peter Kurteneisky wurde griechischer Kaiser. 4. Die Familie der Könige von Spanien, die von Ludwig XIV. herkommen. 5. Die englischen Königinnen Margaretha Gemahlin Eduard I.; Isabella Gemahlin Eduard I.; Isabella Gemahlin Richards II.; Katharina Gemahlin Heinrich V.; Marta Gemahlin Karl I.; Magdalena, Königin von Schottland, Gemahlin Jakobs V.; die spanische Königin Isabella Gemahlin Philipp IV.; die Königin von Böhmen Beatrix Gemahlin Johanns; die Cypriische Königin Charlotta Gemahlin Johann II. Von diesen Prinzessinnen stammen viele Könige, Herzoge und Fürsten ab. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls vermählte sich Anna Jaroslawowna zum zweyten Male mit dem regierenden Grafen Rudolp von Krespy und Valois.

Nestor schreibt davon kein Wort, aber alle französische Historiographen stimmen darin überein. Der französische Geschichtschreiber Abbe' Weilly sagt, daß Heinrich I. bloß die Anna Jaroslawowna zur Gemahlin genommen habe, um dem Mißvergnügen der ganzen Geistlichkeit auszuweichen. Die Geseze der damaligen Zeiten waren so streng,

ben. . . . „Ich möchte dieser liebenswürdigen Ruffin auf der Leinwand Leben einhauchen. Ich möchte sehen, wie sie mit thränenden Augen den Segen ihres Vaters empfängt, der sie dem französischen Gesandten übergibt. . . . Jaroslaw will seinen Schmerz verbergen und standhaft scheinen, doch warmes Vatergefühl überwältigt in diesem Augenblicke Politik und Ehrliche. . . . Thränen entquellen seinen Augen und rollen über seine Wangen. . . . Die unglückliche Mutter liegt ohnmächtig in den Armen ihrer Begleiter.“ Zu dieser Beschreibung läßt sich weiter nichts hinzufügen, als daß diese Scene in dem Zimmer des Jaroslaws und nicht auf einem öffentlichen Plage oder an dem Ufer des Meeres vorgehen muß, um verschiedene Unbequemlichkeiten zu vermeiden, besonders aber um den wahren Inhalt dieses Gemäldes nicht zu verdunkeln.

Im Europäischen Verkündiger schlägt man nächstdem vor, Jaroslaw vor der Schlacht mit dem wilden Swättopolk auf dem Felde an der nämlichen Stelle, wo das Blut des heil. Boris floß, dessen Tod er rächen wollte, betend zu zeichnen; dies billige ich nicht. Der wahre Inhalt wäre schwer zu errathen. Und erräth man ihn, so erweckt das traurige Andenken an die Streitigkeiten leiblicher Brüder, der Fürsten Swättopolk, Boris Gleb und Jaroslaw, widrige Empfindungen. Ja auch der Sieg

daß sie sogar unterfagten, mit einer Verwandten im 7ten Sties ein Ehebündniß zu schließen. Siehe die französische Geschichte des Abbe' Weilly, Villaret und Garnier, Th. 2. S. 383,



Jaroslaws über seinen leiblichen Bruder Swatopolk möchte dem Sieger schwerlich zum Ruhme gereichen.

Die russischen Fürsten zogen in alten Zeiten selbst an der Spitze ihrer Armee in den Krieg, und entschieden gemeiniglich, um das Blut ihrer Untertanen zu schonen, den Sieg durch einen Zweykampf. So fällt z. B. in die Regierung des Großfürsten Jaroslaw, der Zweykampf seines Bruders Mstislaw Wladimirowitsch von Tmutarakan (*) mit dem kossogischen Fürsten Nededa. Lomonossow führt diesen Zweykampf in seiner russischen Geschichte mit Nestor und andern Geschichtschreibern übereinstimmend folgendermaßen an: Im Jahre 1022 zog der Fürst von Tmutarakan Mstislaw gegen die Kossogen. Der kossogische Fürst Nededa rückte ihm mit einem großen Heere entgegen, schickte zu ihm und ließ ihn zu einem Zweykampf auffordern, mit der Bedingung, daß dem Sieger das Vermögen, Frau, Kinder und das Gebiet des Ueberwundenen ohne Blutvergießen ausgeliefert werden mußte. Dieser Zweykampf sollte ohne alle Waffen blos ringend vorgenommen werden. Mstislaw nahm ihn an und beyde rangen im Angesichte ihrer Armeen.“

„Lange blieb der Sieg zweifelhaft. Endlich rief Mstislaw mit Schweiß bedeckt, und schon die Abnahme seiner

(*) Nestor beschreibt in seinen Jahrbüchern bis zur Regierung des Großfürsten Jaroslaw, niemals die Gesichtszüge der russischen Fürsten, außer die des Mstislaws: „Mstislaw hatte einen schwerfälligen Körper, eine braunrothe Gesichtsfarbe, große Augen, stand tapfer im Krieg, liebte seine Soldaten ungemein, war freigebig und kein Kostverächter.“

Kräfte fühlend (denn Nededa war ihm an Alter und Leibesstärke überlegen): Verleih mir Sieg o Gott! und ich baue dir einen Tempel. Mit diesen Worten warf er seinen Gegner zu Boden und stieß ihm ein Messer in den Hals. Hierauf zog Mstislaw als Sieger in Nededas Land, legte den Einwohnern einen Tribut auf, und führte die gefangene Frau und Kinder des Ueberwundenen mit nach Tmutarakan. — Die versprochene Kirche wurde bald darauf erbaut. Dieser Stoff zu einem Gemälde wird auch im Europäischen Verkündiger erwähnt.

Nachfolgende Begebenheit gehört ebenfalls in diese Periode. Im Jahre 1018 zog Swätopolk, der sich mit dem Könige von Polen Dolestaw vereinigt hatte, vor Kiew gegen seinen Bruder den Großfürsten Jaroslaw, und vertrieb ihn aus dieser Stadt. Jaroslaw flüchtete sich nach Nowgorod und von da weiter zu den Warägern, aus Furcht von dem Feinde verfolgt zu werden. Schon war er im Begriff in seine Fahrzeuge zu steigen, als der Posadnik von Nowgorod Snätin, Dobrina's Sohn, es unternahm, zum Nutzen des Vaterlandes alle Fahrzeuge Jaroslaws zu verbrennen. Dann hob er eine große Summe Geldes von den Einwohnern der Stadt und nahm damit eine ansehnliche Armee Waräger in Sold. An der Spitze derselben rückte Jaroslaw vor Kiew, verjagte Swätopolk und bestieg den großfürstlich-kiewischen Thron. (Siehe Nestor und andere.)



Zweite Epoche.

Von der Regierung des Großfürsten Isäslaw I. bis zur Regierung des Zars Iwan IV. des Strengen oder von

1055 bis 1534.

Diese Epoche begreift einen Zeitraum von ungefähr 500 Jahren. Sie bietet dem Künstler nicht so viel Gegenstände an, als sie reich an Lehren für Herrscher, Politiker und Philosophen ist. Indem die Geschichte unparteiisch die Reihe der Begebenheiten entwickelt, zeigt sie uns die Großen dieser Erde mit allen ihren Schwachheiten! . . .

Verletzung der Bande der Verwandtschaft unter den regierenden Fürsten; daraus entstandene persönliche Zwistigkeiten; geringes Zutrauen des Volks zu seinen Beherrschern; harter Druck der Regenten; die Verwüstung Rußlands durch verschiedene Horden der Tataren; der Kleinmuth der Fürsten; die allgemeine Muthlosigkeit des Volks; die Gefangenschaft der Russen . . . dies sind die Begebenheiten, die wir in der Geschichte dieser Epoche finden. Dennoch stehen auch unter diesen traurigen Umständen große Männer auf, deren Namen die Geschichte verewigt und sie der spätesten Nachkommenschaft zum Muster vorlegt.

Wladimir Monomach, Alexander Newsky, Dmitri Donskoi, Iwan III der Große, sind die ersten Helden dieser Epoche.

Unter den vielen Thaten Wladimir Monomachs, wodurch er sein Andenken unvergänglich machte, heben wir nur die Begebenheit aus, wie er in seiner Hauptstadt Kiew die griechischen Gesandten, die mit reichen Geschenken zu ihm kommen, empfängt. Diese Geschenke bestehen aus der Krone Kaisers Constantin Monomach, einem Scepter und an

dem Kostbarkeiten. Zu gleicher Zeit bitten sie ihn um Frieden. Dieses Gemälde erinnert uns, daß die griechischen Kaiser stets vor den Waffen der russischen Regenten zitterten. Man sehe in Tatitschew's russischer Geschichte den Inhalt dieser Gesandtschaft (*).

So kann man ebenfalls auf einem andern Gemälde Wladimir vorstellen, wie er sich in der Kathedralekirche zu Kiew mit der Kaiserkrone seines Großvaters Constantin Monomach, die ihm, wie gesagt, vom griechischen Kaiser Alexis übersandt worden war, krönt. Die Gegenstände zu diesen beyden Gemälden stützen sich auf historische Wahrheit. In beyden Fällen müssen auch die appanagirten, Wladimir zu Hülfe geeilten Fürsten gezeichnet werden. Eben

(*) Th. 2. S. 221. das Jahr 1119. Wladimir, der den Tod seines Schwiegersohnes Leo rächen und dessen Besitzungen dem minderjährigen Sohne Basilius sichern wollte, befahl seiner Armee, sich in Bereitschaft zu halten. Er rief alle ihm untergeordneten Fürsten zu Hülfe. Als der Kaiser Alexis dieses erfuhr, schickte er zu Wladimir eine große Gesandtschaft, nämlich den Metropolit, Bischöfe und Vornehme, welche viele Geschenke mitbrachten, unter denen die vornehmsten folgende waren: eine kaiserliche Krone, ein Mantel, ein reizender Gürtel, ein Scepter, ein Gefäß von Naspis mit Edelsteinen. (Diese Sachen werden noch bis jetzt in der Kammer zu Moskwa aufbewahrt). Der Kaiser nannte den Großfürsten Bruder und Kaiser und bat dabey um Frieden. Wladimir nahm dieses freundschaftlich auf und erzeigte den Gesandten große Ehre. Hierauf baten die griechischen Gesandten Wladimir um seine Enkelin, die Tochter des Fürsten Nislaw, zur Gemahlin für den kaiserlichen Prinzen Ischan. Dieser Antrag war dem Großfürsten nicht unangenehm. (Nestor erwähnt diese Begebenheit nicht.)



so wenig vergesse man die Gesandten, den Metropolitan Neophyt von Ephesus (der den Bladimir krönte) und die übrigen Bischöfe. Besonders unterlasse man ja nicht auf beyden Gemälden, die dem Prinzen Johann versprochene geliebte Enkelin des Bladimir, die Dobrodea, deren schöner Körper eine noch schönere Seele einschloß, beyzufügen. Bey dieser Gelegenheit stoßen wir auf die Frage: Warum fühlen wir nicht das nämliche bey dem Anblick des Gemäldes eines Frauenzimmers aus den längst verflossenen Zeiten, wie bey dem aus der jetzigen? Vielleicht deswegen, weil der Künstler, der entweder viel von den Sitten, Gebräuchen und der Erziehung der Alten gelesen oder gehört hat, oder selbst ein Verehrer derselben ist, gemeiniglich auf den weiblichen Gesichtern jene Schuldlosigkeit, jene Schamhaftigkeit, die auch der Unmoralischste nicht ohne Ehrerbietung betrachten kann, ausdrückt. Die weiblichen Gesichter unserer Zeit hingegen . . . (Unsre Sitten, unsere Lebensweise, unsere bürgerlichen Verhältnisse . . .)

Doch bleiben wir lieber bey unserm Gegenstande! — Wir halten es keinesweges für überflüssig, den Zweykampf Bladimir Monomachs darzustellen. Als dieser Fürst mit seiner Armee vor Kassa kam, begegnete er dem Woivoden von Cherson, der von einer außerordentlichen Nacht begleitet, aus der Stadt herausging und Bladimir ausforderte, um durch diesen Kampf im Angesichte beyder Armeen den Krieg zu endigen. Bladimir überwand den Woivoden, und nahm Kassa ein (*).

(*) Im Europäischen Verständiger wird dieser Zweykampf für fabelhaft gehalten, weil Nestor kein Wort davon schreibt, und

Bei diesem Zweykampfe müssen beyde Anführer zu Pferde vorgefellt werden, denn in der Geschichte heißt es, daß

weit damals auch noch keine Genueser in Laurien gewesen sind. Allein Tattschafschew führt in seiner russischen Geschichte Th. 2. S. 230 diesen Vorfall an: „Einige behaupten, er habe den Beynamen Monomach durch folgende Begebenheit erhalten. Als er nämlich mit seiner Armee im Chersonischen Gebiete vor der Stadt Kaffa war, und seine Armee in Schlachtordnung gegen die Griechen stellte, kam der Wojwode von Cherson mit einem großen Heere ihm entgegen. Er schickte zu Wladimir und ließ ihm sagen, daß er, um das Blut so vieler Menschen zu schonen, allein mit Wladimir als dem Anführer seiner Armee kämpfen wolle. Dieser Zweykampf sollte entscheiden und dem Ueberwinder sollten alle Forderungen von der feindlichen Macht gewährt werden. Wladimir ließ dem Wojwoden zurücksagen: er nähme den Zweykampf an und der Wojwode solle sich nur mit Schwert und Lanze bewaffnet auf dem bestimmten Plage, im Angesichte beyder Armeen, stellen. Nachdem nun Wladimir sich bewaffnet hatte, ritt er auf das Schlachtfeld. Bald darauf erschien auch der Wojwode, reich gekleidet und schwer bepanzert. Wladimir sprengte auf ihn los und verfezte ihm mit seiner Lanze einen so heftigen Stoß in die Seite, daß er vom Pferde stürzte. Er wollte ihn nicht tödten. Als Gefangenen führte er ihn vor seine Armee, nahm ihm seine kostbare goldene Kette und seinen Gürtel ab, und hängte sie sich selbst an.“ Er sagt ferner in seinen Anmerkungen zu dieser Stelle Nr. 976.: Wladimir entriß den Genuesern, die damals Laurien (die heutige Krimm) besaßen, ihre vornehmste Stadt Kaffa oder Feodosia. Der polnische Geschichtschreiber Strikowsky ist der erste, der diese Begebenheit erzählt. Unter uns folgten ihm die Verfasser der Synopsis, des Kerns der russischen Geschichte und andere Geschichtschreiber. Der Fürst Tscherbassow widerlegt sie in seiner russischen Geschichte, wo er sagt,



Wladimir seinen Gegner aus dem Sattel gehoben und ihn gebunden in sein Lager gebracht habe. — Nach Wladimir Monomach erwartet jener Held von den Ufern der Newa, der Großfürst Alexander Jaroslawitsch, das Genie eines Künstlers, um seine ruhmvollen Thaten zu verewigen. Seine über die Schweden und Dänen in den Jahren 1241, 42, 43 erhaltenen Siege, so wie auch die Befreyung der Städte Nowgorod, Pskow, Isborok, Kapor und anderer benachbarter Derter vom Einfalle der Gothen erwarben ihm den Beynamen des Newischen (Newsky).

Unter seinen vielen Siegen wähle man den, wie er bey der Mündung des Flusses Ischora die zahlreiche schwedische, von ihrem Könige Birger kommandirte Flotte schlägt und sie zum Fliehen zwingt. (Dieser Vorfall ist umständlich in Tschersbatow beschrieben (*). Das Gemälde stelle die Ufer der Newa

daß die Genueser erst im Jahre 1266, das ist also 141 Jahre nach dem Tode Wladimirs Monomach, Kaffa oder Feodosia unter ihre Botmäßigkeit brachten, und beruft sich auf die geographischen Wörterbücher des Cornelius und Moreri. Latitschew sagt auch, daß Wladimir II. von diesem Zweykampfe den griechischen Zunamen Monomach erhalten habe, welches im Slavischen so viel als Alleinfechter bedeutet. In der russischen Geschichte des Fürsten Tschersbatow, in den Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte und in dem Spiegel der russischen Regenten behauptet man dagegen, Wladimir habe den Beynamen Monomach von der ihm vom griechischen Kaiser Leo zugeschickten Krone seines Großvaters, des Kaisers Constantin Monomach, erhalten.

(*) Th. 3. S. 21. das Jahr 1240. — „Die Schweden fuhren unter Anführung ihres Königes setzt die Newa herunter, legten sich bey der Mündung der Ischora vor Anker, und richteten aller-

unweit der Mündung der Iſchora vor. Alexander kämpft mit Birger und wirft mit ſeinem Schwerte ihm den Helm

ten Verwüſtungen in dem ruſſiſchen Gebiete an. Hierauf ſchickte der König von Schweden zum Großfürſten Alexan- der Jaroslawiſch und verlangte, daß er ſich mit der Stadt Nowgorod den Schweden unterwerfen ſollte. Die Nach- richt von dieſem feindlichen Einſalle kam zu gleicher Zeit mit den Geſandten in Nowgorod an. Der Großfürſt Alexander gab ihnen eine Antwort, wie es eine ſo ſtolze und ungerechte Forderung verdiene, und obgleich dieſer unvermuthete Liebers fall ihn hinderte, eine der Zahl der Feinde angemessene Macht aufzubringen, ſo erſetzte er doch an Tapferkeit und klugen Plan- nen das, was ihm an Truppen abging. Er ſchritt dem Feinde bloß mit ſeiner nowgorodiſchen Armee entgegen. In kurz- zer Zeit waren alle Krieger, die ſich nach einer Schlacht ſehnten, verſammelt und Alexander ſtürmte plötzlich, (den 15. July) des Morgens früh auf die vereinigte ſchwediſche und deutſche Armee. Er ſchlug ſie nach einem ſchwachen Widerſtande in die Flucht. In dieſer Schlacht ſtellte ſich der nowgorodiſche Fürſt ſeinen Soldaten zum Muſter der Tapferkeit auf. Er focht immer an den gefährlichſten Stellen und verrichtete viele ausgezeichnete Thaten, unter die auch ſein Kampf mit dem ſchwediſchen König, den er überwand, gehört. Sein Muth wurde von 6 nowgorodiſchen namhaften Männern nachge- ahmt und unterſtützt. Dieſe Männer ſind folgende: Gabriel D lexina, der mit einer ſolchen Hitze kämpfte, daß er die fliehenden Feinde, ohne auf ihre Menge und die Gefahr zu achten, bis in ihre Schiffe verfolgte. Er wurde vom Pferde geworfen, aber noch ſchwimmend tödtete er einen Woiwoden mit Namen Spiridon (Spir-Don) und einen Biſchof der Schwertritter. Der zweite iſt Siſlaw Jakunowitſch, ebenfalls ein Nowgoroder von Geburt, deſſen Gewehr in einem Beile beſtand. Er richtete vielen Schaden unter den Feinden an. Nicht weniger that der dritte, Jakob der Polozker. Der Vierte, ein Nowgoroder, genannt Miſcha, zertrüm-



vom Kopf. Der tapfere Sislaw, Jakob der Pologker und Katmir streiten an seiner Seite. Dort verfolgt der mächtige Gabriel zu Pferde die Feinde bis an ihre vor Anker liegenden Schiffe, und sein Schwert trifft in den Wellen noch den Beherrscher Lieflands. Hinter ihm stürzt sich auch Michail mit seinen kühnen Soldaten ins Wasser. Der starke Sawa, der sich in das feindliche Lager geschlichen hat, zerbricht das königliche Zelt mit der goldenen Spitze. Dieses Gemälde muß, dem Sinne der Geschichte nach, von der aufgehenden Sonne beleuchtet werden.

Jetzt wollen wir dem Künstler einige Gegenstände aus einem Feldzuge des unerschrockenen Dmitri IV. angeben, wie dieser Großfürst durch eine gänzliche Niederlage des wilden Mammai (des Chans der Horde) dem Fall von ganz Rußland zuvorkam.

Im Jahre 1380 erhielt der Großfürst Dmitri Iwanowitsch von den Boiwoden, welche die Gränzen beschützten, die Nachricht, daß der Tatarchan Mammai mit einem Heere von 800000 Mann sich Rußland näherte. Dmitri, ein Vater seiner Unterthanen, bemühte sich, dieses drohende Unglück ohne alles Blutvergießen abzuwenden. Er

merte mit seinen Gefährten drey Schiffe. Der fünfte, Sawa, war der Erste, welcher in das feindliche Lager drang, das königliche Zelt vernichtete und den fechtenden Russen zeigte, daß der Sieg sich auf ihre Seite neigte. Der sechste hieß Katmir, ebenfalls ungemein tapfer. Dieser verewigte seine Liebe zum Vaterlande und zu seinem Regenten durch Aufopferung seines eigenen Lebens. — Diese Begebenheit ist eben so in dem Jahrbuche Nikons, in Latischschew, und in den Denkwürdigkeiten der russischen Geschichte Jahr 1241. aufgezeichnet.

schickte einen Gesandten mit reichen Geschenken zu dem Mammai, um seine Freundschaft zu erkaufen. Doch umsonst. Mammai war unerbittlich.

Nun sandte unser junge Held Befehle an alle appanagirten Fürsten und postirte die von Susdal, Jaroslaw, Bränsk und andre Woivoden mit ihren Regimentern in verschiedene Provinzen des russischen Reichs. Sie versammeln sich schnell unter Moskwa auf dem Jungfernfelde. Dmitri nimmt Abschied von seiner schönen Gemahlin Eudokia, empfängt den Segen von dem heiligen Sergen von Radonesch, eilt zu seinen Regimentern, ertheilt Befehl und marschirt gegen Tula, über die Kulikowsche Ebene, setzt über den Don und hier begegnet er der feindlichen Arme. Er fällt sie an und schlägt die Tatar, die ihr Leben blos mit der Schande erkaufen, in die Flucht. (Siehe Nikon, Tatitschew u. a. m.)

Der Künstler male zuerst die Trennung des Großfürsten Dmitri von seiner schönen Gemahlin Eudokia, vor dem Tempel des wahren Gottes, in dem er eben Sieg über seine Feinde erbeten hatte. Die gefühlvolle Gattin wünscht ihren angebeteten Mann, dem schon sein schnaubendes Roß vorgeführt wird, nur noch einen Augenblick in ihren Armen zu halten. Dmitri wirft einen liebevollen Blick auf die Fürstin, zeigt mit der Hand gen Himmel und scheint sagen zu wollen: „Dort ist mein Beschützer! Beruhige dich!“ Unter den Umstehenden bemerkt man den Metropolitens Kyprian; auf der Seite erblickt man die Wojaren des Dmitri, alle zu Pferde. Sie erwarten ihren Heben, um mit ihm zu ihren Regimentern, die schon zum Kämpfen bereit sind, zu eilen.

Der Inhalt des zweyten Gemäldes ist folgender: Der Großfürst Dmitri Iwanowitsch stieg, als er in den Krieg zog, in dem Kloster der heiligen Dreyeinigkeit unweit Moskwa ab, ließ sich von dem dasigen Abt Sergey segnen und bat ihn um seine beyden Brüder, die Mönche Pereswet und Osleb. Diese erhielten vom Sergey die Erlaubniß und zogen mit dem Dmitri in den Krieg. (S. Nikon.)

Man stelle also den ehrwürdigen Greis Sergey vor, wie er Dmitri bis an die Klosterpforte begleitet und ihm den Pereswet und Osleb übergibt. Durch dieses Gemälde wird unsre Geisteslichkeit gerechtfertigt, die in alten Zeiten stets bereit war sich für ihr Vaterland aufzuopfern (*).

(*) In der russischen Geschichte finden wir, daß auch die Geistlichkeit zur Zeit der Noth in den Krieg zog. Die Nowgoroder schickten dem Großfürsten Iwastaw II. zur Hülf gegen seinen Onkel Juri II. lauter Mönche und Kirchendiener. In einer Ueise des Zar's Boris Fedorowitsch Godunow wurde befohlen, daß im Fall der Noth alle Archireen und andere wasfenfähige Klosterdiener dem Vaterlande dienen sollten. Der Priester von Staraga-Ruß, Petrina, schlug mit einer Armee die Litthauer. Der kostromische Abt Serapion schlug mit seinen Mönchen und Priestern die Tataren (Siehe die alte russische Bibliothek Th. 20. S. 24.) — Unter der Regierung Peters des Großen im Jahr 1702 versammelte der Priester von der Stadt Dionez Iwan Deulow gegen 1000 Freygänger, ging über die Gränzen in das schwedische Gebiet und zertrümmerte die rutosenische, gibonische, simmersche und kwinfurische Gaste, wobey eine Menge Schweden ums Leben kamen, die außerdem noch viele Reiteroy,

Jetzt, Künstler, zeichne uns das Treffen des Dmitri mit dem Tatarhan Mammai auf dem Kulikowschen Felde zwischen den Flüssen Don und Metesch. Die Stunde der Schlacht erscheint, die russischen Krieger greifen die Feinde an, streiten. . . . Während dieses schrecklichen Gemehels muß man den berühmten Zweykampf des Pereswets mit dem tatarischen Helden Temir-Musa-Escheluben anschaulich machen. Etwas weiter erblickt man den Wladimir Andreewitsch, einen Vetter des Großfürsten, der mit seinem Regimente schon die Feinde verfolgt. Noch weiter sieht man die Flucht des Mammai. Er klimmt das steile Ufer des Flusses Metesch hinunter, von wo er diese blutige Schlacht betrachtete. Unter der russischen Armee weht eine große schwarze Fahne. Gewiß ist auch der Held Dmitri nicht weit davon? Nein! Noch vor dem Gefechte nahm er sein Diadem ab, setzte es seinem Liebling dem unerschrocken

Fahnen, Trommeln, Degen und Pferde verloren. . . . (Siehe das Journal Peters I. herausgegeben vom Baron Giesen.) Die kriegerischen Thaten bey der Belagerung des petserischen, troizkischen und anderer Klöster von den Polen (in den Jahren 1581 und 1609) sind bekannt. Man zeige mir in den Jahrbüchern anderer Nationen einen Herwegen, einen Philaret (Patriarchen) oder einen Dionysius, einen Abraham Patizin (der erste war Archimandrit, der andere Kellermeister des troizkischen Klosters) u. dgl.

Das troizkische Kloster ist nur 64 Werste von Moskau entfernt. Es steht zwischen Anhöhen und Höhenwegen. Es hatte viele große Schießböcher. Von der Ost- und Nordseite ist es von einem mit Steinen gemauerten Graben umgeben.

nen Michail Brennic auf und befahl dem Fähnlein-
junter, immer neben diesem zu bleiben. Selbst legte er
eine schwarze Rüstung an und focht tapfer unweit dem
Pereswet. Ein mit einem Kranze verzierter Helm un-
terscheidet den Dmitri (*).

Folgende Begebenheit kann auch ein besonderes Ges-
mälde abgeben. Nachdem die Russen einen vollkommenen
Sieg über die Feinde erhalten hatten, versammelten sich
die übriggebliebenen Fürsten und Woiwoden auf dem
Schlachtfelde und wußten nicht wo ihr Großfürst sich be-
fand. Es war ihnen bloß bekannt, daß drey Pferde unter
ihm getödtet wurden und er selbst schwer verwundet war.
Ein allgemeines Schrecken überfiel seine ihm ergebenen
Heerführer. Sie eilten schnell ihn aufzusuchen. Endlich
fanden sie Dmitri in einem nahen Walde in letzten
Zügen. Das Blut strömte aus seinen Wunden. Der
Held erfährt die gänzliche Niederlage des Feindes und —
der Künstler deute an, wie diese freudige Nachricht ihm
wieder neues Leben einhaucht. Er richtete sich von seinen
Kriegern unterstützt und mit gen Himmel gewandten

(*) Wenn der Künstler den Mönch Pereswet von den übrigen
Kriegern unterscheiden will, so kann er ihm über den stäh-
lernen Panzer noch ein goldenes an einer Kette hängendes
Kreuz malen. Dieses wird der historischen Wahrheit nicht wi-
dersprechen, denn es heißt: Der heilige Sergey gab ihnen
statt vergänglicher Waffen unvergängliche, nämlich das Kreuz
Christi auf der zum Lohn eines langen und unbefleckten
Mönchslebens gewöhnlich ertheilten (mit Engeln und Heiligen-
bildern bemalten) Mönchskutte.

Augen auf. Hier wäre es unschicklich, den Mönch Pereswet und den Michail Brennik einzureihen, denn sie waren schon getödtet. —

In diese Zeit gehört noch folgende Begebenheit. „Als der Großfürst Dmitri der Donische den Thron bestieg, wollte er kein Bestätigungsschreiben vom Tatarischen Chan annehmen. Indessen da er befürchtete seinem Reiche zu schaden, sandte er einen Courier Namens Tutschew mit vielen Geschenken zum Chan Mammai. Dieser nahm ihn mit Verachtung auf, schickte ihn mit seinen Gesandten zurück und gab ihm einen Brief, der nichts wie Drohungen enthielt, an Dmitri mit. Tutschew zerriß dieses Schreiben sobald er an die russischen Gränzen kam und schickte die tatarischen Gesandten mit geringe Schätzung zu Mammai zurück. Dmitri billigte dieses Verfahren des Tutschews, als eines eifrigen Vertheidiger des vaterländischen Ruhms.“ (S. Rußlands Helden vor 400 Jahren von Gabriel Gerakow).

Die Geschichte der Thaten des Zars Iwan Wasiljewitsch III. mit dem Zunamen der Große, ist reich an merkwürdigen Begebenheiten. Er verbreitete seine Herrschaft über Perm, Kasan, Lappland, Jugurien, Wogulitschei, die wolgischen Bulgaren, und über die Gegenden jenseits der Wolga, von der östlichsten Spitze bis zum Chwalinischen Meere. Den Lithauern entriß er 70 Städte und fügte sie zu seinem Reiche (*). Er dämpfte auf immer die Unruhen der Now-

(*) S. Tempel des Ruhms der alten russischen Helden S. 29.



goroder und brachte diese Republik unter seine Herrschaft. Er vereinigte alle abgetheilte Fürstenthümer unter ein Scepter. Er erwählte den Chan von Kasan nach seinem Belieben. Er zwang Lithauen, die Krimm und andere benachbarte Staaten, unter den vortheilhaftesten Bedingungen für ihn um Frieden zu bitten. Und endlich war er der Erste, der den Namen eines Zars und Selbstherrschers von Rußland, wie auch den zweyköpfigen Adler zu seinem Wapen annahm.

Wir wollen nur zwey der wichtigsten Gegenstände aus seiner Regierung ausheben, deren Wahrheit in der Geschichte gegründet ist (*), nämlich die Vereinigung aller abgetheilten Fürstenthümer unter ein Scepter und die Erwählung des Chans von Kasan.

Das erste Gemälde: der Zar Iwan von seinen moskowischen Soldaten umgeben, wie er die appanagirten Fürsten und Beamten von verschiedenen Fürstenthümern und Städten als von Pskow, Weliki-Luck, Twer, Wátka, Wásma u. dgl. m. empfängt. Sie unterwerfen sich dem Scepter Iwans und überreichen ihm ihre Fürstenkronen. Iwan gibt ihnen, indem er die Kronen empfängt, zum Zeichen des ewigen Friedens und der Einigkeit einen Lorbeerzweig nebst einem Oelzweig. In der Nähe stehen die Gesandten von Lithauen und der Krimm, die einen kaiserlichen Brief in der Hand halten. In der Ferne erblicken wir, wie auf einen hohen hölzernen Thurm

(*) S. Nikons Chronik.



die nowgorodsche uralte Glocke gehängt wird. Nicht weit davon sieht man die gefangene Marfa Borezkaja mit ihrem Enkel von Kriegern umgeben. Sie hebt ihre mit Fesseln belasteten Hände gen Himmel.

Auf dem zweyten stelle man den Zwan in seinem Palaste, in seiner ganzen Pracht auf dem Throne sitzend vor. Ihn umgeben Fürsten und Bojaren. Der kasanische Zar Machmet Amen empfängt von den Händen Zwans mit Demuth die Krone. Er soll die Horde unter der Oberherrschaft des russischen Zars regieren. Unten vor dem Throne sieht man den überwundenen tatarischen Zar Ali:Chan mit seiner Mutter und Gemahlin, seinen Brüdern, Schwestern und andern tatarischen Vornehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)



Andrew's Exil.

(Fortsetzung der Sibirischen Papiere.)

Vor ungefähr zehn Jahren reiste der Secretair vom Astrachanischen Consistorio ** nach Petersburg. In der Sphäre, wo er bisher lebte, war es ihm gelungen, die geheimsten Kunstgriffe im Gange der Geschäfte aufzufassen. Sonst mochte Habgucht der Grundzug seines Charakters und straßenräuberische Kühnheit sein Talent seyn. Mit diesen Anlagen trat er auf die große Bühne einer glänzenden Hauptstadt. Sogleich bey seiner Ankunft nahm er sein Quartier bey einem gewissen Secretair Andrew. Dieser letztere galt durchgängig für einen edeln Menschen und Niemand war geneigt, sein schönes steinernes Haus, das er besaß, für eine Beute der Gerechtigkeit anzusehen, denn in der That hatte er es ehrlicher Weise erworben. Seine Lebensweise wich nie von der eines einfachen, Ordnung liebenden und Geräusch hassenden Mannes ab. Mit diesem knüpfte unser Astrachanische Secretair eine genaue Bekanntschaft an. Er wußte sich so geschickt in sein Herz

einzuschleichen, daß beyde in kurzer Zeit jede Lust und jede Sorge mit einander theilten.

Andreew's ungünstiger Stern wollte es, daß ihn einer seiner Freunde zur Feyer eines Namensfestes aufs Land einlud. Es war natürlich, daß er die Freuden dieses Tages nicht allein genießen konnte. Sein Freund, sein Miethsmann mußte an seiner Seite sitzen, wenn sein Herz ganz froh seyn sollte. Jetzt eilte er ihn vorzubereiten, daß sie in wenig Tagen eine Lustpartie machen würden. Aber wie erstaunte er, als dieser ihm sagte, er wäre nicht geneigt, mit zu fahren, denn seit kurzen verbitterte ihm ein unerklärbarer Unmuth das Leben, und nur Andreew's Freundschaft wär es, die ihn noch an dasselbe bände. Umsonst versuchte Andreew ihn aufzuheitern, zu überreden. Mehrere Tage brachte er zu, um ihm den Entschluß abzulocken, das Namensfest mitzufeyern. Endlich am Ziele selbst glückte es ihm.

Beide kamen auf dem Landgute des Einladers an. * * zeigt eine Schwermuth, die Andreew selbst beunruhigte. „Die Ahndungen eines nahen Unglücks, sagte * *, zermalmen mich. Nicht einen Augenblick länger bleib ich hier. Ich eile nach Petersburg. Er schwang sich aufs Pferd und verschwand.

Um Mitternacht kam er in Petersburg und in Andreew's Hause an. Alles lag im tiefsten Schlafe. Er schleicht in seine Stube, öffnet seine Commode, als sey sie erbrochen, durchbohrt mit einem Messer Andreew's Messen, macht seines Freundes Cabinet auf, wirft in dasselbe das Couvert eines Pakets mit der Aufschrift: 25000 Rubel, und schließt darauf die Thüre wieder zu. Jetzt macht er



Lärm. Die Leute im Hause erwachen. Er schreyt: er sey bestohlen. Die Nachbarn kommen herbey. Die Polizey wird geholt. Man durchsucht alle Zimmer, findet den ermordeten Knaben und in dem gerichtlich aufgeschlossenen Cabinet Andreew's den besagten Umschlag von 25000 Rubel. Nun, sagte er, weiß ich, woher jene fürchterlichen Ahudungen kamen, warum Andreew mich aus dem Hause lockte, warum er mir meine Freundschaft stahl.

Sogleich wird Andreew arretirt. Schrecken und Entsetzen machen ihn unfähig, sich zu vertheidigen. Der edle Mensch erblaßte bey dem ersten Worte, wodurch man ihn eines Mords fähig hielt. Mit Kühnheit sprach * * gegen ihn, und mit Gewandtheit betrieb er nun den gegen ihn angesponnenen Criminalprozeß.

Andreew wird degradirt, zur Knute verdammt und nach Nertschinsk exilirt. Von seinem verkauften Hause befriedigte man die Anforderung des Anklägers. Allein dieser Gewinn war dem Bösewicht noch zu unbedeutend. Er suchte sich Handwerksgenossen und ward mit ihnen Straßenräuber. Mehrere Opfer fielen hier unter seiner Hand, bis auf dem Nischegorodskischen Wege, fünf Werste von Wolodimer, ein Edelmann mit seinem Kutscher von ihm erwürgt wurde. Mit dessen Pferden und Kibitke kam er nach Moskwa. Zufälligerweise bemerkte man hier an dem Fuhrwerke Blut. Man hielt ihn für verdächtig und zog ihn mit seinen Begleitern ein. Sie gestanden ihr Verbrechen. Der Form nach mußte ihnen der Prozeß in Wolodimer, dem Schauplatz ihrer Gräuelt, gemacht werden. Hier lebte Andreew's Mutter, aus Gram über das Unglück ihres Sohnes, den ihr Herz

nie für strafbar anerkennen wollte, zurückgezogen von der Welt, als Nonne. Sie erfuhr die Geschichte der jetzt Verurtheilten. Schnell erwachte in ihr der Gedanke, daß die Stunde gekommen sey, ihren in Sibirien leidenden Sohn zu retten. Sie bat Catharina II. noch einmal, die Akten wegen des beschuldigten Mordes revidiren zu lassen, und stützte sich auf die Gräueltthaten seines nun ergriffenen Anklägers. Die Monarchin befahl die strengste Untersuchung. ** gestand mehrere Mordthaten, nur diese läugnete er. Zuletzt glückte es einem der Richter, ihm das Geständniß zu entreißen; doch ehe davon der Bericht nach Petersburg kam, war Catharina schon todt.

Paul I. bestrafte den Verbrecher und rief den unglücklichen Andreew wieder zurück. Dieser, der so un-
ausprechlich in Sibirien, und besonders deshalb gelitten hatte, weil man ihn für einen groben Mißthäter hielt, und weil es dort Menschen gab, die sich an Qualen weisdeten, dieser Andreew bekam für jeden gemarterten Blutstropfen, für jede brennende Thräne — seinen Rang wieder.

Als der gute Kaiser Alexander I. den Thron bestieg, begnadigte er ihn mit einer Pension, von der er noch jetzt lebt.



Des Grafen Alexis Rasumovsky botanischer Garten
in Gorinka, unweit Moskwa.

Es ist schon gesagt worden, daß im Russischen Merkur keine Adulation Statt findet. Man erwarte also auch von diesem Stücke nicht, daß es sich damit beslecken und unbedingt in Lobpreisungen (*) einstimmen werde, welche man so gern den Anlagen eines Großen gibt, die oft nichts mehr als weiten Umfang und Eleganz für sich haben. Mit dem unter dem Titel: *Enumeratio plantarum quae in horto C. A. a R. etc. vigent* (1805) herausgekommnen Catalog in der Hand besuchte ich den Garten. Er enthält gegen 5000 Species, ist reich an tropischen und andern Pflanzen des heißern Amerikas, an Gewächsen der Südsee-Länder und überhaupt der Botany-Bay, aber weit ärmer an Glas-Haus-Pflanzen, an Erzeugnissen des Caps, des mitlern und südlichen Europas und der Alpen.

(*) Hr. Prof. Sprengel hat, wie ich höre, eine neue Pflanzengattung *Rasumovia* genannt.

Höchstdürftig ist er an Sibirischen und Rußland eigenthümlichen Gewächsen. Die Zahl der succulenten und dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausschließlich zugehörenden Vegetabilien ist gegen den Haufen heißer Pflanzen klein. Davon sind die Geschlechter *Mesembryanthemum*, *Crassula*, *Protea*, *Erica* Beweise. Die capischen Zwiebelgewächse *Oxalis*, *Gladiolus*, *Ixia* etc. könnten reicher seyn. Das Genus *Pelargonium* enthält treffliche Arten, nur fehlen noch die neuerlich auf dem Cap entdeckten Species, vorzüglich die mit tuberdösen Wurzeln. Exotischer Wassergewächse gibt es wenige. *Nymphaea coerulea* ist die bedeutendste. Die perennirenden Landpflanzen müßten beträchtlich vermehrt werden. Dagegen war man sehr glücklich eine große Menge wichtiger Pflanzen zur Blüte zu bringen, z. B. *Allamanda cathartica*, *Brucea ferruginea*, *Hippomane Mancinella*, *Euphorbia punicea*, *Metrosideros lanceolata*, *Melaleuca hypericifolia*, *Kaempferia longa* und mehrere Scitamineen. — Die Cultur der Gewächse scheint gut besorgt und die Pflanzen treulich gewartet, doch hie und da verzärtelt zu werden. Daran sind die Menge der Lohbeete Schuld. Man hat sich auf die Cultur der Ericen gelegt. Auch ist man so glücklich gewesen *Rhododendren*, *Azaleen*, *Leptospermen* und *Melaleucen* zu erziehen.

Hey alle dem möchten hier noch viele Lücken auszufüllen seyn. Ob man aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht zweckmäßig verfährt, ob man über unbedeutenden Dingen nicht das Examiniren und Bestimmen der Pflanzen vergißt, ob man genaue Beobachtungen über ihre Ausdauer



und ihren Kampf mit diesem nördlichen Himmelsstrich anstellt, ob die Wissenschaft selbst von der Anlage Gewinn und das Publikum Genuß hat? — Das läßt sich freylich aus dem Catalog nicht beurtheilen. Bey einer solchen Anstalt gehören besonders zu Aufsehern Männer, die mit Selbstständigkeit ihre obersten Gebieter nöthigen die vorgefundenen Mängel zu verbessern; die nach Ruhm und Freude ringen; die nicht — wie man es so oft trifft — sich misbrauchen lassen, ihre Zeit mit Samen-Einpacken, Verschicken, Aussäen, Einsammeln ic. zu iddten. Diese obersten Gebieter pflegen sich bisweilen mehr darum zu bekümmern, daß eine Pflanze hübsch steif und fest an Stock gebunden, ein liegendes Gewächs gegen seine Natur aufgerichtet, eine rankende köstliche Staude dem Messer des Beschneiders unterworfen und, wie schon bemerkt, alles fein elegant erhalten werde. Dem muß der Aufseher Troß bieten, sonst guckt die Erbärmlichkeit spöttelnd hinter dem bastnen Mantel des Drunks vor.



A. Tschesmensky's Maschinen-Fabrik in Sadky,
fünf Werste von Moskwa (*).

An den Herausgeber.

Mein Herr,

Verzeihn Sie, daß ich so lange zögerte, Ihre Wünsche zu erfüllen und Ihnen Nachricht von der kürzlich von mir errichteten Fabrike zu geben. Der ungeheure Umfang Rußlands, meines Vaterlandes, und seine geringe Bevölkerung ließen mich die Nothwendigkeit dieses Etablissements fühlen. Ich sah vor mir ein Deficit, das auf die eine oder die andere Art gedeckt werden mußte. Als Privatmann, vom Dienste zurückgezogen, glaubte ich

(*) Nachdem ich diesen Brief erhalten hatte, zögerte ich nicht das Etablissement zu sehen und als ich es sah, zweifelte ich, daß irgend ein Band oder ein Kreuz das Unternehmen des wahrhaft patriotischgesinnten, uneigennütigen, edeln Tschesmensky belohnen könne,



meine Zeit und meine geringen Einkünfte nicht besser anwenden zu können, als eine Fabrike von Maschinen zu errichten, welche die Arbeit erleichterten und die Zahl der Menschen verringerten, die anderwärts sich brauchen ließen. Natürlich ist eine Maschine, die nur zwey Menschen erfordert und doch die Arbeit von viereen verrichtet, eine äußerst vortheilhafte Sache, weil ohne sie vier Menschen von Jugend auf dazu erzogen, genährt, gepflegt, unterrichtet werden müssen. Und ob sie darüber hinstirben, ob sie tüchtig werden, welche Laster sie kennen lernen, davon will ich gar nicht hier reden. Eine Maschine also, welche sie mir entbehrlich macht, ist eine wahre Wohlthat, besonders für ein menschenarmes Land. Auf der andern Seite, da der Ackerbau, der Grundpfeiler des Wohls meines Vaterlandes, jetzt eine andere Gestalt gewinnt, und mehrere Landwirthe sich ausländischer Werkzeuge bedienen, welche sie mit großen Kosten vom Auslande verschreiben, ohne zu wissen was sie bekommen: so hielt ich es für nützlich, eine solche Maschinen-Fabrike zu errichten. Dazu ließ ich bekannte Künstler (*) kommen und von ihnen unter guter Aufsicht alles verfertigen, was der Ackerbau und die Fabriken nöthig haben. Hier nun sieht der Käufer was er kauft oder bestellt, und kann selbst seine Verbesserungen ausführen. Jetzt sind erst 50 Maschinen, theils ganz fertig, theils in Modellen, theils noch in Zeichnungen vorhanden. Das ist freylich nur ein Tropfen

(*) Deutsche und Engländer. Polfreeman (s. Willich) arbeitet selbst hier.



Wassers ins Weltmeer; allein ich that was ich konnte, und ich hoffe, daß es mit der Zeit sich vergrößern wird. Es ist sehr wahr und ich fühle es jetzt, daß ich ein Geschäft übernahm, was meine Kräfte übersteigt. Dies sollte das Werk einer Person seyn, die mehr als Privatmann wäre. . . . Ferner habe ich an die Spitze jedes Zweigs Personen gestellt, mit welchen ich den Afford schloß, daß sie Lehrlinge annehmen müssen. Durch dieses Mittel könnte es mir gelingen, gute Mechaniker in andere Gouvernements zu bringen. 10. 10.

Beyfolgend erhalten Sie das Verzeichniß der Maschinen 10. die gegenwärtig in meiner Fabrik zu haben sind.

1. Hand-Dreschmaschine, womit vier Menschen 8 Garben in 3 Minuten dreschen können.
2. — dito — mit einem Schwungrade.
3. — dito — mit 2 Pferden.
4. — dito — mit 4 —
5. — dito — mit 6 — und einer Maschine das Korn zu reinigen.
6. — dito — mit 8 — und 2 Maschinen zu dito.
7. — dito — neu erfunden von Michel Wiffel.
8. Maschine zum Häcksel für Pferde, mit 3 Messern.
9. — dito — für Rindvieh, mit 2 Messern.
10. Maschine, das Korn zu reinigen.
11. Malz, Hafer, zu zerquetschen.
12. Butterfaß.
13. — dito — mit Pendel.



14. Großer Pflug des Lord Sommerville.
15. Kleiner — dito.
16. — dito Schottländischer.
17. Doppelter — dito — Macdugal.
18. — dito — Rogers.
19. — dito — mit einem Rade.
20. Einfache Eggen.
21. Doppelte — dito.
22. Butterfaß von Polfreeman.
23. Säe-Maschine mit Zubehör, von Cook.
24. Pflug, Nägel abzuschleifen.
25. dito — Land damit zu rigoliren, unter der Erde.
26. dito — auf der Oberfläche.
27. dito — Nasen abzunehmen.
28. Schraubebaum, Wurzeln aus der Erde mit Pulver zu sprengen.
29. Hand-Säemaschine.
30. Hand-Kornmühle zum Familien-Gebrauch.
31. Maschine, Wäsche zu waschen.
32. — dito — sie auszuringen.
33. — zu rollen.
34. Kartoffel-Pflug mit einem Pferde.
35. dito — einfacher.
36. Walzen und Rollen.
37. — um gerade in einer Linie zu säen.
38. — mit Nägeln, um die Erde von einander zu reißen.
39. Maschine, Wurzeln fürs Futter zu verschneiden.
40. Kartoffel-Mühle.
41. Maschine, verschiedene Arten Nägel zu machen.



42. Verschiedene Karren und Schubkarren.
43. Garten : Spritzen.
44. Dampfmaschine für Treibhäuser.
45. Eine Handschmiede mit Zubehör.
46. Verschiedene Garten : Instrumente.
47. Schwedische Spinnräder.
48. Triangel, um den Horizont zu messen.
49. Den Lauf des Wassers zu messen, zur Mählbaukunst.
50. Neue Art Spritzen.
51. Die neue und berühmte Luftpumpe zum medicinischen Gebrauch.
52. Schleif : Maschine.
53. Zum Garten : Begießen.
54. Zum Zermalmen des Leders.
55. — dito der Wolle.
56. — dito des Pferdehaars.
57. Verschiedene Wegemesser.
58. Maschine zum Feilenhauen.
59. Wolle zu krepeln.
60. Baumwolle zu krepeln.
61. Alle Maschinen zur Präparatur für Hutmacher.
62. — dito — zur Bierbrauerey, als Walzen ꝛc.
63. — dito — zur Tobaksfabrik.
64. — dito — zu der neuen Gerberey.
65. — dito — zu der Papiersfabrik.
66. — dito — zum künstlichen Bleichen.
67. — dito — zur Ziß : Cattun : ꝛc. Fabrik.
68. — dito — zu der Auswaschung des Zißes, Cattuns, Musselins ꝛc.



69. Allerhand Cylinder von Stahl, Messing, Papier ic.
70. Maschinen für Glasfabriken.
71. Schleifereyen für Stahl- und Instrument-Fabriken.
72. Wasser- Pferde- und Hand- Oelmühlen.
73. Allerhand Mahlmühlen.
74. Maschinen, Baumwurzeln auszureißen.
75. Feuerspritze, die neueste Englische, die eine Colonne von $\frac{1}{2}$ Zoll auswirft, mit einem Saugwerk von 6 Zoll Diameter.
76. Verschiedene Cylinder zu den Metallen, theils glatt, theils mit Zeichnung ic.

Leben Sie wohl. Ich habe die Ehre zu seyn ic.

Sadky, den 14 Febr. 1805.

A. Eschsmensky.



Abermals Jura stolae.

Alte Gebräuche können sonderbar vorkommen, wenn man zum ersten Mal davon reden hört, manche aber erinnern uns mit Nührung an die Zeiten, von denen Pseffel sagt:

Es floß uns nie mehr Segen vom Altar,
Als da selbst Jupiter aus schlichtem Holze war;
Seitdem des Künstlers Hand sein Bild aus Erz gegossen,
Hat auch der große Zeus sein Ohr vor uns verschlossen.

Noch im Jahr 1799 wurde einem Lutheraner in Finnland folgende Schätzung abgefordert, ob er gleich kein Wort Finnisch versteht und in keine Finnische Kirche geht.

Für eine Heimath in dem Dorfe *** an Oberpastors Gehühr, pro Anno 1799.

12 Kap (*) Roggen, à 23 Kopelen . . .	2 R. 76 K.
12 Kap Gerste — 16 — . . .	1 — 92 —

(*) Kap ist ein Kornmaß. 7 Kap sind ein Metil, 4 Metil sind eine Tonne, 5 Tonnen sind 4 russische Tschetwert.



12 Kap Haber, à 12 Kopeken	1 R. 44 R.
4 Laib Brot — 23 —	— — 99 —
1n Wolle, (vermuthlich für warme Hand- schuhe)	— — 40 —
2 Tagewerke Arbeit	— — 50 —

Summa 7 R. 94 R.

Es soll auch Schätzungen geben, wo Butter, Eyer, Talg, $\frac{1}{6}$ Kalb, $\frac{1}{8}$ Schaf, $\frac{1}{2}$ Gans in Rechnung stehen, welches Alles ehemals in Natura geliefert wurde, in der Folge aber, der Bequemlichkeit wegen, in Gelde. Und das ist erst der Oberpastor, nach ihm bekommen noch zwey andere Pastoren ebenfalls ihre Kirchengefälle, auf daß erfüllt werde, wie geschrieben steht: Wer das Evangelium predigt, soll sich vom Evangelio nähren. Wer mir aber das Evangelium nicht predigt, wie darf er sich von meinem Schweisse nähren? würde ein Weltkind sagen. Ich aber sage: Alte Gebräuche muß man in Ehren halten, weil es alte Gebräuche sind.



Litterarische Nachricht.

Elogium viri quondam illustris, Henrici Mauricii Theophili Grellmann, Imperatori et Autocrat. Russiarum Augustissimo a consiliis Aulæ, Professoris Historiarum et Statisticæ P. O. in Academia Mosquensi, recitatum in consessu Academico Mosquensi, d. XI. Jan. MDCCCV. a Joanne Theophilo Buhle. Typis Universitatis litterarum Caes. Mosquensis. 4. (13 Seiten.)

Vorstehende Denkschrift enthält die wichtigsten Notizen über das gelehrte und Privatleben des Verstorbenen, die Anzeige seiner Herkunft, die Beschreibung seiner Schul- und akademischen Jahre, das Verzeichniß seiner Schriften, die Schilderung seines Charakters u. s. w. Der Styl des Verf. ist äußerst einfach und gefällig. Am Schlusse des Elogiums überläßt sich derselbe dem Ausdrucke seines



Schmerzes über den unerwarteten Tod des Verstorbenen, welcher gleichsam bloß nach Rußland ging, um daselbst sein Grab zu finden. Letzterer verließ im Frühlinge von 1804 Göttingen. Die Seereise von Lübeck nach St. Petersburg vollendete er schnell und glücklich. Eben so seine Reise von hier nach Moskwa, wo er ungefähr im Juny ankam. Den Sommer brachte er in Moskwa sehr heiter zu, und äußerte oft seine Freude, den Ruf hierher angenommen zu haben. Im Anfange Septembers überfiel ihn ein hitziges Fieber, woran er den ersten October starb. Merkwürdig ist der Umstand, daß er unter den älttern, aus Göttingen hierher berufenen Professoren der Einzige war, der mit Enthusiasmus nach Rußland ging, und den übrigen jederzeit zuredete, seinem Beyspiele zu folgen.

Für seine hinterlassene Familie sorgte Alexander I. wahrhaft kaiserlich. Der Kurator der Universität, Herr von Murawiew, stattete ungesäumt von dem Tode des Verstorbenen dem Kaiser Bericht ab, und empfahl Ihm seine hinterlassene Familie. Wie man erzählt, wurde Alexander aufs lebhafteste gerührt. Die Wittwe erhielt ein Jahr Gehalt (2000 Rubel) und Fünfhundert Rubel lebenslängliche Pension, mit der Erlaubniß, solche zu verzehren, wo sie wolle. Dem ältesten Sohne, einem Knaben von dreyzehn Jahren, wurden zweyhundert Rubel jährlich zur Erziehung ausgesetzt. Auch soll derselbe, nach vollendeten Studien hier in Moskwa, auf öffentliche Kosten zur weitzern Ausbildung auf einige Jahre nach Deutschland geschickt, und sodann in russischen Diensten angestellt werden.



Am 8ten März d. J. erhielt der Herr Hofrath und
Professor von Schidzer in Moskwa wiederum von Sr.
Kaiserl. Majestät zum Zeichen Ihres Allerhöchsten Wohl-
wollens eine prächtige mit Brillanten besetzte Tabatiere.



Ansicht des großen Glockenthurms in Moskwa, Iwan Weliki genannt
und gebaut vom Zar Boris Godunow.

gezeichnet von C. Hoppe 1805.





И. Тschesmensky's Naichten-Fabrik in Sably,
fünf Werke von Moskwa. Seite 292

Übermaß Jura stolae. 298

Litterarische Nachricht. Elogium Grellmanni
rec. a Buhle. 300



XVI

1920: 4934

1805

5,

TÜ RAAMATUKOGU



1 0300 00840683 9

